Biogr.
98
c

Kob. n d.
12 xr.

Bl Biogr.
98 c

Thomas
(Bethune)

Herrn Thomas

Lobrede

auf

Maximilian von Bethune, Herzogen von Sully,

welche
den Preiß der französischen Akademie
in diesem Jahre davon getragen.

1763.

Aus dem Französischen übersetzt.

Frankfurt und Leipzig, 1764.
druckts und verlegts Michael Macklot.
Markgräfl. Baden-Durlachischer privil. Hofbuchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn Thomas
Lobrede
auf
Maximilian von Bethune,
Herzogen von Sully.

Eine traurige und schaamerweckende Erfahrung bezeugt allen Zeitaltern und allen Ländern, daß das menschliche Geschlecht gegen die großen Männer ungerecht ist, welche es vor Augen hat. Wir verzeyhen denenjenigen nicht gern, die uns demüthigen. Alles was groß ist, belastet unsre Schwäche. Die Nachwelt ist gerechter und legt diesen Charakter ab. Das Grab setzt einen unermeßlichen Raum zwischen den Menschen, welcher richtet, und denjenigen, welcher gerichtet wird. Hier, hier schweigt der Neid; hier hören die Verfolgungen auf;

hier verschwinden die kleinen Absichten. Die Leidenschaften setzen sich unvermerkt, wie ein grober Morast zu Boden, indem sie über Jahrhunderte hinrollen und die Wahrheit schwimmt empor. Je mehr Fußtapfen die Nachkommenschaft in der Asche eines Sully eingedrückt hat, desto mehr ist der Ruhm dieses großen Mannes erkannt worden. Man hat das Gute, so er gethan, besser eingesehen, nachdem man aufgehört, solches zu genießen: man hat seine Staatsmittel mehr bewundert, da man gleiche Bedürfniße gehabt. Sein Ruhm ist anfangs schwach und ungewiß gewesen, bis er das geworden, was er seyn sollte, gleich jenen gewaltigen Bäumen, welche mitten in Wettern entstehen, langsam empor wachsen, durch Erschütterungen stark und durch die Zeit fest werden. Um also diesen großen Mann zu loben, darf ich nur dem Gerüchte Gehör geben. Die Stimme der Jahrhunderte und ganzer Nationen wird mir sagen, was ich schreiben soll.

Wehe dem Schriftsteller, der mit der Kunst zu denken ein schändliches Gewerb der Schmeicheley treibt! Dieses ist nicht sowohl eine Lobschrift auf einen Menschen, als eine Unterweisung für die Staaten und für die ganze Menschhe t. Aber, wenn es auf Erden ein Land gäbe, wo die Unordnungen und Unglücksfälle gleich wären, wo die Mißbräuche in Gesetze verwandelt, die Sitten durch die Erniedrigung

der

der Seelen verderbt, die Triebfedern des Staates durch die Weichlichkeit schlaff geworden wären; so würde dieses vornämlich das Land seyn, für welches ich schriebe. Indem ich die Talente eines Sully entwickelte, würde ich große Staatsmittel anzeigen; indem ich seine Tugenden schilderte, würde ich ein großes Beyspiel vor Augen stellen.

Ich weis wohl, daß es unglückliche Zeiten giebt, wo das heilige Bild der Tugend der Welt nicht anderst vorkömmt, als ein drohendes Phantom, und wo derjenige, der es wagt, sie zu loben, für einen Feind seines Zeitalters angesehen wird: allein ich würde unwürdig seyn, von Sully zu sprechen, wenn diese niederträchtige Furcht mich zurückhalten könnte. Laßt uns wenigstens den Muth besitzen, in einem Jahrhunderte wohl zu reden, wo so wenige Menschen den Muth besitzen, wohl zu handeln. Tugendhafte Leute werden mir es Dank wissen; und der Grimm des Lasters wird für mich eine neue Lobschrift werden.

Du wirst bey diesem Lob nicht getrennt bleiben, o du, unsers Sully zärtlichster Freund, du Größter der Könige, du Beßter unter den Gebiethern, du, dessen Namen kein Bürger ohne Rührung aussprechen kann. Ach! wenn deine Asche wieder aufleben könnte, du würdest selbst deinen Sully mit jener ungekünstelten

kriegerischen Beredtsamkeit malen, welche dir eigen war, und Sully würde weit besser gerühmet werden, als durch die größten Redner.

Erster Theil.

Der geringste von Sullys Vorzügen war seine erhabne Geburth (1). Auf einer Seite war er mit dem österreichischen, auf der andern mit dem französischen Hause verwandt. Dieß wäre hinreichend gewesen, eine schwache Seele zu verwöhnen: allein die seinige fand in diesem glücklichen Ohngefähr nichts als Beweggründe zu großen Dingen. Er schöpfte aus dieser Quelle jenen edelmüthigen Stolz, welcher sich über Niederträchtigkeiten entrüstet, und sich durch die Tugend zum Ruhm erhebt. Das Glück gestattete ihm einen neuen Vortheil, um groß zu werden: denn er war arm. Da er zu Rosni in aller Strenge alter Sitten auferzogen wurde, wuchs bereits in den Gebirgen und zwischen den Felsen von Bearn das andere Kind heran, welches bestimmt war, Frankreich zu erobern und zu beherrschen (2). Der Himmel sollte beide einst zum Wohl des Staates vereinigen: inzwischen waren sie noch schwach und das Blut floß um sie her. Vier Schlachten, wo die Franzosen sich erwürgten, diente der Kindheit unsers Sully zu einer Zeitrechnung (3). Es bereiteten sich noch größere

Uebel.

Uebel. O welche Hand wird aus dem Andenken der Nachwelt jenen Tag vertilgen, auf welchen 26. Jahre von Blutvergießen und Gräuel folgten, jenen Tag, wo die Wildheit der Schwärmerey ein sanftmüthiges Volk in ein Volk von Mördern verwandelte, und wo die Altäre von einem Ende Frankreichs bis ans andere mit dem Blute der Menschen überschwemmt wurden! Ich danke dir, Himmel, daß Heinrich und Sully diesen Tag nicht umgekommen sind! Der Tod dieser zweene Menschen würde allein schon dem Staate schädlicher gewesen seyn, als der Tod der 70000. Menschen, welche damals erwürgt wurden.

Die Erziehung unsers Sully ward durch diese schrecklichen Umsturze unterbrochen. Er sah sich gezwungen, den Sprachwissenschaften zu entsagen: aber die Geschichte legte ihm das Leben großer Männer vor Augen, und machte es ihm empfindbar, daß er gebohren wäre, ihnen nachzuahmen. Die Mathematik gewöhnte seinen Geist zu jenen richtigen und schnellen Verbindungen der Begriffe an, welche den Krieger und den Staatsmann bilden. Sein Jahrhundert selbst belehrte ihn. Die Religionswuth, wovon er ein Zeuge und fast ein Schlachtopfer war, flößten ihm gegen alle Schwärmerey und allen falschen Glaubenseifer einen Abscheu ein. Die Einäscherung der Städte und der Felder belebte in seinem Her-

zen die Menschlichkeit. Der Hunger, der Durst, die Gefahren und die Kriegsarbeiten, bildeten seinen Muth. Wie? sollte wohl der Redner bey Erblickung der schwachen und verderbten Sitten seiner Zeit jene unglücklichen Zeiten bürgerlicher Kriege beneiden müssen, wo die Staaten Erschütterungen leiden, aber wo zugleich die Seelen durch Prüfungen stark werden? Sully ist noch nicht älter, als sechszehn Jahre, und fängt schon an, sich hervorzuthun. Die ersten Geschicklichkeiten, so er von sich sehen ließ, waren die Kriegskünste.

Karl der Neunte war gestorben, ein wilder und schwacher Prinz, Sclav seiner Mutter, vom Blut seiner Unterthanen bespritzt. Heinrich der Dritte eilte aus dem Herzen von Polen herbey. Die wohllüstige und grausame Katharine, diese barbarische Königinn und abergläubische Frau, schüttelte die blutenden Zügel des Staates. Die Protestanten, so durch ihre Verluste schrecklicher geworden, stürzten daher, die Morde von St. Bartholomäus zu rächen. Heinrich hatte seine Fessel zerbrochen: der junge brennende und heftige Prinz flog aus dem Gefängniße zur Schlacht. Rosni folgt ihm (4). Ungeduldig zu siegen, dient er ohne andern Titel, als unter dem Namen eines Freywilligen. Die Ebenen von Tours waren der erste Schauplatz seiner Tapferkeit. Er beunruhigt schon das fühlende Herz des Königes von

Na-

Navarra: dieser junge Prinz lobt seinen Muth und tadelt seine Verwägenheit. Eine Fahne wird ihm anvertraut: in seinen Händen mußte dieses die Standarte des Sieges werden. Er opfert seinem Herrn die Frucht seiner Wirthschaftlichkeit und das Gold auf, welches der Preiß seines Blutes war. Viele Edle, so in seinem Solde stunden, legen den Eid ab, mit ihm zu fechten und zu sterben (5). Seit dem Augenblicke hing er allein der Person des Königes an. Das hieß, sich den Gefahren widmen, und von der Ehre sich fesseln lassen. Heinrich mit einigen Kriegern ist in einer feindlichen Stadt eingeschlossen und von seinem Heere getrennt. Sully kämpft an seiner Seite wie ein ganzes Volk (6), und der neue Parmenio genoß des Ruhmes, auch seinen Alexander zu retten. Die Gefahren stehen mit den Gefechten wieder auf. Hier ist er umringt und erblickt nichts weiter vor sich, als die Ehre des Todes; dort beuth er einem ganzen Heere mit dem Schwert in der Faust Hohn (7). Heinrich verweist ihm umsonst diese Ausschweifungen der Tapferkeit. Was er durch seine Rede vertheidigte, bewährte er durch seine Beyspiele, und Sully war im Treffen mehr bedacht, seinem Herrn nachzuahmen, als ihm zu gehorchen.

Das zerrissene blutende Frankreich schien endlich auszuruhen. Man sah die zween Höfe

plötzlich vom Krieg zum Vergnügen hinüberschreiten. Welch ein Contrast von Grimm und Wohllust! Die Krieger vom Blut noch triefend, beschäftigten sich mit Liebeshändeln, Festen und Tänzen. Der Eigennutz brach in kurzem einen übelbeobachteten Frieden. Der König von Navarra, greift mit 1500. Mann einen wichtigen und wohl bewehrten Platz an. Das Beil haut die Thore auf: aber in dem Innern der Stadt erheben sich hundert Vormauern und halten die Ueberwinder auf (8). Es ist das Amt der Geschichtkunde, unsern Sully abzuschildern, wie er an der Seite seines Königes ficht, bey jedem Schritt ueue Schlachten liefert, neue Stürme wagt, dem Geschütz, dem Hagel der Musketten, den von den Häusern herabstürzenden Steinen ausgesetzt ist, und in dieser Gestalt fünf Tage und fünf Nächte verharret, ohne die Waffen abzulegen. Kaum hat er so viele Zeit, auf dem Schlachtfelde und in der Eile eine mit Blut bespritzte Nahrung zu sich zu nehmen, und aufrecht stehend oder an die erschütterten und mit ihrem Fall drohenden Häuser gelehnt, einige Ruhe zu genießen. In dieser Stellung wird er verwundet, trieft von Blut, kämpft fort, greift mit einer Faust die Feinde an, und verficht mit der andern seinen König!

Der Krieg damaliger Zeit war der itzigen Art zu kriegen nicht ähnlich, da hundert tausend

send Menschen eben so vielen Tausenden entgegen gestellt werden, welche furchtbare ungeheure Haufen formiren, die sich auslernen, sich beobachten, alle ihre Bewegungen mit einer vorsichtigen Langsamkeit verbinden, und das Schicksal der Staaten mit einer schrecklichen und tiefsinnigen Kunst im Gleichgewicht zu halten streben. Die Heere waren weniger zahlreich, und ihre Wendungen desto schneller. Der Enthusiasmus bürgerlicher Kriege theilte sich allen Seelen mit, und verbreitete in ihnen ein Feuer, das alles wagte und allem Trutz both. Man sah mehr Scharmützel, als geschlossene Treffen, mehr Angriffe, als Schlachten. Das Gefecht war häufiger und öfter, und hatte einen desto mindern Einfluß. Die Kühnheit ersetzte, was an den Mitteln abgieng. Man nahm Städte weg, und gab sie wechselsweise wieder her. Man trieb Unterhandlungen und focht zu gleicher Zeit, und überall mischte sich die List in den Krieg.

Ich will unserm Sully nicht in alle Feldzüge folgen, wo er Heinrich den Vierten begleitet oder ihm gedient hat. Man würde überall eben dieselben Gemälde sehen, Belagerungen, Schlachten, Gefahren, Wunden (9). Ich eile schnell über diese Gegenstände hinweg, um zu wichtigern Epochen zu schreiten. Heinrich der Dritte war nicht mehr. Dieser unglückliche Prinz fiel von einem Dolche durchbort, den seine eigene

gene Schwäche geschärft hatte. Frankreichs Thron, durch einen Meuchelmord erledigt, wurde durch Empörungen und Ränke streitig gemacht. Mayenne hatte für sich das Geblüt von Lothringen, seine Talente und die Gunst eines schwärmenden Volkes: der Cardinal von Bourbon einen Titel und ein Phantom der Gewalt: Philipp der Zweyte, das Gold von Mexiko, die Bannblitze Roms, und den Geist eines Herzogs von Parma: Heinrich der Vierte sein Recht, seine Tugenden, sein Schwert und Sully.

Schon hat Sully ihn zum Herrn von Meulan, einem wichtigen Platz, gemacht. Mayenne kömmt an der Spitze von 30000. Mann. Heinrich hat deren nicht mehr als 3000, und erkühnt sich, zu schlagen. (10) Er vertraut unserm Sully einen von denjenigen Posten, welche die Kräfte eines Heeres vervielfältigen und die Siege entscheiden. Sully ficht und ordnet an. Er giebt zugleich Befehl und Beyspiel. Seine Schaaren werden durchbrochen; er stellt sie her. Neue Feinde folgen auf die, so er zu Boden geworfen, und seine Soldaten erschöpfen sich. Er fliegt zu Heinrichen hin, um eine Verstärkung zu begehren. Mein lieber Sully, sagt der König, ich kann dir keine geben: aber man muß den Muth nicht verlieren. Sully fliegt zu seinem Volke zurück; er verkündigt ihnen eine baldige Hilfe. Er hintergieng sie nicht:

nicht: seine Tapferkeit, seine Unerschrockenheit, sein Eifer für den Staat, seine Verachtung des Todes, sein Enthusiasmus für den König, alle seine Tugenden, durch Heinrichs Gefahr entflammt und vergrößert; das war die Hilfe, so er ihnen mitbrachte. Diese Empfindungen gehen aus seiner Seele in alle Herzen hinüber; die Verwundete sehen ihr Blut nicht mehr, welches dahin strömt; die Sterbende beleben sich wieder; die Arme vermehren sich; die Natur hat ihre Kräfte verdoppelt, und der überwindende Sully versichert Heinrichen den Sieg.

Paris wird belagert. Sully nimmt eine dasiger Vorstädte ein, und wird bald das Schrecken bis in das Eingeweid der Stadt pflanzen. Er zwingt den Feind, die Belagerung von Meulan aufzuheben. Er vertheidigt gegen eine Armee einen Ort, der keine Mauern hat. Indessen haben sich die Spanier mit den Kriegsleuten der Ligue vereinigt. Mayenne und Egmont rücken gegen Heinrichen an. Eine Schlacht wird Frankreichs Schicksal entscheiden (11). Ihr Plänen von Ivri, die ihr ein Schauplatz von Ruhm und Blutvergießen waret, ihr saht, wie unerschrocken Sully focht. Allein er stürzt, und liegt von den Rossen getreten, mit sechs Wunden durchbort, ohne Helm, ohne Waffen, ohnmächtig und verlassen auf der Wahlstatt. Nach Endigung der

Schlacht

Schlacht neigt sich Heinrich auf seine Wunden herab, und vor den hörenden Kriegsschaaren nennt er seinen Sully einen wackern und mannhaften Ritter. Dieser Titel war keiner von denen, welche die Eitelkeit zieren; es war der Titel der Helden. Edle Franzosen, es war der Titel eurer Vorfahren: solltet ihr ihn vergessen haben? Man erkaufte ihn durch sein Blut, man behauptete ihn durch Tugenden; er kündigte die Ehre an, aber er vertrat nicht ihre Stelle. Sully verdiente ihn warlich. Er hört, sein König habe eine zweyte Belagerung von Paris unternommen; er läßt sich dahin tragen. Seine wankenden Schritte können ihn noch nicht in den Schlachten tragen; sein in der Binde liegender Arm kann das Schwert nicht schwingen: allein sein Kopf kann seinem Prinzen dienen, seine Stimme die Heerschaaren anfeuern. Selbst der Anblick seiner Wunden wird das Zeichen des Angriffes und das Beyspiel des Muthes seyn. Bald hilft sein Arm der Tapferkeit (12). Er nimmt Gisors ein; er fliegt zur Belagerung von Chartres und beinahe kömmt er daselbst um. Er faßt einen Anschlag, Mayennen gefangen zu nehmen: allein Heinrichs unwiderstehliche Hitze rettet das Haupt der Ligue. Bey der Belagerung von Rouen (13) bewirbt er sich um die Ehre, eine Batterie zu richten; allein der Neid macht ihm bereits den Ruhm streitig, dem Staat zu dienen. Wenigstens wird man ihm

diesen Ruhm nicht nehmen, an der Seite seines Gebiethers sein Blut zu vergießen. Der Herzog von Parma war zum andernmal in Frankreich eingedrungen (14). Der König, der niemals die Kriegsschaaren zählt, geht ihm entgegen. Mit hundert Mann erkühnt er sich, gegen 30,000 zu stehen; eine erstaunliche Unternehmung, die Heinrichs Namen vonnöthen hat, wenn man sie glauben soll. Sully sicht, wie die Spartaner bey Thermopyl. Sechszig seiner Mitkrieger fallen an seiner Seite, und sein Arm unterstützt mit vierzig Mann das Schicksal Frankreichs wider ein großes Heer.

Die Natur, welche durch unendliche Verbindungen die Fähigkeiten des Verstandes eines Menschen, so wie die Eigenschaften physischer Wesen, abwechselt, hatte unserm Sully die Neigung zu Belagerungen und die Geschicklichkeit zum Angriff und zur Vertheidigung der Festungen mitgetheilt. Durch diesen Naturtrieb fortgerissen, hatte er die Ingenieurkunst ergründet, eine nützliche und entsetzliche Kunst, welche erhält und zerstört, welche bewundert und gefürchtet wird. Diese Kunst war noch weit von ihrer Vollkommenheit entfernt; Europa erwartete einen Vauban (15): allein Sully hatte auch in dieser Wissenschaft den Ruhm, welcher die großen Männer am meisten charakterisiret, den Ruhm, seinem Zeitalter vorgeeilet zu haben. Bey der Belagerung

rung von Dreux unterstehen sich seine Feinde, seinen Maaßregeln Hohn zu sprechen: der Erfolg rächet ihn. (16). Er trägt zur Eroberung von Laon ein großes bey. Da kämpfte er zum letztenmale wider Franzosen. Bey dem Einzug in diesem Orte, hätte er gerne sein Schwert, dieses unglückliche Werkzeug bürgerlicher Kriege, zerbrochen: aber er hoffte, solches mit feindlichem Blute zu waschen, das ihm weniger Thränen kostete. Heinrich hat den Spaniern den Krieg angekündiget. Sully wird zur Belagerung von Fere beruffen. Er richtet sie mit Klugheit ein; er sorgt für den Unterhalt des Volkes. Vor Amiens ist er seinem Könige nicht minder nützlich, vor Amiens, dessen Verlust bey nahe den Thron Heinrichs des Vierten erschüttert hatte. Der Friede zu Vervins macht so vielen Erschütterungen ein Ende: aber bald entzündet sich der Krieg von neuem an dem Fuße der Alpen. Der Herzog von Savoyen, welcher alle List einer schwachen Macht besaß, zieht sich die Waffen des Ueberwinders der Ligue auf den Hals (17). Alles ist fertig; Heinrich dringt heran, und Sully wird auf einmal die Feinde von Frankreich und Heinrichen zu Boden werfen. Er erkühnt sich, zween Plätze, so auf einem steilen und unzugänglichen Felsen liegen, anzugreifen. Ein enger, mit Abgründen begrenzter Pfad war der einzige Weg, durch welchen man das Geschütz bringen konnte. Man mußte es hernach durch die

Se-

Gewalt der Arme auf die schauernde Höhe eines Berges heben; man mußte um Batterien zu pflanzen, die Spitzen der Felsen abhauen und eben machen; man mußte in der Citadelle einen weniger festen Ort suchen, wo das Geschütz sich einen Weg öffnen konnte. Nach so vielen Schwierigkeiten blieb noch eine der unübersteiglichsten zurück; das war die Eifersucht der Höflinge: Sully triumphirte über alles. Die Feinde Frankreichs lernten ihn fürchten, Heinrich ihn noch höher achten, und die Höflinge bekamen dadurch ein neues Recht, ihn zu hassen.

Ich halte mich sehr wenig bey den Kriegshandlungen unsers Sully auf. Was zum Lob eines andern zureichen würde, ist kaum der Anfang seines Lobes, und ich begegne diesem großen Mann, wie die Nachkommenschaft gethan hat, indem sie fast den Kriegsmann vergessen, um sich nur des Staatsmannes zu erinnern. Laßt uns einen schnellen Blick auf seine Staatsunterhandlungen, so wie auf seine Gefechte werfen, und hierauf das große Schauspiel betrachten, das sein Ministeramt uns darstellt.

Zweyter Theil.

Als der Tod des letzten Valois Heinrich dem Vierten die Schranken des Thrones geöffnet, so schaute dieser Prinz in- und außer-

halb Frankreich umher, um wahrzunehmen, was er zu hoffen oder zu fürchten hätte. England, welches durch den tyrannischen Eigensinn Heinrichs des Achten wankend, unter Eduard dem Sechsten schwach, unter Marien mit Blut überschwemmt, unter Elisabethen blühend und ruhig war, legte damals den Grundstein zu seiner Hoheit, und schien geneigt zu seyn, einen protestantischen König in Frankreich zu unterstützen. Holland mit den Trümmern seiner Fessel stritt wider seine Wüthriche, und sah in ihrem Feinde einen nöthigen Bundsgenossen. Deutschland, das unter Rudolphen feig und verzagt geworden, befürchtete alles von den Ottomanen, und hatte einen sehr geringen Einfluß auf seine Nachbarn. Die freye kriegerische Schweiz ward durch ihre Armuth genöthigt, die Bürger und ihr Blut zu verkaufen. Spanien, durch eine neue Welt vergrößert, hatte Portugall verschlungen, drohte England und verheerte Frankreich. Savoien beobachtete das brennende Frankreich und blieb an dem Rande der Flammen stehn, um die Gelegenheit auszuspähen, etwas davon zu plündern. Rom hatte seine Blitze geschleudert. Schweden und Dänemark waren mit den südlichen Geschäften noch nicht vermengt. Polen war nur ein Aufenthalt von Barbaren. Rußland hatte seine Wirklichkeit noch nicht. In dem Königreiche selbst befand sich die Ligue, welche von Spanien geschützt, durch die Päpste gehei-

geheiligt war, und im Namen Gottes gegen ihre Könige stritt. Man sah auf der einen Seite einen Mayenne, der in Rathschlägen weise, in der Ausführung langsam, ein trefliches Haupt für Rotten, ein nicht sowohl glücklicher, als geschickter Kriegsmann war; man sah d'Aumale, hitzig, ungestüm, der Könige und Tod verhöhnte; einen Nemours, der groß gnug war, um Mayennens Eifersucht zu erwecken; Mercoeur, einen Philosophen in dem Schooße der Empörung, einen Menschenfreund in bürgerlichen Kriegen; Brissac, einen romanhaften und sonderbaren Geist, der das alte Rom aus den Trümmern Frankreichs wieder erschaffen wollte; den Cardinal Bourbon, der durch seine Schwachheit gezwungen worden, König zu werden; Guise, durch seinen Namen allein schon furchtbar; d'Espernon, der nichts als Hochmuth besaß und nichts als Furcht einflößte; Villars, stolz und rauschend, voll Freymüthigkeit und Muths; Joyeuse, aus Eigensinn andächtig, aus fanatischem Trieb kriegerisch; Villeroi, einen ehrlichen Staatsmann; endlich einen Präsident Jeannin, der für einen Rebellen allzutugendhaft, ein Freund seines Vaterlandes, Spaniens Feind, von den Seize gehasset, die Seele der Partey wider ihren Willen, und der Bändiger ihrer Wuth und Leidenschaften war. Anf der andern Seite stand d'Aumont, ein treuer Unterthan, und unerschrockener Soldat; Biron, der als Feldherr

sieben Schlachten angeführt; sein Sohn, dem nichts fehlte, um groß zu seyn, als daß er immer tugendhaft bliebe; Givri, in Wissenschaften, wie im Kriege, stark; Crillon, dessen Namen der Namen der Tapferkeit war; Lesdiguieres, der zu einer Zeit, da die Menschen durch ihr eigenes Gewicht sich in ihre Stelle setzten, aus einem schlechten Soldaten Connetable geworden; Montmorency, würdig, einen so großen Namen zu führen; Mornai, der vielleicht unter allen allein in der Religion zu weit gieng, ohne fanatisch zu seyn; Sanci, eine obrigkeitliche Person, ein Kriegsmann, ein Negociateur, und Minister; Harlai, der die Ehre hatte, für seinen König zu leiden; Bouillon, ein unruhiges feuriges Genie, das alle Thätigkeit der Ehrsucht mit allem Kaltsinne der Politik verknüpfte; der Graf von Auvergne, nach Ränken und Lustbarkeiten begierig; der Graf von Soissons, tapfer, aber unbeständig, seinem Herrn weniger ergeben, als der Ehrsucht, blind in seinen Begierden, der immer nöthig hatte, erregt zu werden, und sich ohne Object quälte. So waren von aussen und innen die Verfassungen, die Talente, die Laster und die Tugenden derjenigen, welche Heinrichen dienten oder ihn bekämpften. Um soviele Angelegenheiten zu vereinigen, soviele Leidenschaften zu besänftigen, soviele Verbitterungen zu zähmen, war es nicht gnug, zu überwinden; man mußte auch negociiren. Sully, ein Soldat und

Staatsmann, stund seinem König mit seinen Talenten, wie mit seiner Tapferkeit bey.

Kaum fing die Ligue an, sich zu formiren, so hatte ihn Heinrich an den französischen Hof gesandt, um alle dessen Bewegungen zu beobachten. (18) Er hatte diesen Augenblick gesehen, welcher der Vorläufer der großen Unruhen war, wo Jeder sich reget, beobachtet, Maaßregeln nimmt, wo die Freundschaften sich in Rotten verwandeln, wo der Haß in Feindseligkeit ausschlägt, wo alle besondere Absichten dem gemeinen Wesen zur Last fallen, wo die Kleinen aufhören, über das Gewicht der herrschenden Gewalt erstaunt zu seyn, und wo die Großen anfangen, mit ihrer Treue ein Gewerb zu treiben, und ihre Ehrlichkeit auf einen gewissen Preiß zu setzen. Er war allen Veränderungen des Hofes, und allen Schritten seiner verschiedenen Systeme nachgegangen. Er hatte mit Gefahr seines Lebens den Verteag vermittelt, der die zweene Könige verband; gleich denenjenigen Kanälen, welche mitten durch Abgründe und Gebirge zween Flüsse oder Seen vereinigen. (19) Der Tod des Valois eröffnet ihm eine weitere Bahne. Ich sehe ihn mit allen Liguisten Unterhandlung pflegen, welche durch ihre Macht über die Kräfte des Staates walteten, oder durch ihren Namen auf die Treue der Völker wirkten. Villars, der einer wichtigen Festung Meister war, setzt ihm eine

hochmüthige Tapferkeit und blinden Zorn entgegen (20). Sully triumphirte über eine so stolze Seele durch Kaltsinn, durch Mäßigung und Aufrichtigkeit, und verschafft dem Staat einen Bürger wieder. Du Schatten der Guisen, der Erbe deines Namens kömmt und ficht, um eben diesen Thron zu stützen, der von deinen Händen erschüttert, und mit deinem Blute befleckt ward (21). Die Stimme dieses Blutes, das soviele Liguisten zur Rache bewaffnet, wird nicht mehr gehört. Die Stimme eines Sully ist stärker, gebiethrischer, und bringt sie zu den Füssen ihres Herrn zurück. Er benutzte ihre Eifersucht, um sie zu entzweyen, ihren wechselsweisen Haß, um ihnen die Liebe zu ihren Pflichten einzuflößen; er schmeichelte dem Ehrgeitz durch Würden, dem Eigennutz durch Reichthümer, der Eitelkeit durch Lobsprüche; er wog nach der Art und Heftigkeit der Leidenschaften allen Werth ab, den jeder auf seinen Haß oder seine Rache setzte; er berechnete, was Jeder seinem neuen Herrn gelten könnte, und was für einen Theil er mit sich ziehen würde, wenn er sich von dem Gebäude absonderte; er schmeichelte den Mächtigen mit dem Ruhme, das Schicksal des Staates zu entscheiden, den Geringern mit der Ehre, den Großen zuvorzukommen; er brachte einem jeden bey, daß man auf ihn das meiste Vertrauen setzte, und trieb sie zu eilen, damit ihnen Niemand den Ruhm dessen abjagen könnte, was

sie

sie selbst hätten verrichten können. Dieses war die Kunst unsers Sully, die er bey den dunkeln Aufrührern brauchte, welche den Pöbel der Parteyen ausmachen, und keine Politik sonst besitzen, als die ihnen die Leidenschaften an die Hand geben: allein mit Männern höherer Art war seine Unterhandlungskunst diese, daß er ihnen die Gerechtigkeit mit aller ihrer Stärke bewaffnet vorstellte. Er wog Frankreichs Vortheile und Rechte ab, zeigte stückweise dessen Kräfte, beurtheilte die Zukunft, schilderte die gegenwärtigen Uebel, zeichnete die Schauer des Krieges, die Nothwendigkeit eines Oberhaupts, die Tugenden eines Königes. Er ließ tief in den Herzen der Menschen die Stimme des ächzenden Vaterlandes widerschallen, welches seine Mitbürger zuruckforderte, und ließ mit aller strengen Hoheit der Tugend diese männliche Beredtsamkeit hören, welche nicht sowohl von den Einsichten des Geistes, als von der Stärke der Empfindungen entstammt.

In jenen beweinenswürdigen Zeiten war die Treue selbst zwiespältig. Wenn man sich Mühe geben wollte, die Liguisten zu bekehren, so mußte man die Partey Heinrichs des Vierten in ihrer Schuldigkeit befestigen. Der Gehorsam schien eine Wohlthat und nicht eine Pflicht zu seyn. Die Katholiken, über die Protestanten eifersüchtig, durch Spanien bestochen, sponnen Verschwörungen an, die sie für heilig hielten,

weil sie den Namen der Religion darein mischten. Der Unabhänglichkeit gewohnt, fürchteten die Großen einen König zu machen, unter welchem sie aufhören müßten, Tyrannen zu seyn. Die Protestanten waren durch einen republikanischen Geist beseelt, welchem die einheimischen Fehden, Hollands Beyspiel, und die Verfolgung selbst Nahrung ertheilten. Sie unterstützten Anfangs Heinrichen, als Zusammenverschworne, nicht als Unterthanen; ärgerten sich hierauf, daß sie mit den Katholiken die Ehre theilen sollten, für Heinrichen zu fechten, ergrimmten in kurzem, da sie ihn auf dem Sprunge sahn, ihnen zu entgehen, suchten überall der herannahenden königlichen Gewalt, so sie zu zerschmettern drohte, Schranken zu setzen, sahn in dem Edikt von Nantes alle Zulassungen für Befugniße, alle Verweigerungen für Ungerechtigkeit an, und wurden immer gegen einen Glauben unversöhnlicher, der über sie gesiegt hatte. Sie formirten in dem Herzen des Staates ein furchtbares Volk, das aus Gewohnheit unabhängend und durch seine Gemüthsart zwiespältig war, das durch die höhere Gewalt immer unterdrückt wurde, gegen welche es doch immer stritt. Heinrich setzte allen diesen Rotten das Genie eines Sully entgegen (22). Dieser große Mann wachte unaufhörlich um diese vereinigten oder zerstreuten Volcane her, welche bald eine taube Gärung hatten, bald in gewaltsame Erdbeben ausbrachen.

chen. Oft verkündigte er von ferne die Feuersbrunst, welche weniger schreckt, wenn man sie voraus sieht; oft wandte er sie ab, indem er theils ihre Flammen erstickte, theils ihnen eine fremde Materie darboth, die ihre Wirksamkeit verschlang, und sie verhinderte, den Thron zu verzehren.

Welche sind die Versammlungen, wo Unterthanen vielfältige von dem Staate ganz unterschiedene Angelegenheiten zu haben scheinen? Ich erkenne das Corps der Protestanten; fürchterliche Versammlungen, weil sie weit besser ihre Kräfte sehen, wenn sie vereinigt sind, weil aller Haß, alle Eifersucht, alle Wuth, untereinander gemischt, eine entsetzliche Masse bilden, weil alle diese Leidenschaften in einen engen Raum, wie in einen Mittelpunct gebracht, viel thätiger werden, und durch ihre Verbindung in Gärung gerathen. Es würde Zweifelsohne nützlicher gewesen seyn, wenn man diese Versammlungen geächtet hätte: allein der noch wankenden obersten Macht blieb nur dieses Mittel übrig, solche zuzulassen, um die Welt zu überreden, daß man sie hätte verbiethen können (23). Um allen traurigen Wirkungen vorzubeugen, mußte ein Mann da seyn, der im Namen des Königes den Vorsitz darinn nahm, und alle Bewegungen lenkte, ungeachtet er nur ihnen zu folgen schien; ein Mann, der so standhaft war, die Ehre des Thrones daselbst zu be-

haupten, so weise, die aufgebrachten und aufs Aeußerste verfallende Geister nicht zu weit zu treiben, so gewandsam, die Gemüther an sich zu ziehen; ein Mann, der Würde besaß, um sich zur Ueberlegenheit zu schwingen, der in dem Tumult der Streitigkeiten kalt, in Verfolgung der Verschwörungen feurig, geschickt, sie von einander zu trennen, beredt, um sie zu vereinigen, und fähig war, alles zu ergründen, ohne selbst ergründet zu werden. Dieser Mann war Sully. Er wußte, alles Mistrauen zu stillen, alle Gerüchte zu zerstreuen, welche die Feindseligkeit verbreitete, die Schritte, so nicht allzugefährlich waren, öffentlich zu hemmen, den gefährlichen hingegen heimlich und stillschweigend zuvorzukommen, Einige durch die Furcht, Andere durch Vortheile, Viele durch die Schaam oder durch die Ehre zurückzuhalten. Es war keine Leidenschaft, kein Laster, keine Tugend möglich, die er nicht benutzte, um die allgemeine Ruhe wieder herzustellen. Also ist vielleicht in der unermeßlichen Sammlung der Wesen, woraus das Ganze zusammengesetzt ist, kein Stäubchen zu finden, welches der Ewige nicht zum Gleichgewichte der Welt brauchen sollte.

Diese Kunst, den Seelen zu befehlen, war nicht in Frankreichs Grenzen bezirkt. Ueberall, wo Heinrich etwas auszumachen hatte, führte Sully eine gleiche Herrschaft. Ich überlasse andern

andern die Sorge, diesen großen Mann abzuschildern, wie er mit der Schweiz, mit Savoien, mit Rom und Florenz negociiret. Mein Gegenstand reißt mich fort, und ich bleibe bey der berühmten Gesandtschaft in England stehn (24). Elisabeth war nicht mehr; der Sohn der Marie Stuard nahm ihren Thron ein. Heinrich der Vierte hatte den Entwurf gemacht, das Haus Oesterreich zu erniedrigen. Sein hohes feuriges Genie, vom Stolze Carls des Fünften aufgebracht, über die hochmüthigen Verschwörungen Philipps des Zweyten erzürnt, fühlte das ganze Gewicht von dem Unglück Franz des Ersten, und von seinem eigenen erlittenen Unrecht, und fuhr itzo daher, um Frankreich, Europa und sich selbst zu rächen. Man mußte England zu einem Project anfesseln, welches eine Hälfte der Welt gegen die andere bewaffnen sollte. Diese große Absicht wird Sully anvertraut. Er reist mit dem Unterrichte seines Königes fort. Bey seiner Ankunft zu London sieht er nichts, als Hindernisse; eine stolze, edelmüthige Nation, die der weitesten Entwürfe fähig, aber auch einem rivalen Volke gehässig war, und die ihre Projecte, wie ihre Kräfte, in ihrer eigenen Größe concentrirte; einen zwiespältigen gewittervollen Hof, wo die Anhänger Frankreichs die Anhänger Spaniens bestritten, wo andere über diese beiden Mächte gleich eifersüchtig, Einige aufrührisch, gierig nach Neuerungen, keinem Theile ergeben, son-

dern nur dahin bedacht waren, ob sie nichts erschüttern könnten; Minister, die für ihr eigenes Glück besorgt, mit der Wohlfahrt des Staates sehr wenig beschäftigt und einem Project zuwider waren, das sie nicht angegeben hatten; eine kühne, unternehmende Königinn, die der katholischen Partey äußerst gewogen, aus fanatischem Eifer und aus Hochmuth das Ansehen eines Gemahls und eines Herrn trutzte; ein gerechtigkeitliebender Prinz, der aber schwach und unentschlossen, mehr ein Theolog, als ein König, inwendig ohne Standhaftigkeit, auswärts ohne Politik war, und an statt zu fechten Bücher schrieb. Das Genie eines Sully erhebt sich mitten in diesen Schwierigkeiten. Wie ein Feldherr, der eine große Schlacht liefern soll, von der das Schicksal vieler Staaten abhängt, und welcher zum Schlagen nichts als ein ungleiches, nachtheiliges Erdreich hat, auf alle Seiten seine Blicke hinwirft und um sich herschaut, was für Standörter ihn am besten unterstützen, welche Wälder ihn bedecken, von was für Anhöhen er auf die Feinde den Donner des Kriegs schläudern könne. So machte es Sully, da er an dem Hofe zu London angelangt; er beobachtet alles, was seine Negociation verhindern oder befördern kann; er lernt den Ministern mistrauen; er bekämpft die Ränke der Spanier; er erweckt in den Abgeordneten von Holland den Haß gegen ihre Tyrannen aufs neue; er erregt Schweden und

Däne-

Dänemark, ihre Politik gegen Süden auszubreiten; er entflammt Venedig durch die Hoffnung, seine alte Hoheit wieder zu erlangen. Mit diesen vereinten Kräften bewaffnet, setzt er wieder dem Könige zu; er greift ihn an; er dringt in ihn; er stellt ihm die großen Absichten Heinrichs des Vierten vor, welche Elisabeth bereits gebilliget; er zeigt ihm Europa, in zwo Parteyen abgetheilt; von einer Seite den Kaiser, der nichts, als Titel und Schwäche hat, den Papst als einen ehrwürdigen Knecht von Oesterreich, Spanien von Amerika verzehrt, das spanische Flandern von den Stößen erschüttert, so es unter Philipp dem Zweyten erlitten, Savoien zwischen zerschmetternden Mächten eingeschlossen, die Staaten von Italien, welche gemacht sind, von einem Jeden abzuhangen, der sie erobern oder erkaufen will. Von der andern Seite weiset er ihm Frankreich, voll von großen Hilfsmitteln, und mitten aus seiner Asche weit furchtbarer als zu vor heraufsteigend, England durch seine Flotten und noch mehr durch sein Genie mächtig, Schweden an Eisen und Helden fruchtbar, Dänemark stolz, Europa einst verheert zu haben, Venedig, das wie ein Tyrus Handlung führt und wie Karthago Eroberungen macht, Holland durch vierzig Jahre von Siegen berühmt, die protestantischen Staaten Deutschlandes und der Schweiz von ihrer Freyheit, wie von ihrer Religion, begeistert. Er schreitet auf

alle

alle einzelne Stücke der Projecte hinüber; er erkläret die Mittel; endlich macht er die Eitelkeit Jakobs rege, indem er ihm die Könige von England und Frankreich an der Spitze dieser weiten Unternehmung zeigt, wie sie die Welt bewegen, die Schicksale der Könige anordnen, und über das Verhängniß der Reiche gebiethen. So malt der Vater der erhabensten Erdichtungen das alles beherrschende Wesen ab, wie es in der einen Hand eine goldene Kette hält, an welcher alle Götter hangen und mit welcher es das ganze Weltgebäude zu sich zieht. Aber o Schwäche großer Männer! unvermeidlicher, alles hinreißender Strom der Fatalität! Was hilft es Sully, über so viele Hindernisse zu triumphiren, und mit feyerlichen Banden England mit Frankreich gegen Oesterreich zu verknüpfen? Heinrichs Tod sollte alle diese Bemühungen fruchtlos machen. Ein Theil dieses grenzenlosen Plans war einem Richelieu aufbehalten; der andere sollte niemals vollstreckt, und fast alles, was gethan worden, durch neue Begebenheiten umgeworfen werden. So hat in der unermeßlichen Folge der Jahrhunderte die politische Welt mehr Umkehrungen erfahren, als die Oberfläche des Globen.

So große Talente Sully in den Staatsunterhandlungen gehabt; so konnte doch vielleicht ein Präsident Jeannin und ein Cardinal

d'Os-

d'Ossat ihm den Vorzug hierin streitig machen: allein es giebt einen Vorzug, worin er keine Rivalen hatte; das ist das Ministeramt; hierin verdunkelte er alles was bis dahin erschienen, und er verdiente, zu einem Muster der Nachwelt zu dienen.

Dritter Theil.

Schwache Redner, die wir durch die heutige Staatsverfassung in den Schatten der Kabinete verwiesen sind, gebührt es uns, so erhabene Dinge abzuhandeln, welche das ganze politische System der Staaten umfangen? Es sollten die Redner der alten Republiken da seyn; oder vielmehr fände sich ein Mensch, der sich über die Erde hinauf erheben, über den Reichen schweben, von einer Adlershöhe auf alle Oerter und alle Zeiten herab schauen, dem Ursprung, der Erweiterung, dem Verfall und dem Sturz aller Königreiche folgen, und alle Ursachen, alle Wirkungen einsehen könnte; so wäre dieser der Mensch, der von einem Minister, von einem Staatsmann zu reden befugt ist. Wer wird sich unterstehn, ihn zu malen? Alle Eigenschaften, welche nöthig sind, um ihn zu bilden, stellen sich haufenweise dar, und drängen sich unter meinen Pinseln. Lege ich ihm Weisheit und Thätigkeit, eine weite und tiefe Einsicht, und ein Genie bey, das sowohl

das

das Kleine als das Grose umfaßt; sage ich, er müsse einzelne Staaten, so wie GOtt die ganze Welt, nach unveränderlichen und einfachen Grundsätzen einrichten, alles zusammen also organisiren, damit die Details von sich selbst laufen, die ganze Maschine betrachten, um über eine jede Triebfeder zu urtheilen, den Einfluß aller Theile in einander und eines jeden Theiles in das Ganze ausrechnen, die Menge der Verhältniße zwischen entfernt scheinenden Angelegenheiten fassen, woher alles kommt und wohin alles geht, ergründen, die besondern Absichten mit der allgemeinen verbinden, sie wieder mit einander vereinigen, indem man die eine durch die andere hält, und eine jede derselben durch die umherliegenden Gewichter meistert, die Zwietrachten selbst zur Harmonie des Ganzen anwenden, durch die Macht die physischen Güter und die moralischen durch die Meynung zum beßten Zweck abrichten, die Kräfte durch Tugenden vervielfältigen, aus dem Nationalcharakter den größten Vortheil ziehn, aus der für die Reiche bezeichneten Veränderung schließen, bis auf welchen Punct des Zirkels der Staat gekommen ist, den man beherrschet, diesen Punct befestigen, wenn er glücklich ist, ihn wieder zurücksetzen, wenn er im Verfall ist; sage ich, ein Minister müsse so wenig Gewalt, als möglich ist, bei seinen Unternehmungen brauchen, die halben Mittel in großen Uebeln beynahe so sehr vermeiden, als das Uebel selbst,

zum

zum Ziele schreiten, ohne auf die Hindernisse ein allzugenaues Augenmerk zu haben, die Dinge in ihrem Grund und in ihrer Wirkung ansehen, diejenigen, welche das ganze Gewicht des Ansehens nöthig haben, von denen unterscheiden, welche niemals besser verwaltet werden, als wenn sie ganz und gar nicht verwaltet werden, den erzwungenen Zustand eines Landes nicht für einen natürlichen halten, von den allgemeinen Grundsätzen wegen einiger Ungelegenheiten des Details nicht abweichen, nicht glauben, daß man alle Misbräuche ausrotten könne, welches unter allen das schlimmste wäre, das Unglück eines Staats nicht wegen des Nutzens einer Stadt, noch das Unheil eines Jahrhunderts zum Vortheile eines Augenblickes veranlassen; setze ich hinzu, ein Minister müsse die Grenzen des Guten so weit, als möglich ist, ausdehnen, und von der unvermeidlichen Summe der Uebel immer etwas abziehen, der Uebel, welche die Verwirrung eines jeden Tages, die Quaal der Geschäfte, die Herrschaft der Gewohnheiten, die Nothwendigkeiten eines Augenblickes, die Weichlichkeit oder das Verderbniß der Untergeordneten, der Kampf und der ewige Contrast des physisch Möglichen und des moralisch Unmöglichen, in einer Regierung zu verursachen pflegen; sage ich alles dieses, so werde ich doch nur ein unvollkommenes Bild von den Pflichten und den Eigenschaften eines Staatsmannes ge-

zeichnet haben. Die Thaten eines Sully werden ihn besser schildern, als alle Reden. Wir wollen ihn in seinen Verrichtungen sehn, und aus solchen die Größe seiner Seele abmessen.

Er war noch nicht Surintendant, als ihn sein König bestimmte, Frankreichs Uebel zu heilen. Sein erstes Verdienst war es, daß er diese Uebel kannte. Er durchwandelt mit seinen Blicken den ganzen Umfang des Königreiches; er sieht einen Staat, den vierzig Jahre bürgerlicher Kriege zerrüttet hatten, und der allen Unglücksfällen zum Raub ausgesetzt war, welche eine schwache und feige Herrschaft jemals veranlassen kann. Er fängt damit an, daß er die Schulden des Staates berechnet. Er findet denselben mit England, der Schweiz und Holland verhaftet, welche Heinrichen Volk, Schiffe, Eisen und Gold geliefert, um über die Ligue zu triumphiren; mit dem Kriegsvolk, dessen Dienst und Blut noch nicht bezahlt war; mit den Traitans, welche den Staat zwangen, seinen eigenen Untergang zu bezahlen; mit allen Vorgesetzten der verschiedenen Orden und Stände des Königreichs, welche um ihre Besoldungen und Gehalte seit mehr als zwanzig Jahren schrien; mit den alten Sclaven der Günstlinge, denen die Verschwendung Heinrichs des Dritten das Blut des Volkes aufgeopfert hatte; mit den Gläubigern der Einkünfte, welche den Staat mit ungemessenen Kapitalen belasteten,

steten, und im Müssiggange die Frucht der Arbeiten und des Schweißes der ganzen Nation verschlangen; mit den Häuptern der Ligue selbst, welche ihre Treue ihrem neuen Herrn verkauft hatten. O Schande! o Unehre! Man hatte jede Stelle erkaufen, jeden Tractat bezahlen, nach dem Goldgewicht den Vortheil schätzen müssen, den jeder in der Empörung fand, als ob die unschätzbare Ehre, wieder tugenhaft zu werden, nicht die beßte Belohnung gewesen wäre. Alle diese Schulden zusammen gerechnet machten 330 Millionen aus. (*) Sully schreitet zur Untersuchung der Einkünfte; er zeigt dabey die Erleuchtung eines geschickten und die Thätigkeit eines geschäftigen Geistes. Ich wünschte, daß unsere Zeit erstaunte, wenn sie höret, daß der König nicht mehr als 30 Millionen einnahm, ungeachtet die Nation deren 150 entrichtete. Was hatte diese unglaubliche Unordnung für Quellen? Die Schwachheit der Könige, die Raubbegierde der Unterthanen. Außer den Geldhülfen, welche zur Nothdurft des Staates auferlegt wurden, erhob jeder Bedienter des Krieges- Justiz- oder Finanz-Wesens gewisse Gebühren von dem Volk, welches verbunden war, so viele Tyrannen zu ernähren. Alle Gläubiger des

(*) Das Geld stund damals zu 22. Liv. die Mark. Also beliefen sich die Staatsschulden auf 810 Millionen unserer wirklichen Münze.

Staates, fremde und einheimische, bezahlten sich eigenhändig, und hatten sogar in den königlichen Pachten absonderliche Pachten zu ihrem Genuß, und hielten gewisse Räuber, unter dem Namen der Schreiber, welche den Rechnungsbedienten des Prinzen das Recht streitig machten, das Königreich zu verzehren. Die Generalpachter errichteten Unterpachtämter, und da diese wieder in andere abgetheilt waren, welche ebenfalls in verschiedene Aeste sich ausbreiteten; so erschöpften sich die Einkünfte des Staates, indem sie durch so viele Hände giengen, gleich jenen Wasserströmen, die von einer ungeheuren Höhe herabstürzen, von Cascade zu Cascade, von Fels zu Fels rollen, in einen nassen Staub verfliegen, von den Winden auf entlegene Ebenen verweht werden, und das Bassin hintergehen, welches unten in dem Thal auf sie wartete, um sie zu empfangen. Hundert Millionen von Domanien waren fast ohne Titel veräußert worden. Ein großer Theil der königlichen Einkünfte war entweder von den Großen usurpiret, oder um einen schimpflichen Preiß durch diese selbsten verkauft worden, welche zu deren Berichtigung bestellt waren. Aber die größte Quelle der Unordnung waren die Raubereyen der Finanzdiener. Wer kann alle diese abscheulichen Geheimniße vor Augen legen? Wer vermag alle die Kunstgriffe zu beschreiben, so die Gewinnsucht erfunden, um sich die Einkünfte des Staates zuzueignen?

Man

Man verminderte die Einnahmen; man vermehrte die Ausgaben; man vervielfältigte die Kosten; man schwellte die Benutzungen der Aemter; man machte doppelte, dreyfache Bedienungen; man verfälschte Artickel; man hob andere auf. Sully trug die Fackel in alle diese blinden und tiefen Schächte, woraus die Einnehmer Frankreichs Gold schöpften. Er durchläuft alle Verzeichniße, vergleicht alle Etats, berichtiget alle Rechnungen. Ich scheue mich nicht, es zu sagen, diese dunkle Arbeit ist vielleicht eine der rühmlichsten unsers Sully. Die Seele eines großen Mannes fühlt ein geheimes Vergnügen, wenn es darauf ankommt, in einer Rathsversammluug zur Ehre der Tugend und zum Beßten des Vaterlandes einem Heer von Feinden Trutz zu biethen; sein Genie erhebt sich alsdenn mit einer Art von Entzückung, wenn er in dem Kabinete diese mächtigen Schlüsse macht, welche in das System der Welt einen Einfluß haben sollen: allein sich in den Details zu begraben, welche immer den Aufflug des Geistes niederdrücken und alle kleine Bemühungen eines arbeitsamen Instincts erfordern; in langen Nächten eine Faust, welche gewaffnete Schaaren anzuführen und den Blitz des Krieges zu schläudern gewohnt war, zu mühsamen und trocknen Ausrechnungen zu widmen; alle diese Arbeit, deren Schwierigkeiten unzählig, der Nutzen ungewiß ist, und wo die Einbildungskraft durch die Idee des

des Ruhmes nicht unterstützt wird, erfordert eine weit stärkere und lebhaftere Seele, als die prächtigsten Verrichtungen in dem Ministeramt.

Sully fährt in der Untersuchung Frankreichs fort. Er bemerkt die Wirkungen dieser Misbräuche in dem ganzen Königreiche. Er sieht die Industrie erstickt, den Kreislauf des Geldes gehemmt, die liegenden Gründe vernachlässiget oder ohne Werth, das Volk im Elend versenkt, den Credit vernichtet, keine Hülfsmittel für itzo, einen fast unvermeidlichen Untergang für das Künftige. Unterdessen war Frankreich, gleich einem Unglückseligen, der sich unter dem Staal, so ihn erwürgt, hin und her wirft, sich wehrt und stirbt, unruhig, gequält, und wälzte sich in seinen siechen Bewegungen hin und her, um ein Mittel für sein Uebel zu finden. Man hatte eine Finanzkammer aufgerichtet, eine Art von Hydre, die dem Staate noch schädlicher war, als die Surintendantenstelle, statt deren sie aufgerichtet worden (25). Die Mitglieder dieser Kammer, von dem allgemeinen Verderben hingerissen, vermehrten die Uebel, die sie verbessern sollten. Man sah sie unter geborgten Namen alle Pachte des Königreichs verwalten, alle Verleihungen großer Unternehmungen um einen schimpflichen Preis zuschreiben, durch unerlaubte Verzögerungen die Glaubiger des Staates zwingen, selbst ihre

Summen einzuziehen, die sie hernach ganz in Rechnung brachten. Man sah sie eben die Schätze, so sie aus Schwelgerey verthaten, der Kriegsnothdurft versagen, und die Dürftigkeit des Königs, das Elend des Volkes nnd die Unordnung des Staates genießen. So hat unser Zeitalter in einer brennenden und vom Erdbeben umgeworfenen Stadt Schaaren von Plünderern gesehn, welche mitten unter Leichen und Ruinen Gold suchten, und dem Himmel für die Verwüstung des Vaterlandes dankten. Es war um Frankreich geschehn, ohne das Genie eines Sully. Während daß alle Hände sich verbanden, es in den Abgrund fort zu stoßen, ist Sully da, der es aufhält und seinen Sturz verhindert. Um sich völlig zu unterrichten, durchreist er selbst einen großen Theil der Provinzen. O ihr, die ihr die Uebel eines Staates kennen und solche heilen wollt, geht aus euern Pallästen hervor. An euern wohllüstigen Tafeln wißt ihr nicht, daß es Tausende giebt, die vom Hunger umkommen. An Höfen und um den Thron her ist das Volk immer glücklich, ein Reich immer blühend. Wenn man die Furchen der Felder verlassen, die Pflüge zerbrochen, die Hütten einsam oder verfallen sieht; wenn man auf dem Gras einher tritt, welches die verödeten Gassen der Städte bedeckt; wenn man auf den Landstraßen Väter, Mütter, junge Kinder antrift, welche von dem werthen Boden ihres Vaterlandes fliehen, um

unter einem glücklichern Himmel Nahrung zu suchen; alsdenn, alsdenn erwachet die Menschlichkeit; das Herz drängt sich; die Thränen fließen: alsdenn beginnt man zu begreifen, daß der Hof nicht der Staat ist, und daß der Pracht einiger Menschen das Glück von zwanzig Millionen Bürger nicht ausmacht.

Dieß war das Schauspiel, welches eines Sully Blicke rührte: aber mit der Seele des Bürgers hatte er das Aug eines Philosophen (26). Da er die Uebel beobachtete, sann er auf Genesungsmittel. Der Nachwelt darf es nicht verborgen bleiben, daß Sully in seinen Nachforschungen auf Seiten der Finanzmänner fast eben so viele Schwierigkeiten und Hindernisse fand, als sein König von Seiten der Liguisten erfahren hatte, da er eine jede Stadt erobern mußte (27.) Der rechtschaffene Mann triumphirte endlich; er durchwandelte mit gleich erleuchteten und wohlthätigen Absichten das ganze verheerte Königreich; gleich dem Geiste der ersten Befruchtung, welcher mitten durch Verwirrung und Nacht auf den Abgründen des Chaos wandelte, und in den Saamen der Welt Gedeyhen und Wachsthum goß.

Die Zeit der Erschaffung ist da. Alle Elemente sind bereit, und es wird Licht in Frankreich. Sully wird mit königlicher Gewalt und mit allem Nachdruck einer Seele bewaffnet, die

die Gutes thun will; er fängt damit an, daß er die Misbräuche abschafft. Die Beamten und die Großen haben nicht mehr das Recht, von den Provinzen Steuern zu erheben; und das Volk, von seinen Tyrannen befreyt, frohlocket, zu keinem andern Beytrag mehr verbunden zu seyn, als den sein König foderte. Hochmüthiger ungestümer Epernon (28), umsonst wagst du es in dem Staatsrath, die Sache der schrecklichen Erpresser zu vertheidigen; Sully zittert nicht. Als Minister, zerschmettert er die Unbilligkeit, als Kriegsmann, verhöhnt er die Drohungen. Er verfolgt seinen Lauf mitten durch die Gewitter. Er verbeuth den Glaubigern, von den Pachten die geringsten Gebühren mehr zu nehmen. Durch diese Verordnung wurden die Einkünfte des Staates England, Deutschland, der Schweiz, Florenz, Venedig und den Mächtigsten des Königreiches aus den Händen gerissen. Heinrich der Vierte erschrickt selbst über das neue Wetter, das wider Sully aufsteht. Der große Mann bleibt unerschüttert. Er hebt in den Pachten die Menge der Unterbelehnungen auf, welche die Kosten unendlich vermehrten, und einen Haufen unnützer Leute mit dem Marke des Landes mästeten. Er setzt einen General-Finanzstand auf, der allen schädlichen Mitteln sich zu bereichern begegnet. Er schreibt den Einnehmern neue Rechnungsformeln vor. Die unterirdischen tiefen Gänge, die der Geiz gegraben hatte, sind

an den Tag gebracht, und die Tiger, welche sich dahinein verschlichen, um heimlich das Eingeweid des Volkes zu verzehren, haben nun kein Lager mehr. Ungerechte Reichthümer werden vor Gerichte gefodert; die Gewinnsucht soll von ihren Plünderungen Rechenschaft geben (29); das Gold, so aus den öffentlichen Kanälen entfremdet worden, kommt wieder und befruchtet das Vaterland. Wenn das gemeine Wesen aus diesen strengen Einrichtungen nicht allen den Nutzen zieht, den es hoffen konnte; wenn viele von den hohen Verbrechern der Rache der Gesetze entflohn, so laßt uns deßwegen Sully nicht anklagen. Laßt uns die Streiche des Hofes, die Feilheit der Gemüther, die Schwachheit der Natur gegen das Gute, und das Uebermaaß des Bösen anklagen: denn es giebt Augenblicke, da das Gold, diese Quelle der Uebelthaten, selbst dazu dient, sie zu bedecken, und da man unschuldig wird, weil man allzuſträflich gewesen.

Alles gewinnt eine neue Gestalt. Die Pachte werden verdoppelt; die Fremden davon ausgeschlossen: die Höflinge haben keine Gewalt mehr, und hören auf, ihren Schutz zu verkaufen. Sogleich geschahn bessere Wahlen: denn, ich muß es sagen, was Schutz findet, ist fast niemals das, was Schutz verdient. Ueber dieses ist derjenige schon bestochen, der besticht; und was kann man auf Einen für einen Werth

setzen,

setzen, der andere erkauft? Die Zeit der Tyranney und der Erschleichungen ist nicht mehr. Achtzig Millionen Domanien fallen dem Beherrscher wieder in die Hände. Sully schreitet zu einem noch verwickeltern Geschäfte. Man bringt die auf den Staat gesetzten Renten in Richtigkeit. Man untersucht ihre Quelle, ihre Hypothek, ihr Kapital, die Zeit ihrer verschiedenen Errichtungen. Jede Verbindung wird durchforschet; jeder Grad der Ungerechtigkeit oder des Betruges wird ansgerechnet. Man tilgt die einen, man vergütet die andern, man zieht die ein, welche es verdienten. Die strenge Billigkeit hatte bey allen diesen Gerichten den Vorsitz, und ein Geschäft, das das Vermögen so vieler Privatleute erschütterte, diente zur Erhebung des öffentlichen Credits. Man giebt Gesetze, um die unzählichen Summen aufzuhalten, die zu den benachbarten Nationen hinüber giengen: aber Gesetze reichen nicht zu; man muß den Menschen den Antheil benehmen, den sie haben, um solche zu verletzen. Sully nahm seine Zuflucht zu verschiedenen Mitteln, die aber alle nicht hinlänglich waren (30). Laßt uns an dem großen Mann alles das Gute loben, was er thun wollte, und seinen Zeiten alle Schuld geben, was er nicht gethan hat. Die in den Zahlungen wieder hergestellte Ordnung erleichtert sie. Man wies jeder Ausgabe gewisse Einkünfte an, woraus sie bestritten werden sollte. Die Gelder werden nicht mehr von

Jahr

Jahr zu Jahr voraus gepfändet; denn die Anweisungen überstiegen niemals die Kräfte der Einnahme. Ein scharfes Edict verbeuth allen Aufschub der Zahlung, und kömmt den schändlichen Verhandlungen zuvor, wo der Glaubiger gezwungen ist, einen Theil seiner Schuldfoderung aufzugeben, um den andern Theil damit zu erkaufen. Sollte Jemand über dergleichen Details ermüdet seyn, so wisse er, daß die am kleinsten scheinende Dinge in die ökonomische Reichsverwaltung einen großen Einfluß haben, uud daß sie den dunklen Zasern gleichen, welche in dem Eingeweide der Erde verborgen liegen, um dieser vornehmsten Zierde des Erdkreises, den majestätischen Wäldern und Forsten, Nahrung und Haltung zu geben. In allen Verbesserungen, die Sully im Staat vornimmt, zielte alles dahin ab, dem Volke aufzuhelfen. Städte und Provinzen sind von ihrer erdrückenden Schuldenlast befreyet. Die geheimen Bedrückungen, die verhaßten Formalitäten, die Hilfsmittel, so grausamer geworden waren, als die Uebel selbst, hören alle auf. Die oftmals ungerechten und allezeit gefährlichen Privilegien, sind auf eine Anzahl gesetzt, und da die Austheilung gleicher geworden, so sind auch die Erwerbuugen leichter gemacht.

Hier ist der Augenblick, die ökonomischen Grundsätze unsers Sully zu entwickeln, in welchen er von der Menschenliebe und dem Genie Hein-

Heinrichs des Vierten unterstützt worden. Wie fanden sich zween Männer, die einen großen Theil ihrer Lebenszeit auf Schlachtfeldern zugebracht, auf einmal so sehr in der Herrschkunst geübt? Ist es die Gewohnheit großer Gefahren, welche uns geschickt macht, auch große Rettungsmittel auszufinden? oder erheben glänzende Beweggründe, der Ruhm, die Arbeiten, die großen Schauspiele, das Verhängniß der Nationen, so in unsern Händen liegt, erheben diese Dinge die Menschheit, und vergrößern die Seele durch eine starke Anwendung aller ihrer Triebfedern?

Laßt uns die Staatswirthschaft nicht mit der bloßen Finanzverwaltung vermengen. Diese ist nichts als ein Mechanismus von Ordnung und Aufsicht: die andere ist die wahre Wissenschaft des Staates. Sie dringt bis auf die Quelle der Reichthümer; sie vermehret sie; sie giebt ihnen die gehörige Einrichtung; sie theilet sie aus. Die Verzeichniße der Eitelkeit sind mit Namen von Surintendanten der Finanzen belastet; die Jahrbücher des Vaterlandes weisen nur einen Sully auf.

Durch welch trauriges Schicksal ist das System der Auflagen den Staaten verderblicher geworden als der Krieg, die Theurung und die Pest? Wenn die Länder entvölkert sind; wenn ein Theil der Feldgüter braach liegt; wenn

der Landmann zagt; wenn Frankreich die Hälfte seiner Einkünfte verlohren hat; wenn alle Triebräder geschwächt und kraftlos sind, was ist die Ursache hiervon? Diese ist es; man reißt dem Ackermann die Reichthümer aus den Händen, welche bestimmt sind, Reichthümer wieder hervorzubringen, und die Einkünfte, welche in ihrer Quelle erschöpft werden, können nicht mehr in den Schooß der Erde kommen, um neue Einkünfte aufkeimend zu machen. Daher war es eine der ersten Bemühungen unsers Sully, den Provinzen 20 Millionen von Rückständen nachzulassen, und hierauf verminderte er von Jahr zu Jahr diese Auflage um 2 Millionen. Dieser große Minister betrachtete die Schatzung als eine ihrer Natur nach sehr fehlerhafte Auflage, besonders diese willkührliche Schatzung, welche die Besitzthümer ungewiß macht, und das Eigenthum dem Eigensinn der Tyrannen überläßt (31). Es kommt einem Redner nicht zu, in ökonomische Untersuchungen sich einzulassen, die seinem Stoffe fremd sind. Aber man kehre die Augen auf die Felder; man wird den Landmann gezwungen sehn, seinen Fleiß selbst zu ersticken; man wird sehn, wie er zittert und sich scheut, sein Gut zu bessern, wie er dem Himmel mörderische Wünsche zuschickt, daß seine Aernte nicht reicher werden möge, wie er sich nicht untersteht, seine Ausgabe zu vermehren, aus Furcht, sein Reichthum möchte für ein Verbrechen angesehen werden. Man wird

sehn,

sehn, wie der Arme unter der Last seiner Arbeit erdrückt und noch mit der Bürde des Reichen beschwert wird; wie die Befreyungen dem einen verkauft, und für den andern Quellen des Schreckens werden; wie die Fruchtbarkeit eines Feldes mit der Unfruchtbarkeit der benachbarten Felder bestraft wird. Man wird sehn, wie oft barbarische Erpresser aus einer trostlosen Hütte die schlechten Hausgeräthe wegnehmen, so die Dürftigkeit der Noth gelassen; wie das Bett, auf welchem ein Weib itzo eben dem Staat einem Bürger gegeben, durch gierige Fäuste geplündert, die Tücher einem neugebohrnen Kinde unter dem Leib weg gezogen, und unglückselige Leute in dem Staube herumgeschleift werden, welche sich ängstlich wehren, unter ihrem Strohdache ein jämmerliches Geheul erheben, und mit der Macht der Verzweiflung um die letzte Garbe kämpfen, die sie ihren Kindern zum Unterhalte verborgen hatten. Wie aber? sind die Bewohner der Felder Feinde des Staates, die der Unterdrückung und der Tyranney aufgeopfert werden? Wehe euch, ihr enge und grausame Seelen, die ihr nicht erröthet zu behaupten, es sey ein wesentliches Stück der Staatskunst, daß ein Bauer elend bleibe: als wären Bauern keine Bürger; als wären sie nicht die Woltháter der Menschheit; als hätten sie nicht eben so viel Recht, als andere, auf den Schutz des Vaterlandes; als ob die Muthlosigkeit und Verzweiflung mehr

zur Arbeit anreizte, als Wohlergehen und Freyheit! Und dennoch waren dieses die Maximen, welche Sully täglich im Staatsrathe zu bekämpfen hatte. Er lehnte sich noch wider eine Art von Auflage auf, womit die Lebensmittel belegt waren; weil sie in der That nichts anders war, als eine neue Ueberlast für die Güter. Man sah ihn, seinen ganzen Zorn über die Gabelle ausschütten (32), eine Art Ungeheuer, welches das Recht hat, gewisse Provinzen zu verheeren, welches arme Leute nöthigt, Salz zu kaufen, wenn es ihnen an Brodt gebricht, welches nicht anders, als, wie drohende Gespenster, in rasselnden Ketten geht, die Luft, so es schöpft, vergiftet, und den Ackerbau verderbt, wohin es seine schädlichen Tritte thut. „ Sire, sagte Sully, Heinrich dem Vierten, „ Sie haben aus ihren Staaten die bürgerlichen Kriege ausgerottet: aber Ihre Unterthanen sind noch nicht im Frieden. Ganze „ Heere von Räubern belagern ihre Häuser, „ und machen, daß ihr Blut mit ihren Thränen fließt. Retten sie solche von ihren wahren Feinden und lassen einmal Peitschen aufhören, die für Frankreich tödtlicher sind, „ als die Schlachten von St. Denis, Jarnac, „ Moncontour und Coutras. „ Hier will ich mich nicht bey den Frohnen aufhalten, welche dem Landmann nicht sowohl sein Geld, als seine Arme rauben, und welche um dem Staate den geringen Lohn einiger Arbeiter zu ersparen,

ren, ihn durch den Verfall des Ackerbaues einen ansehnlichen Theil seiner Einkünfte kosten. Auch übergehe ich die Art und Weise, die Auflagen einzutreiben, die dem Volk lastbarer ist, als die Auflage selbst (33). Ueberall schleicht sich das Böse mit dem Guten ein; überall erzeugt das Gesetz den Misbrauch.

Könige, Fürsten, Minister! höret alle den großen Grundsatz unsers Sully! Der Ackerbau ist die Grundfeste der Macht. Der Ackerbau erschafft und erhält Schiffheere; die eingesäeten Felder gebähren Kriegsschaaren, wie des Kadmus seine, und in ährenreichen Gefilden blühet der Sieg. Athen und Rom begehrte Soldaten und Gelehrte. Sully wollte, um Frankreich blühend zu machen, Ackerleute und Hirten (34). Alle solche nützliche Menschen muntert er auf; er legt denen Belohnungen vor, die ungebaute Länder wieder aufbringen würden; er sucht überall geschäftige Arme auf, die die Erde fruchtbar machen. Seine Stimme rief die 800,000. Mauren nach Frankreich, welche der Aberglauben aus Spanien verjagte. Eine weise Verordnung schützt das Landvolk gegen die Bedrückung der Kriegsleute. „Soldaten und Ackerleute, rief er, woher „kommt der Hader? Sollen die, so das Vaterland vertheidigen, gegen die sich bewaffnen, welche es ernähren? Das Eisen, so in „eurer Faust ist, mag feindliche Schaaren

„ umwerfen, oder das Erdreich pflügen und „ fruchtbar machen, so verdient es allezeit den „ verehrenden Beyfall des Bürgers. „ Er beschirmt die Ackerleute vor einem noch schrecklichern Geschlechte der Feinde, vor Jenen, welche im Namen des Gesetzes daher traten, und mitten im Pflügen ihnen die Rinder, diese Gefährten ihrer Arbeit, und sogar das Geschirr wegnahmen. Alles ist verändert; der Ackerbau steht wieder auf; das Gefild gedeyhet und grünt; die sanfte Freude und die Heiterkeit erscheint wieder unter dem Dache des Landmanns. O Tage unserer Wohlfarth! Damals ernährte Frankreich mit einem Drittheil Einwohner mehr noch einen Theil von Europa; damals überschwemmten unsere Getreide England, welches sich gezwungen sah, unsern Feldern einen Tribut zu zahlen. Man kann vornämlich heut zu Tage nicht gnug wiederhohlen, daß dieser Ueberfluß die glückliche Wirkung der Kornfreyheit war (35). Es ist wahr, zu selbigen Zeiten schon fanden sich Leute, welche einem geringen Theile der Staats-Verwaltung vorstunden, aber unfähig waren, das allgemeine Gemälde zu sehn und zu fassen: daher sie unabläßlich in dem engen Zirkel ihrer Vorurtheile herumschwebten, und jede Gelegenheit ergriffen, über Staatssachen ein entscheidendes Urtheil zu sprechen: diese hätten um den Nutzen eines Flreckens zu befödern, das Unglück eines ganzen Königreichs machen können.

Sie

Sie unterstunden sich, die Ausfuhren des Getreides in ihren Provinzen zu verbiethen. Sully wandte gegen sie alles das Ansehen an, welches immer wohlthätig ist, wenn es nur streng ist, um nützlich zu seyn. „Wenn es jeder „Bedienter, schrieb er dem König, eben so „machte, so würde Ihr Volk und folglich „auch Ihre Majestät bald ohne Geld seyn.„ Merkwürdige Worte, welche verdienten, auf den Thronen der Könige geschrieben zu stehn!

Die Freyheit ist die Seele der Handlung; sie durchwandelt die Welt, und flieht die Gegenden des Zwanges und der Unterdrückung. Sully ruft sie herbey und bestrebt sich, sie in Frankreich zu befestigen. Die innere Handlung war mit einer Menge von Gerechtsamen beschwert, welche die Großen einer schwachen oder wenig erleuchteten Regierung entrissen hatten. Die Monopole, welche sich allezeit unter einer falschen Idee der Policey vorstellen lassen, hatten statt der Misbräuche einer übelgeordneten Freyheit die Misbräuche der Unterdrückung eingeführt. Sully bekämpft alle diese geizigen Tyrannen (36.) Er richtet einen Handlungsrath auf, eine nöthige Einrichtung, aber die nicht eher nützlich seyn wird, als wenn der Negociant mit dem Staatsmann vereinigt seyn wird. Der erste wird die Einsicht der Erfahrung zu seinem Geschäfte bringen, der andere wird die großen Grundsätze über die kleinen Ab-

sichten herrschen lassen. Er unternimmt es, die Seine mit der Loire zu verbinden. Er macht andere Flüsse schiffbar. Er läßt Landstraßen bauen, nicht wie die alten Römer, um die Sclaverey schnell von einem Ende der Welt zum andern der Menschheit aufzulegen, sondern um den Ueberfluß und die Reichthümer überall zu verbreiten. Er muntert mit einem beschützenden Arm die Industrie auf; aber er hält sie auch in dem zweyten Rang, wo sie seyn muß (37). Indem er die Nationen beobachtet, hatte er gesehen, daß das Gold in Peru seinen Ursprung genommen, und von da in die alte Welt sich ergossen hatte, ein Theil in Indien versunken, und der größte Theil in Europa geblieben war. Er hatte gesehen, daß dieser unermeßliche Fluß von einer schnellen Bewegung fortgerissen, ohne Unterlaß circulirt, von unfruchtbaren Himmelsstrichen aber sich abgewandt und durch einen natürlichen Hang in solche Länder den Lauf genommen, welche die Ackerbaukunst blühend gemacht. Sogleich schloß er, daß die Erzeugungen der Erde der wahre Reichthum seyn; daß das Gewerb kleine Staaten bereichern könne; aber daß die Eigenthumshandlung nur einer großen Monarchie zustehe. Daher nahm er sich allein der Wollenmanufacturen an, theils weil solche mit dem Unterhalte der Heerden in Verbindung stehn, und dem Erdreich zu einer neuen Quelle der Fruchtbarkeit dienen, theils weil der Haupt-

vor-

vortheil der Industrie darin besteht, den Landeswaaren durch Erleichterung des Vertriebs einen Werth zu verschaffen, und die gröbsten Manufacturen folglich die nützlichsten sind.

Wie ein Seefahrer, welcher durch die Winde bis auf eine ungeheure Entfernung vom festen Lande getrieben, tief in den Ocean hinein segelt, und, je nachdem er einen Theil dnrchlaufen, einen neuen Horizont sieht, der sich eben so weit, als der vorige, vor ihm aufthut; also entdeckt der Redner in diesem großen Stoffe stets neue Materien, die sich vor ihm verbreiten. Um sie alle zu durchwandeln, müßte ich die Behendigkeit jener unsterblichen Rosse haben, die in dreyen Schritten das Ende der Welt erreichten. Das Volk, welches von allem, was groß ist, verführet wird, bewundert die weiten Städte und die unermeßlichen Hauptörter des Erdkreises; der Weise sieht nichts, als stolze Kolossen, welche zur Zierde der Staaten zu dienen scheinen, in der That aber sie mit ihrer Last erdrücken. Sully hatte sich ein staatswirthschaftliches Gesetz daraus gemacht, auf die Verminderung dieser großen Massen ein wachsames Aug zu haben (38). Er wollte einem Jeden das Erbgut seiner Väter beliebt machen; er wollte vornämlich, daß der Landmann einen edeln Stolz über sein Geschäft empfinden, und die Ehre, über Felder zu gebiethen, der Schande vorziehn sollte, sein Elend in den

 Städten

Städten zu verkaufen. Die große Anzahl der Bedienungen ist allezeit von den Staatsklugen unter die Peitschen des gemeinen Wesens gerechnet worden (39). Sully sieht den Punct, wo die Nothdurft sich endiget und der Misbrauch anfängt; nach diesem Verhältniß zieht er die Aemter ein. Der übertriebene Geldzins zerschmetterte den Adel unter dem Gewicht der Schulden, und ernährte die Trägheit des Volkes; dieser Zins wurde herab gesetzt (40); die Güter erhielten aufs neue ihren Werth; die Actlvclasse der Bürger fand Hülfsmittel. Aus eben demselben Grundsatze zog er für 100 Millionen Renten ein: sein Aug ward beleidigt, so viele Menschen zu sehn, welche der Staat bezahlte, um müssig zu gehn. Dieser große Minister sah den ganzen politischen Körper durch die unwiderstehliche Kette der physischen und moralischen Verfassung fortgerissen (41); er bemühte sich also, die Laster und besonders den schwelgenden Pracht zu dämpfen; den schwelgenden Pracht, der weit verderblicher ist, als Empörungen und einheimische Kriege, weil diese dem gemeinen Wesen nur vorüberrauschende Stöße geben, an statt daß jener solches allmälig verzehrt, indem er die Tugenden ausrottet.

Durch eine auf solche Gründe gebaute Reichsverfassung brachte es Sully in weniger als funfzehn Jahren dahin, daß Frankreich

eine

eine ganz andere Gestalt bekam. Aber er hätte nicht so geschwind 350 Millionen Schulden getilgt; er hätte nicht 40 Millionen in dem königlichen Kasten gelassen, wenn er mit diesen Mitteln nicht noch eines und zwar das gewaltigste verknüpft hätte; das war die Oekonomie. Die Oekonomie! Bey diesem heiligen Namen sollte jeder verarmter und unter der Schuldenlast ächzender Staat freudig auffahren, so wie ein Elender bey dem Namen der wohlthätigen Gottheit frohlockt. Allein hüthet euch! ich verstehe darunter nicht jene schnöde Wirthschaftlichkeit, da man gewisse vielleicht für die Majestät des Thrones nöthige Ausgaben einstellt, nicht jene Sparsamkeit, welche nur auf kleine Objecte fällt, und daher einem Reiche wenige Vortheile bringen würde. Ich meyne die wirkliche allgewaltige Oekonomie, die die Schätze eines Reichs wie Familiengüter verwaltet, die die Ordnung einführt, die die Verschwendungen hemmt, und das Mark und Blut des Staates völlig auf die Nothdurft des Staates verwendet. Laßt uns unserm Sully im Namen aller Völker der Welt danken, daß er den Ministern dieses Muster einer herzhaften Wirthschaft gegeben (42); und wenn es erlaubt ist, diesen Wunsch beyfügen, daß ein so herrliches Beyspiel auf Erden nicht unnützlich sey!

Diese so manchfaltigen Absichten, so viele Sorgen und Arbeiten in dem ökonomischen

Fach, beschäftigen unsern Sully nicht allein. Sein mächtiges Genie durchwandelt alle verschiedenen Theile des Ministeramts. Die Artillerie, der Krieg, das Seewsen, die Künste, die Religion, die Politik, alles ist ein Object seiner Bemühungen und seines glücklichen Fleißes (43). Was sage ich? dieser große Mann diente Frankreich noch, als er nicht mehr war. Er bereitete die Zeit Ludwigs des Vierzehenten, und bildete einen Colbert. Colbert und Sully! was für Namen! Es ist ein interessantes Schauspiel, diese zween berühmten Männer einander zu nähern: sie machen eine Epoche in unserer Geschichte aus, und vielleicht in der Herrschkunst der Nationen.

Beide zu großen Dingen bestimmt, wurden zur Ministerwürde fast in gleichen Umständen erhoben. Sully erschien nach den schauervollen Raubereyen der Günstlinge und den Unruhen der Ligue. Colbert sollte die Uebel, welche das stürmerische und schwache Regiment Ludwigs des Dreyzehnten angerichtet, die glänzenden, aber übertriebenen Unternehmungen eines Richelieu, die Fehden der Frondeurs und die Anarchie der Finanzen unter Mazarin wieder gut machen. Beide fanden ein Volk, das von Auflagen überlastet, einen König, der seiner meisten Einkünfte beraubt war. Beide hatten das Glück, Prinzen anzutreffen, die zum Throne geschaffen, fähig, das Gute zu

wollen, herzhaft, um es zu wagen, standhaft, darauf zu beharren, kurz, welche begierig waren, große Dinge zu verrichten, der eine für Frankreich, der andere für sich. Beide fingen mit Berichtigung der Schulden des Staates an, und eine gleiche Nothdurft veranlaßte gleiche Unternehmungen. Beide waren hierauf beschäftiget, das allgemeine Glück zu vermehren. Sie wußten die Natur der verschiedenen Auflagen zu verbinden: allein Sully zog nicht allen möglichen Vortheil daraus; Colbert brachte die Kunst, unter ihnen richtige Verhältniße zu treffen, zu ihrer Vollkommenheit. Beide verminderten die übertriebene Kosten der Nutznießung, verbannten den schimpflichen Handel der Aemter, welcher den Hof bereicherte und erniedrigte, und nahmen den Höflingen allen Antheil an den Pachten. Beide machten der schrecklichen Verwirrung ein Ende, die in der Einnahme herrschte, und hoben den ungemeßnen Gewinn der Einnehmer auf: aber in allen diesen Stücken hatte Colbert nur die Ehre, einen Sully nachzuahmen, und die alten Verordnungen dieses großen Mannes wieder aufzubringen. Der Minister Ludwigs des Vierzehnten versicherte nach dem Beyspiel Heinrichs des Vierten für jede Ausgabe gewisse Quellen; er setzte nach seinem Beyspiel das Interesse des Geldes herab. Beide bemühten sich, die Communicationen zu befödern: allein Colbert ließ den Canal von Languedoc vollenden, wo-

von Sully nur den Entwurf gemacht hatte. Sie verstunden beide die Kunst, auf die Reichen und die Bewohner der Städte die Geldleistungen fallen zu lassen, welche dem Landmann gestattet waren: aber man verweist Beiden den Zwang, womit sie die Industrie durch Steuern belegt hatten. Der Credit, dieser wichtige Theil der öffentlichen Schätze, welcher die Reichthümer, so man hat, in den Lauf bringt, und die, so man nicht hat, durch sich ersetzt, scheint von Sully nicht gnugsam erkannt, noch von Colbert gnugsam geschont geworden zu seyn. Der ausschweifende Gewinn der Traitans wurde durch beide geschmälert: aber Sully wußte besser, wie wichtig es für einen Staat sey, den Gewinn der Finanzen mit demjenigen zu vereinigen, den man in der Handlung oder durch den Ackerbau machen kann. Das Münzwesen hatte zwar ihre Aufmerksamkeit erregt: allein Sully sah entweder nichts als das Schlimme davon, oder fand nichts, als schädliche Mittel; Colbert hingegen besaß hierin vorzügliche Einsichten, die er so wohl seinem Zeitalter, als sich selbst zu danken hatte. Man ist Beiden ein gleiches Lob schuldig, daß sie erkannt haben, welchen großen Einfluß die Verbesserung der Gerichte in die Wohlfahrt der Nation haben könnte: allein die Zeiten waren Colberten günstiger, und er vollstreckte, was Sully nur wünschen konnte. Der Eine, zu einer gewittervollen Zeit und unter einem kriegerischen

Kö-

König, kündigte der streitbaren Nation nur an, daß die Wissenschafften hochzuachten seyn; der Andere, Minister eines Königs, der auch in den Vergnügungen des Geistes die Hoheit herrschen ließ, gab der Welt das vielleicht allzusehr vergessene Beyspiel, alle Talente ohne Unterschied zu ehren, zu bereichern und durch Belohnungen aufzufodern. Sully war der Erste, der den Nutzen des Seewesens erkannte. Das war viel, in jenen Tagen, da man aus der Barbarey trat: wir wissen aber, daß Colbert die Ehre gehabt, wirklich eine Marine zu Stand zu bringen. Die Handlung wurde von beiden Ministern beschützt: aber der Eine wollte sie ganz allein aus den Erzeugungen des Landes, der Andere aus den Manufacturen errichten. Sully zog mit allem Rechte diejenige Handlung vor, welche auf dem Grund und Boden eines Landes haftet, und daher weder zertheilt, noch weggenommen werden kann, und welche die Ausländer in eine nöthige Abhängigkeit setzt; Colbert wurde nicht gewahr, daß die andere Art des Handlungswesens nur auf eigensinnigen oder selbst erwählten Nothdurften gegründet sey, und mit den Künstlern in alle Länder der Welt übergehen könne. Sully war also in der Kenntniß der wahren Quellen der Handlung Colberten weit überlegen: aber Colbert übertraf ihn in der Sorgfalt, in der Thätigkeit und den politischen Ausrechnungen, welche dazu erfodert werden; er übertraf ihn durch seine

Be-

Bemühung, die innern Gerechtsame des Königreichs zu vermindern, welche Sully manchmal durch seine Geschicklichkeit in Verbindung der Aus- und Einfarthrechte vermehrte; ein Geschäft, welches vielleicht eine der klügsten Arbeiten des Gesetzgebers ist, und wo der geringste Fehler dem Staate Millionen kosten kann. Es wird schwer seyn, einem Colbert in den Details und in den weiten Aussichten der Handlung gleich zu kommen. Es wird schwer seyn, einen Sully in der Aufmunteruug des Ackerbaues zu übertreffen: nicht, als ob Colbert dieses wichtige Stück der Staatswirthschaft ganz vernachlässigt hätte. Laßt uns die Fehler großer Männer nicht übertreiben, und auf den lächerlichen Unsinn, verfallen, in unserm Tadel so wie im Lob zu weit zu gehn. Colbert wollte so, wie Sully, den Ueberfluß auf dem Lande empor bringen; er verringerte die Schatzungen; er begegnete, so viel möglich, dem Unheil, das willkührlichen Auflagen anhängt; er beföderte durch nützliche Verordnungen die Erhaltung der Heerden; er munterte durch Belohnungen die Bevölkerung auf: aber er begieng den Fehler, den Getreidhandel zu verbiethen: daher wurden beynahe alle seine bewundernswürdige Absichten vereitelt; es war kein wirklicher Reichthum da; der Staat schien glückselig zu seyn, und das Volk war unglücklich; das Gold, welches durch das Gewerb circulirte, kam nicht bis zu der Classe der Ackerleute;

leute; der Kornpreiß schlug immer herab und endigte sich endlich mit dem Mangel. So waren die Grundsätze und die Erfolge dieser zween großen Männer verschieden. Wenn wir itzo ihren Charakter und ihr Talent miteinander vergleichen, so finden wir, daß Beide eine tiefe Beurtheilung, Erhabenheit in den Entwürfen, Ordnung und Behendigkeit in der Vollstreckung besaßen: allein Sully übersah vielleicht besser die Regierungskunst im Ganzen, und Colbert entdeckte hingegen besser ihre Details. Der Eine hatte mehr von der heutigen Politik, welche zu rechnen weis; der Andere mehr von der Politik der alten Gesetzgeber, welche alles in einem großen Grundsatz übersahn. Colberts Plan war eine weite vieles enthaltende Maschine, wo man ohne Unterlaß neue Räder aufzuziehen hatte; der Plan unsers Sully war einfach, und einförmig, wie der Plan der Natur. Colbert erwartete mehr von den Menschen, Sully mehr von den Sachen selbst. Der Eine erschuff Staatsmittel, die Frankreich bisher unbekannt geblieben; der Andere wußte die besser anzuwenden, welche es wirklich besaß. Der Ruhm eines Colbert mußte gleich Anfangs ein Aufsehn machen, unsers Sully Ruhm sollte sich mehr Dauerhaftigkeit erwerbeu. In Ansehung des Charakters, hatten Beide die Stärke und Lebhaftigkeit der Seele, ohne welche man niemals viel Gutes, noch viel Böses, in einem Staate gethan hat:

aber

aber die Staatskunst des Einen hatte etwas von der Strenge seiner Sitten an sich, die Staatskunst des andern richtete sich nach der Pracht seiner Zeit. Sie hatten die betrübte Aehnlichkeit, daß sie gehasset wurden, der Eine von den Großen, der andere vom Volk. Man tadelte Colberts Härte, und eines Sully Stolz: aber wenn sie beide die Privatleute unwillig machten, so liebte sie doch die Nation. Endlich wenn man die Verhältniße untersucht, worin sie mit ihren Königen stunden, so wird man finden, daß Sully dem seinigen vorschrieb, und daß Colbert dem seinen gehorchte, daß der Erste mehr ein Minister für das Volk, und der Andere mehr für seinen König gewesen; man wird aus den Talenten beider Prinzen schließen, daß Sully einen Theil seines Ruhmes Heinrich dem Vierten, und Ludwig der Vierzehnte einen großen Theil des seinigen Colberten zu danken hatte (44).

Man würde unsern Sully nicht ganz kennen, wenn man nicht wüßte, daß seine Tugenden seinen Talenten gleich kamen. Warum kann ich nicht dieses Stück seiner Memoires der Welt vor Augen legen, wo er die moralischen Eigenschaften abschildert, die ein Staatsmann besitzen muß, das ist, wo er sein eignes Bild malet, ohne es wahrzunehmen! Man würde die Untadelhaftigkeit der Sitten, die Entfernung vom schwelgenden Pracht, die stoische Unerschro-

erschrockenheit sehn, welche die Natur zähmt, der Wohllust widersteht, und alles verschmäht, was die Seele entkräften kann. Sully hatte diese Tugenden sowohl aus Grundsätzen, als aus Gemüthsart angenommen (45). Bey Hofe erhielt er die alte Sparsamkeit des Landlebens. Reiche Wohllüstler würden seine Tafel vielleicht verschmähet, aber die Gueselins und Bayards sich gerne zu ihm gesetzt haben. Die unverdrossene Arbeit nahm ihm die ganze Zeit des Tages hinweg. Jeder Theil der Zeit wurde für jede besondere Nothdurft des Staates ausgezeichnet. Jede Stunde ließ bey ihrem Hintritt dem Vaterlande einen Tribut. Selbst seine Ergötzungen hatten ich weis nicht was für ein männliches und ernstes Wesen; es war eine Ruhe ohne Trägheit, und ein Vergnügen ohne Weichlichkeit. Die Hauswirthschaft hatte ihn zu der Staatswirthschaft gebildet, welche das gemeine Wohl gebahr. Seine Feinde selbst lobten seine Rechtschaffenheit. Seine Gerechtigkeit würde ein ganz Jahrhundert von Tugenden in Erstaunen gesetzt haben. Seine Treue glänzte unter Empörern. Nach dem Tode seines Herrn konnte man ihn verfolgen; aber man konnte es nicht dahin bringen, daß er ein schlimmer Bürger ward. Er blieb wider den Willen des Hofes ein treuer Unterthan. Er leistete einer Königinn Dienste, die ihn drückte. Als er die Finanzen antrat (46), so scheute er sich nicht, der Nation ein Ver-

zeichniß seiner Güter zu geben. Als er sein Amt niederlegte, konnte er seiner Zeit und der Nachwelt forschendes Aug herausfodern. Die Geschenke, womit man ihn zn bestechen suchte, erniedrigten diejenigen allein, die solche ihm anbothen. Als Minister nahm er nichts von den Unterthanen; als Unterthan empfieng er von seinem Könige nichts, als was mit dem geweyheten Stempel der Gesetze geprägt war (47). Man hat schon seine unüberwindliche Standhaftigkeit in den Pflichten gesehn. Frankreich verschwur sich wider ihn, um ihn in der Rettung Frankreichs zu hindern: er widerstund allem, und hatte das Herz, sich hassen zu lassen. Der Adel, welcher kleinen Seelen nichts als Eitelkeit einflößt, gab ihm die stolze Begierde nach erhabenen Dingen ein. Niemals hat man es in jener Ehrbegierde, durch deren Begeisterung unsere alten Ritter entstunden, so weit bringen sehen. Er mußte Verleumder umd Neider haben (48): er warf die Verleumdung durch Tugenden zu Boden; er demüthigte den Neid durch glückliche Erfolge. Er rächete sich an seinen Feinden, indem er keine Gelegenheit verlor, ihnen Gutes zu thun. Die Bösen fanden in ihm eine unbeugsame strenge Seele, die Unglückseligen ein empfindliches und mitleidiges Herz. In der Religion war er eifrig, ohne schwärmerisch, nachsehend, ohne gleichgültig zu seyn, und gleichwie er der Mund des Königes bey den Protestanten war, so war

er

er auch der Beschützer der Katholiken bey ihm; er wurde zu Genf verehrt, und zu Rom hochgeschätzt. Ein guter Gemahl, ein guter Herr, ein guter Hausvater (49)! Doch er gab der Welt noch ein herrlichers Schauspiel; er war der Freund eines Königes (50). O Heinrich! o Sully! o süßer Ausguß der Herzen! tröstende Sorgfalt der Freundschaft! Sully wars, bey dem Heinrich allen seinen Verdruß vergaß; es war Sully, dem er alle seine Schmerzen entdeckte. Die Thränen eines großen Mannes ergossen sich in den Schooß eines Freundes. Die kriegerische Freymüthigkeit und die sanfte Vertraulichkeit würzten ihren Umgang. Da war kein Unterthan, da war kein König mehr; die Freundschaft hatte den Rang verbannt. Allein diese zärtliche Freundschaft war auch zu gleicher Zeit voll Muth und Schärfe auf Seiten unsers Sully. Unter dem schmeichlenden Gemurmel der Höflinge ließ Sully die stolze und freye Stimme der Wahrheit hören. Er achtete Heinrichen und sich selbst allzuhoch, als daß er eine andere Sprache hätte führen sollen. Alles was den Einen erniedrigt und den Andern verderbt hätte, schickte sich für Beide nicht. Daher unterstund er sich oft, seinem Gebiether zu mißfallen. Ich will mich hier nicht in alle besondern Umstände seiner Handlungen und Reden einlassen. Es sind darunter sehr viele, die in einem verderbten Zeitalter nicht gefühlt werden können. Schwache Seelen würden

sie verwägen nennen; niedrige Gemüther solche für strafbar halten: aber der Tugendhafte wird sie immer hoch ehren, wie er es soll. Ich will nur ein Wort noch beyfügen: die Idee eines Sully allein war für Heinrichen das, was der Gedanke des allerhöchsten Wesens für einen Gerechten ist; ein Zaum gegen das Böse, ein Sporn zum Guten.

Mußte ein so erhabner Umgang so bald unterbrochen werden? mußte ein solcher König und ein solcher Minister nur so kurze Zeit an Frankreichs Staatsruder sitzen? O Tag! O entsetzlicher Augenblick! da Sully plötzlich um sich her rufen hört: der König ist entleibt! der König ist nicht mehr! da ein treuer Knecht, ein Zeuge des Meuchelmordes, ihm das verfluchte Messer brachte, welches noch von seinem Blute befeuchtet ist; da Sully unter dem Geschrey, dem Schmerzen, dem Aechzen und den Thränen eines unzählbaren Volkes nach dem Louvre hinstürzt, um ihn noch einmal zu sehn, um noch einmal den Leichnam seines Freundes und Herrn zu umfassen; da er das kleine Kind in seine Arme schloß, mit seinen Thränen benetzte, ihn, den schwachen Erben dieses unglücklichen Königes, tausendmale an seine bebende Brust drückt! Aber was empfand er erst, als er in dem Palast, dessen Mauern ganz mit Trauer und Tod bedeckt waren, in

dem

dem Palaste, wo noch die beweinenswürdigen Ueberreste des Königes lagen, fast an dem Rande seines Grabes und bey dem Lichte der Leichenfackeln, als er, sage ich, hier die Freude des neuen Hofes sah; eine Freude die für ihn grausamer war, als hätte er r selbst den Staal in die Brust stoßen und Heinrichs Blut vor seinen Augen fließen gesehn! Augenblicklich sah er alles voraus; er sah, daß Frankreich mit seinem Herrn erwürgt war. Indessen liebte er den Staat allzusehr, als daß er ihn hätte den neuen Tyrannen überlassen sollen. Er ringet noch, er kämpft; er wagt es, den Namen der Pflicht und Gerechtigkeit auszusprechen: aber alles war verändert; es war dahin gekommen, wo die Tugend eines großen Mannes nichts mehr ausrichtet, als daß seine Zeit strafbarer wird. Da er das Böse nicht mehr verhindern konnte, blieb ihm sonst keine Ehre, als diese, keinen Theil daran zu nehmen (51). Er legt seine Aemter nieder; er verläßt den Hof, und nimmt mit sich seine Tugenden, seine geleisteten Dienste und den Undank der Menschen.

Die Geschichte hat Weisen in ihrer Einsamkeit, Helden in der Unterdückung abgeschildert: allein sie kann nichts größers aufweisen, als die Würde eines Sully in dem Unglück. Es war die Würde der Tugend selbst,

über welche Menschen, Höfe und Monarchen nichts vermögen. Die Hoheit seiner Seele verbreitete sich über sein ganzes Haus. Eine Menge Bedienten, Wache, Stallmeister und Edle, ein Pracht voll Glanz ohne schnöde Eitelkeit, majestätische Anstalten, die Ehrfurcht von tausend Vasallen, die Unterwürfigkeit eines hohen Geschlechts, unermeßliche Zimmer, wo die schönen Thaten Heinrichs des Vierten mit den Thaten seines Ministers vorgestellt waren, Parke, worin die einfältige Natur und die Hoheit herrschte, mitten unter diesen Gegenständen Sully in weißen Haaren, in alter Tracht, der auf der Brust das geheiligte Bild Heinrichs des Vierten trägt, die fromme Ernsthaftigkeit seiner Reden, die Majestät seiner Blicke, der erhöhete Stuhl, der ihn mitten unter seinen Kindern unterschied, die ehrenvolle Aufnahme, welche Greisen in seinem Haus geschah, das Stillschweigen mit Furcht vermischt, und die ehrerbiethige Stellung der Jünglinge und Knaben, die ihre Väter an der Hand führten, um diesen großen Mann zu sehn; alles dieses zusammen genommen, schien etwas mehr als menschliches vor Augen zu stellen, und erregte in den Herzen ich weis nicht was für ein unverlangtes Gefühl, so die Seele erhob, indem sie erstaunte. O Sitten, wie seyd ihr von unsern unterschieden! Dreyßig Jahre brachte er also in der Einsamkeit zu,

ohne

ohne sich über die Menschen noch ihre Ungerechtigkeit zu beklagen, beweinte seinen alten König, war dem neuen getreu, von Richelieu hochgeachtet und gehaßt, und überlebte alles, ausgenommen die Tugend. Diese stieg mit ihm in die Gruft hinab. Der Tod beschloß einen Lebenslauf von 82. Jahren, deren vierzig zur Wohlfahrt des Staates angewandt waren, und die übrigen auch angewandt werden konnten.

Ein Mausoleum, so seiner Asche aufgerichtet worden, hat uns die Züge und die Gestalt dieses großen Mannes aufbewahret: aber der edlere Theil von ihm bleibt uns in einem dauerhaftern und herrlichern Denkmale. Seine Seele, die seinen Memoires ewig eingeprägt ist, wird alle nachkommende Jahrhunderte erstaunt machen und unterweisen. Da lebt sein Geist noch. Von da hat sich sein Feuer in die Seele Colberts ergossen. Von da wird vielleicht noch in unsern Tagen ein Funken entspringen, der eine von den Seelen entzündet, welche die Natur für jedes Zeitalter aufbehält. Die Titel und Güter unsers Sully sind auf seine Nachkommen abgestammt: seine Tugenden sind ein Erbe, das Allen gehört. Der wird es bekommen, der den Muth besitzt, es an sich zu ziehen. Wer unter uns wird dieser Muth besitzen? Ist Einer da, der warte nun

nicht eines stillen Lebens, noch der allgemeinen Gunst, die die Abgöttinn schwacher Seelen ist. Er muß wissen, daß ein Minister das Schlachtopfer des Staates, und daß die Kunst, das Gute zu thun, nur allzuoft nichts als die Kunst ist, den Menschen zu misfallen. Aber wenn er verdient des Vaterlandes Retter zu seyn; so wird er Belohnungen davon tragen, welche vielleicht wichtiger sind, als tausend andere: er wird, wie Sully, den Beyfall wahrer Bürger, die Bewunderung großer Seelen, das rühmliche Zeugniß seines eigenen Herzens, die gerechten Lobsprüche der Nachwelt, und die segnenden Blicke des Ewigen erlangen.

Die Anmerkungen zu dieser Lobrede folgen im künftigen Stück.

Anmerkungen zu der Lobrede auf den Herzog von Sully.

(1.) Maximilian von Bethune, Baron von Rosni, Herzog von Sully, Marschall von Frankreich, und Erster Minister Heinrichs des Vierten, ward den 13. Dec. 1560. von Franz von Bethune, Baron von Rosni, und Charlotte Dauvet, Tochter eines Präsidenten der Rechnungskammer zu Paris zur Welt gebohren. Das Haus Bethune ward schon im zehnten Jahrhundert berühmt. Die Geschichte thut dessen bey den Kreuzzügen mit der größten Ehre Meldung. Es wurde hierauf durch verschiedene Vermählungen mit vielen Prinzen aus dem französischen Haus, mit den Kaisern von Konstantinopel, mit den Grafen von Flandern, den Herzogen von Lothringen, den Königen von Jerusalem, von Castilien, von Schottland, und von England, mit dem Hause Oesterreich, und den Häusern Courtenay, Chatillon, Montmorency, Melun, Horn rc. rc. verwandt. Man kann von dem Herzog von Sully sagen, daß er einen so großen Namen durch eigene Verdienste behauptet hat, welches nach der Ehre, ihm den Ursprung gegeben zu haben, der größte Ruhm ist.

(2.) König Heinrich von Navarra, der mit unsers Sully Beyhülfe in Frankreich so viel Gutes stiften sollte, war sieben Jahre älter, als er. Er ward den 13. Dec. 1553. zu Pau in Bearn gebohren, und in einem Schlosse zwischen Felsen und Bergen erzogen. Daselbst gieng er, wie die übrige Kinder des Landes, gekleidet und ernährt. Man gewöhnte ihn an, auf Klippen zu steigen und in Gebirgen herumzulaufen. Seine Speise war schwarzes Brod, Käse und Rindfleisch. Manchmal mußte er an Fuß und Kopf entblößt gehn. Diese rauhe männliche Erziehung trug zweifelsohne ein Vieles dazu bey, daß seine Seele so stark und unerschüttert, und er ein so großer Mann wurde. Es wäre zu wünschen, daß unsere Sitten es uns erlaubten, dergleichen Beyspielen nachzuahmen. Die Weichlichkeit, ein gemeiner Fehler unserer heutigen Erziehung, entkräftet die Gliedmaßen, zerstört die Grundlage zu großen Dingen, und macht, so zu sagen, daß die Seele stirbt, ehe sie gebohren wird.

(3.) In währender Kindheit des Sully fielen zwischen den Protestanten und Katholiken vier Schlachten vor: nämlich bey Dreux im Jahre 1562. zu St. Denis 1567. zu Jarnac und Moncontour 1569, und endlich auf St. Bartholomäus, welche mörderischer war, als zehn Schlachten, im Jahre 1572. Damals war Sully 12. Jahre alt und in der protestantischen Religion erzogen. Er studirte in dem burgundischen Lehrhause (College de Bourgogne): aber er beharrte nicht darin. Um drey Uhr nach Mitternacht weckten ihn die Glocken und das Geschrey des Pöbels auf. Er wurde bald von der Ursache des Tumultes belehrt. Sogleich entschloß er sich in das Collegium von Burgund zu eilen. Er thut sein Schülerkleid an und nimmt ein großes katholisches Kirchenbuch unter den Arm. In diesem Aufzug geht er fort. Als er in die Straße trat, sieht er sie von Blut überschwemmt:

er sieht ganze Schaaren wüthender Menschen, die überall umherlaufen, in die Häuser stürmen, und mit lauter Stimme rufen: schlagt todt! schlagt todt! die Hugonotten! die Hugonotten todt! Dieser Anblick, dieses Geschrey, alles vermehret sein Schrecken und verdoppelt seine eilfertigen Schritte. Drey Wachen halten ihn eine nach der andern an, und jedesmal hatte er seine Rettung dem Buch zu danken, welches er trug. Nachdem er in dem burgundischen Lehrhause angelangt war, fand er neue Gefahren. Der Thürhüther versagte ihm zweymal den Eintritt, und ließ ihn auf der Straße den Mäuchelmördern zum Raube stehn. Der Vorsteher des Hauses erfuhr zu allem Glück die Gefahr, worin sich der junge Sully befand. Es war ein ehrlicher Mann, der nicht glaubte, daß der Mäuchelmord eine Religionsache sey. Er nahm ihn auf sein Zimmer: allein auch hier waren zween unmenschliche Priester, welche sich über ihn herstürzen und ihn erwürgen wollten, wobey sie der sicilianischen Vesper erwähnten und sagten, es sey der Befehl, sogar die säugenden Kinder an der Brust ihrer Mutter umzubringen. Der Vorsteher entriß ihn mit Mühe ihren grausaumen Fäusten, und ließ ihn heimlich in ein verborgenes Kabinet verschließen. Woran hängt nicht oft das Schicksal der Staaten! Es fehlte wenig, so wäre Heinrich diesen Tag umgekommen. Der barmherzige Priester, welcher unserm Sully, einem Kind von 12. Jahren, das Leben erhalten, dachte damals nichts weniger, als daß er der Wohlthäter von ganz Frankreich war.

(4.) Der einheimische Krieg, welcher durch das Pariser Blutbad schien gedämpft zu seyn, begann aufs Neue im Jahr 1574. Allein der König von Navarra erhielt erst im Jahr 1576. seine Freyheit. Rosni begleitete ihn auf seiner Flucht. Er gieng als Freywilliger unter das Fußvolk, und seine erste Waffenübung war bey Tours. Er that sich bey verschiedenen abgesonder-

sonderten Heerzügen hervor. Der König von Navarra vernahm kaum, daß er mit mehr Verwägenheit, als Bedachtsamkeit verführe, so ließ er ihn rufen, und sagte ihm: Rosni, ich habe nicht auf diese Art gewollt, daß ihr euer Leben in die Schanze schlagen solltet. Ich lobe euren Muth; aber ihr sollt ihn bey einer bessern Gelegenheit zeigen, wo ich ihn brauchen werde. In eben dem Jahre ließ ihm sein Verwandter, Herr von Lavardin, die Fahne bey seiner Oberstcompagnie bekommen. Er kriegt Befehl, Perigueux, und hierauf Villeneuve in dem Gebiethe Agen zu vertheidigen. Bey der Einnahme von Reole führte er funfzig Mann an. In der Belagerung von Villefranche im Perigordischen wurde er, als er mit seiner Fahne Sturm lief, durch viele Stöße von Spießen und Hällebarden in einen tiefen Graben geworfen, wo er beynahe umkam. In der Belagerung von Marmande, wo er ein Corps Arquebusiers anführte, wurde er von einer überwiegenden und dreymal stärkern feindlichen Schaar fast übermannt. Der König von Navarra, mit einem bloßen Küraß bedeckt, fliegt zu seiner Hülfe herbey, und verschafft ihm so viel Musse, daß er den angegriffenen Posten behaupten konnte.

(5.) Die Sparsamkeit des jungen Rosni nebst den Kriegsnutzungen, so er in diesem Feldzuge davon getragen, setzte ihn in den Stand, verschiedene Edelleute in seinem Solde zu halten, mit denen er beständig um die Person des Königes blieb. Ob er gleich nur sechszehn Jahre alt war, so richtete er doch seine Haushaltung dermaßen regelmäßig ein, daß er einen Staat führen konnte, welcher über sein Vermögen zu seyn schien. Der König von Navarra bemerkte dieses, und schöpfte von Stunde an eine besondere Hochachtung gegen ihn. Nicht Jedermann ist im Stand, große Charactere aus kleinen Umständen zu errathen. Der König von Navarra that es. Vielleicht sah er be-

reits

reits in dem jungen Officier den künftigen Minister und Surintendanten der Finanzen.

(6.) Der König hatte Eause, eine Stadt von Armagnac, überrascht, und sprengte mit 15. oder 16. Mann hinein, die ihm am nächsten gefolgt waren. Da man aber sogleich das Schutzgatter auf der Brücke niederließ, so konnte sein übriges Heer ihm nicht folgen, und mußte ausser der Stadt bleiben. Indessen ward von den Einwohnern die Sturmglocke geläutet, und dieser kleine Haufen angegriffen. Man hörte an unterschiedenen Orten rufen: Schießt auf den Scharlachrock und die weiße Feder: es ist der König von Navarra! Dieser Prinz stürzte mit dem Pistol in der Hand über einige Rotten her, und jagte sie auseinander: aber die Anzahl der Feinde verstärkte sich, und die Gefahr wurde äußerst groß. Der König stund mit dem Rücken an das Portal einer Kirche gelehnt, und focht so lang, bis sein Kriegsheer Zeit gewann, die Stadtthore aufzusprengen und ihm zu Hülfe zu kommen. Rosni nahm bey dieser Gefahr an der Ehre Antheil, seinen Herrn beschützt und ihn für Frankreich erhalten zu haben.

(7.) Vor Mirande sahn sich Rosni und sein junger Vetter Bethune von Feinden umzingelt. Sie fochten lange Zeit ohne eine andere Hoffnung, als ihren Tod zu rächen. Sie waren bereits nicht mehr im Stande, ihre Waffen zu halten, als der König von Navarra noch zu rechter Zeit ihnen Hülfe schickte. Vor Nerac schlug dieser Prinz fast ganz allein eine Schaar Reuter zurück, welche ihn überraschen wollte. Rosni gieng, diesem Beyspiel zu folgen, eben denselben Tag mit nicht mehr als zwölf bis funfzehn Mann, bis an die Spitze der katholischen Armee. Der König, so es wahrnahm, sagte zu Bethune: Lauft hin zu euerm Vetter, dem Baron von Rosni, er ist unbesonnen, wie ein Maikäfer: bringt ihn her und die andern mit;

sonst

sonst werden sie gefangen oder umgebracht. Rosni gehorchte, und der König, der sein Pferd an der Schulter verwundet sah, verwies ihm seine Verwägenheit mit dem Zorne der Freundschaft.

(8.) Die Belagerung von Cahors im Jahre 1580. war so, wie man sie hier abschildert; man hat nichts vergrößert. Rosni wurde von einem großen Steine, der aus einem Fenster geschläudert worden, über den Haufen geworfen. Kurz darauf wurde er an dem linken Schenkel verwundet. In der Stadt selbst währte das Gefecht fünf Tage und Nächte fort, ohne daß Jemand sich getraut hätte, seine Waffen nur auf einen Augenblick abzulegen. Die Soldaten Heinrichs des Vierten, von Blut ganz befeuchtet, konnten sich kaum halten. Zu der Arbeit, der Erschöpfung, dem Gewicht der Waffen, der außerordentlichen Hitze, kamen noch die Wunden, welche ihnen völlig alle Kräfte benahmen, so sie noch übrig hatten. Unterdessen verbreitete sich das Gerücht, daß die Einwohner, welche weit stärker in der Anzahl waren, neue Hülfsvölker bekommen hätten. Die vornehmsten Befehlshaber versammelten sich um den König, und beschwuren ihn, sich hinweg zu begeben. Dieser Prinz wandte sich, so verwundet er war, mit einem lächelnden Gesichte zu ihnen, und sagte ihnen mit einer Stimme voll Entschlossenheit: *Es ist dort oben geschrieben, was ich hier bey diesem Vorfalle zu thun habe. Entwiche ich von dieser Stadt, ohne sie meiner Partey gewonnen zu haben, so wäre es so viel, als wenn mein Leben aus diesem Leibe entwiche. Es liegt meiner Ehre allzuviel daran: und man rede mir nichts mehr vor, als von fechten, siegen oder sterben.*

(9.) Im Jahre 1580. wurde dem Rosni vor Marmande ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Als er in Nerac mit dem König eingeschlossen war, verrich-

tete er unterschiedliche außerst herzhafte Thaten. Eines Tages sagte man dem König, Rosni sey gefangen und verwundet. Sogleich schickt er, ungeachtet er voll Zorns war, einige Schaaren aus, um ihn zu befreyen, und verboth ihm, ohne seinen Befehl aus der Stadt zu gehn. Nachdem er sich kurze Zeit darauf von Montsegur Meister gemacht, so trug er dem Rosni auf, diesen Platz in Vertheidigungstand zu setzen. Im Jahr 1586. wurde Rosni mit Ehre in verschiedenen Belagerungen gebraucht. Bey der Belagerung von Fontenai-le-Comte in Poitou stund er der Artillerie vor. Im Jahr 1587. schlug er mit sechs Mann der Feinde Vierzig, und brachte sie gefangen. Bey der Schlacht zu Coutras trug er ein Großes zum Siege bey, indem er die Artillerie zu rechter Zeit spielen ließ, welche damals aus drey Canonen bestund: denn damals that man mit einer geringen Macht große Dinge, Im Jahr 1589. setzt er die Stadt Tours wider den Herzog von Mayenne in Vertheidigungstand, welcher kam und Heinrich den Dritten darinn belagerte. Bey dem Treffen zu Fosseuse, welches ungemein blutig war, ruckte er zu fünfmalen gegen den Feind an; sein Pferd ward von einer Lanze gestürzt, und zwey Schwerter ihm in den Händen zerbrochen. Endlich bey der ersten Belagerung von Paris sah er sich oft vom Tod umringt. Allein der König von Navarra wachte stets, um ihn aus den Gefahren zu reißen, worein ihn sein Muth stürzte. Mir deucht, man nimmt in den Thaten damaliger Zeit einen außerordentlichen Charakter wahr, es sey nun, daß die Seele Heinrichs des Vierten diese Begeisterung in seiner ganzen Armee verbreitete, oder daß es ein Rest der alten Ritterart gewesen, welche zu damaligen fanatischen und unruhigen Zeiten sich erhalten, und ich weiß nicht was für ein stolzes und hohes Wesen mit der natürlichen Grausamkeit der Religionskriege vermischt gehabt.

(10.)

(10.) Schlacht bey Arques den 20. Sept. 1589. Der Herzog von Mayenne hatte 30,000. Mann, und der König nur 3000.; aber er hielt dafür, man müßte, um der Schwäche seiner Partey wieder aufzuhelfen, einen Streich unternehmen, der Aufsehen machte. Niemals erschien er so heiter und so ruhig. Einige Augenblicke vor der Schlacht, brachte man einen Kriegsgefangenen von Stande zu ihm. Der König gieng ihm entgegen und umarmte ihn lächelnd. Dieser, welcher überall umher schaute, und eine Armee suchte, bezeigte dem König seine Bestürzung, so wenige Soldaten um ihn zu sehn: Ihr seht sie nicht alle, sagte ihm Heinrich der Vierte mit seiner gewöhnlichen Munterkeit: denn ihr zählt hierbey weder GOtt noch meine gerechte Sache, die mir beystehn. Rosni war unten an einem Damme postirt, wo er den Feinden den Weg verhauen sollte. Mayenne brauchte seine größte Gewalt dagegen. Rosni griff mit 200. Pferden 900. Feinde an, und brachte sie zum Weichen. Hierauf wurde er durch vier neue Schwadronen zurückgetrieben, welche sich mit den vorigen vereinigten. Kaum erhielt er eine kleine Hülfe, so schlug er sie zum zweyten male zurück. Kurz, mit seinen wenigen Leuten mußte er bis auf 3000. Pferde abhalten. Damals war es, da der König, nachdem er aus dem Treffen kam, jenes berühmte Schreiben an den Crillon abschickte: Henk dich, braver Crillon, wir haben zu Arques geschlagen und du bist nicht dabey gewesen. Auch sagte er noch vor der Schlacht, er sey ein König ohne Reich, ein Ehemann ohne Frau, und ein Kriegsmann ohne Geld.

(11.) Schlacht bey Jvri den 14. März 1590. Als Heinrich der Vierte im Begriff war, sie zu liefern, so schrieb er an Rosni, er sollte schleunig zu ihm kommen. Dieser konnte, ungeachtet alles Eilens, nicht eher bey ihm anlangen, als anderthalb Stunden vor dem Treffen.

sen. Der König wollte ihm die Stellung beider Heere zeigen: Folgt mir, sprach er, ihr sollt euer Handwerk lernen. Während der Nacht wurden Rosni, da er an der Seite seines Königes stritt, zwey Pferde unter dem Leibe erschossen, und er selbst bekam sieben Wunden. Er fiel in sein Blut und blieb ohnmächtig liegen. Als er lange hernach wieder zu sich kam, so sah er sich ganz allein auf dem Schlachtfeld mit Todten umgeben, entwaffnet und von seinen Bedienten verlassen. Hier glaubte er, die Schlacht wäre verlohren worden, als vier Mann von der feindlichen Armee zu ihm kamen und ihn bathen, sie zu Kriegsgefangenen anzunehmen und ihnen das Leben zu retten. Auf diese Art erfuhr er den Sieg Heinrichs des Vierten. Er ließ sich sogleich nach Rosni tragen, um sich von seinen Wunden heilen zu lassen. Der König befand sich so eben daselbst. Es war ein sonderbarer Anblick, als Sully auf einer Tragbaare liegend, die in der Eile von Baumästen zusammen gemacht worden, von seinen Bedienten umgeben, welche im Triumphe die Bruchstücke seiner Pistolen, seiner Schwerter, die zerrissene Ueberreste seiner Federbüsche daher trugen, von Gefangenen, feindlichen Fahnen, eroberten Waffen und seinen tapfern Soldaten begleitet, welche alle mit den ehrwürdigen Narben und Mälern ihrer Wunden geziert waren, in diesem kriegerischen Pomp zu Rosni anlangte. So weit ihn Heinrich entdecken konnte, lief er ihm entgegen, und redte mit ihm mehr, als ein Freund, denn als ein König, wobey er sich über desselben Zustand höchstbekümmert erwies. Rosni dankte dem König und sagte: er schätzte sich glücklich, für einen so guten Herrn gelitten zu haben. Hierauf gab Heinrich zur Antwort: braver Kriegsmann und tapferer Ritter, ich hatte jederzeit eine gute Meynung von eurem Muth nnd große Hoffnung von eurer Tugend geschöpft: aber eure ruhmwürdige Thaten, und eure bescheidene Rede haben meine

Erwar=

Erwartung übertroffen ... Deswegen will ich euch hier im Beyseyn dieser Prinzen, Hauptleute und großen Ritter mit beiden Armen umfassen. Er warf sich ihm hierauf um den Hals und umfing ihn auf das zärtlichste. Er sagte ihm noch mehr rührende Dinge, und als er von ihm schied, so rief er: Lebt wohl, mein Freund, geneset bald und seyd versichert, daß ihr in der That einen guten Herrn habt.

(12.) Im Jahre 1591. nahm Rosni Gisors vermittelst eines geheimen Verständnißes ein. Während der Belagerung von Chartres, ward er bey dem Ausgang eines Gehölzes beynahe durch eine Schaar Reuter, die auf ihn schossen, ermordet. Er war von seinen Wunden noch nicht geheilt, als er einen Anschlag faßte, Mayennen in die Stadt Mante zu locken. Schon kam dieses Haupt der Ligue herbey, und stund in dem Wahne, als ob er in der Stadt die beßten Verständniße hätte: Rosni hatte alle Anstalten gemacht, ihn zu fangen, und ließ es dem König zu wissen thun. Dieser Prinz, der überall gern war, wo es Gefahren und Schlachten gab, kömmt schleunig in die Stadt mit 40. Mann begleitet. Rosni hört es, lauft ihm entgegen, und sagt ihm mit einem unwilligen Gesicht: Bey GOtt, Sire, Sie haben da einen schönen Kriegsstreich gespielt: er wird uns den Dienst vereiteln, den wir Ihnen haben leisten wollen. Haben Sie nicht genug Ehre und Ruhm in so vielen Gefechten und Schlachten erworben, daß Sie da noch den Dragoner vorstellen wollen. Der Unwillen des Rosni war gegründet; der Feind erfuhr die Ankunft des Königes, und wich zurück.

(13.) Belagerung von Rouen im Jahre 1591. und 1592. Rosni und der Marschall von Biron waren nicht einstimmig, wo man den Platz angreifen sollte. Biron wollte haben, man sollte zuerst die Burg bestürmen,

men, und Rosni hielt für gut, sich an die Stadt zu wagen, nach dem Sprichworte, das er immer im Munde führte: Ist die Stadt erobert, so muß sich die Burg ergeben. Des Marschalls Gutachten erhielt die Oberhand. Rosni konnte eben so wenig durchdringen, als er bey der Artillerie um einen Posten warb. Vermuthlich ward man über seine Talente eifersüchtig, und man machte, daß er eine abschlägliche Antwort bekam. Doch er begleitete Heinrichen in allen Gefahren. In einer sehr kalten Nacht des Decembermonaths wurde er bey dem Angriff eines Laufgrabens zweymal über den Haufen geworfen, und seine Rüstung und Gewehr in Stücken geschlagen. Heinrich, der überall ungestüm und heftig war, hatte sich in diesem Gefecht so weit gewagt, daß man an seinem Leben verzweifelte. Den andern Tag kam Rosni und trug ihm die gemeine Klage der ganzen Armee vor. Der König unterbrach ihn mit diesen Worten: Mein lieber Freund, ich kann nicht anders handeln: ich fechte für meine Ehre und meine Krone; mein Leben und alles andere ist in Vergleichung damit für nichts zu achten.

(14.) Alexander Farnese, Herzog von Parma, einer der größten Kriegshelden, so Europa hervorgebracht, diente mit seinem Genie der ehrsüchtigen Politik des zweyten Philipps. Er bekämpfte in den Niederlanden Völker, die er als Rebellen betrachtete, und in Frankreich kam er Rebellionen zu unterstützen. Dergleichen Widersprüche sind in der Aufführung der Menschen sehr gewöhnlich. Heinrich der Vierte, welcher damals die Stadt Rouen belagerte, überließ die Einrichtung dieser Kriegsarbeit dem Marschall Biron, und gieng mit einer kleinen Anzahl von Kriegsschaaren, den Herzog von Parma aufzusuchen. Er bediente sich nur dieser Vorsicht, daß er 30. Mann beorderte, welche ihn bey keinerley Gelegenheit verlassen, sondern ihm stets zur Seite seyn sollten. Man begreift leichtlich, daß Rosni an der Gunst eines so ehrenvollen und gefährlichen Amtes

tes Theil hatte. Heinrich begegnete bey der Anhöhe von Aumale dem feindlichen Heere, und unterstund sich mit hundert Pferden allein demselben unter Augen zu gehn. Alle Häupter waren über die Gefahr beängstiget, worein er sich begeben wollte: aber Niemand erkühnte sich, zu reden. Rosni, kühner als andere, führte die Rede. So reden Leute, sprach Heinrich, die sich fürchten: Von Euch hätte ich dergleichen nicht erwartet. Rosni, über diesen Verweis aufgebracht, antwortete: Ja, Sire, Wir fürchten uns, aber nur Ihrentwegen. Wollen Sie sich nur wegbegeben, und uns befehlen, in diesen Wald von Spießen und Schwertern Ihnen zum Dienste einzudringen und darin zu sterben, so werden Sie sehn, daß wir unsers Lebens wegen keine Furcht tragen. Diese Rede rührte den König, aber veränderte seinen Entschluß nicht. Man weis, nachdem er sechszig Mann von seinen hundert Begleitern verlohren, so zog er sich auf das Schönste zurück, und wußte mit vierzig Mann zu Roß einem geschickten Gegner, der an der Spitze eines Heeres von 30,000. Mann stund, solchen Einhalt zu thun, daß er ihn nichts anzuhaben vermochte. Dieser Vorgang machte großes Aufsehen. Der Herzog von Parma bewunderte ihn. Die Königinn Elisabeth schrieb an Heinrich den Vierten und bath ihn, sein kostbares Leben mehr zu schonen, und Mornay schrieb an ihn jenen so berühmten Brief, worin er sagt: Sire, Sie haben sich sattsam als einen Alexander erwiesen: es ist Zeit, es ist Zeit, daß Sie auch ein August werden. Uns kömmt es zu, für Sie zu sterben, und dieses ist unser Ruhm, Ihnen aber, Sire, für Frankreich zu leben, und darf ich es sagen, so ist es Ihre Pflicht.

(15.) Man vergrößert nichts, wenn man sagt, daß Sully der geschickteste Mann seiner Zeit gewesen, um Festungen anzugreifen und zu vertheidigen. Im Angriffe bey Belagerungen der Plätze seine Linien wohl

an=

anlegen; sie zu rechter Zeit abkürzen oder ausdehnen; ihnen weiter keinen, als den nothwendigen Raum geben; durch Posten ihre verschiedenen Theile schützen; zwischen ihnen eine sichere und schleunige Communication unterhalten; die Vortheile oder Hindernisse einsehen, welche uns ein niedriger oder erhöhter, trockener oder morastiger, schwer oder leicht durchdringbarer Boden darbeuth; die günstigsten Oerter und Augenblicke wählen, um die Laufgräben zu eröffnen; die rechte Weite der Batterien bezeichnen; die Art ihrer Richtung immer vollkommener machen; dem Geschütz die vortheilhafteste Beugung geben, damit seine Streiche den möglichsten Grad der Stärke, der Richtigkeit und Geschwindigkeit bekommen; zur Anfüllung der Minen die Größe des Widerstandes und die Eigenschaft des Pulvers ausrechnen; allezeit die gehörige Verhältniße zu der Wirkung, so man haben will, ausfinden; sich der bereits eroberten Werke bedienen, um den andern mit desto besserm Erfolge zuzusetzen; kurz, seine Angriffe nach den verschiedenen Kriegsbauarten der Plätze vervielfältigen und von den Regeln selbst lernen, wie man von ihnen abweichen müsse, wenn die Regeln von den mächtigern Gesetzen des Ortes, der Zeit und Witterung überwältigt werden: Bey Vertheidigung der Plätze, des Feindes Batterien durch entgegen gesetzte Batterien umwerfen; seine Arbeiten vernichten oder wider ihn selbst kehren; aus seinen ersten Werken alle andere beurtheilen, die er im Sinne hat; aus ihrem Fortgange den Augenblick zum Angriffe schließen; die verstellten Angriffe von den wahren unterscheiden; in den Ausfällen eine thätige Kraft und kluge Lebhaftigkeit beweisen; ein jedes fußbreit Erdreich verfechten, so gut als die ganze Festung; die Belagerung durch stets neue Hindernisse erschweren; überall den Belagerern auf dem Nacken seyn, in den Laufgräben, bey den Breschen, ja in dem Eingeweide der Erde selbst; den Tod aller Orten den Tod entgegen stellen, und sich mit Ruinen selbst bewaffnen; kurz,

die unvermutheten Zufälle und jedes Ohngefähr, welches oft mehr thut, als alles Geschütz, alle Minen und Bomben, weislich ausspähen: Das, das waren die Grundsätze und die Kunst eines Sully. Hier ist anzumerken, daß zu der Zeit, da er lebte, die Kriegskunst ihm weniger Unterricht zur Vertheidigung, als zur Belagerung der festen Plätze, an die Hand gab. Die Kunst zu belagern gewann durch die Erfindung des Pulvers plötzlich eine überwiegende Stärke, da hingegen die Kunst, Festungen zu vertheidigen, erst nach und nach und nur stufenweise zu ihrer Vollkommenheit gestiegen ist. Das Geschütz donnerte auf die Wälle mit einer schrecklichen Wirksamkeit, und man wußte noch nicht, daß der stärkste Widerstand in der genauen Verbindung der parallel- perpendicular- und schiefen Linien bestund, welche schwach sind, so lang sie abgesondert stehen, aber ihre Fehler verlieren, wenn sie sich vereinigen und sich wechselsweise auf einander beziehn. Man wußte noch nichts von der Kunst, sich vor den Bomben zu beschützen, denen heute zu Tage die Batterien selbst allezeit blos gestellt sind. Die Mine endlich, als die dritte und schrecklichste Art des Angriffes, welche alles erschüttert, umwirft und aus der Wurzel reißt, that bereits großen Schaden, und die Kunst, sie mit Gegenminen zu vereiteln, war noch unbekann: diese Kunst, welche, wie man sagt, noch itzo unvollkommen ist, aber die Plätze unüberwindlich machen könnte, wenn sie zu mehrerer Vollkommenheit gebracht würde. Sully ersetzte durch Verständniße und Thätigkeit, was von Seiten der Kunst und der Kenntniße fehlte.

(16.) Belagerung von Dreux im Jahre 1593. Man mußte sich eines Thurms bemeistern, welcher dem Geschütz Hohn both. Rosni versprach dem Könige, solche zu erobern. Seine Feinde fanden diese Verheißung lächerlich. Der König selbst zweifelte an dem Erfolg. Allein Rosni gelang es, in sechs Tagen ver-

vermittelst der Minen und Untergrabung seinen Zweck zu erreichen. Belagerung von Laon im Jahr 1594. Rosni hatte die Aufsicht über eine Batterie von sechs Kanonen. Belagerung von Fere im J. 1596. Diese währte sechs Monathe. Durch die Wachsamkeit und Sorgfalt unsers Rosni fehlte der Armee nichts. Belagerung von Amiens im Jahre 1597. Man weis, wie diese Stadt von den Spaniern überrumpelt worden. Während daß der ganze Hof darüber bestürzt war, beschäftigte sich Rosni mit den Mitteln, Geld und Volk zu überkommen. Bald sah sich der König im Stande, zur Belagerung dieses Platzes zu schreiten. Rosni theilte sich in die Sorgen, die königliche Einkünfte zu erheben, und solche für die Armee anzuwenden. Der Ueberfluß war damals so groß, daß man sagte, Heinrich habe ganz Paris vor Amiens hingebracht. Dieses war die erste Armee, die ein eingerichtetes Hospital hatte, worin die Verwundeten und Kranken solche Hülfe erhielten, dergleichen man noch nie erfahren. Rosni reiste jeden Monath einmal zur Armee. Seine alte Begierde zum Kriege entzündete sich wieder mehr, als jemals. Eines Tages gab ihm der König einen harten Verweis, daß er sich in Gefahr gewagt, nnd verboth ihm, sich auf einem mißlichen Posten einzufinden. Dergleichen Verbothe machen dem König, der sie thut, und dem Unterthanen, der sie bekömmt, gleiche Ehre.

(17.) Im Jahre 1600. entspann sich der Krieg mit dem Herzog von Savoien wegen der Markgrafschaft Saluzzo. Dieser Prinz war das Jahr zuvor nach Paris gekommen, nm selbst wegen seiner Sache zu negociiren. Als er im Arsenal war, wo er mit dem König speisen sollte, bekam er ein Verlangen, die Magazine zu besehen. Rosni führte ihn in die Werkstätten, wo man unzähliche Vorbereitungen zur Artillerie machte. Der Herzog erstaunte und fragte ihn: was er mit so vielen Kanonen vornehmen wollte? Montmelian einnehmen, sprach Sully lächlend. Der Herzog, so ein wenig

nig darüber betroffen ward, machte endlich einen Spaß aus der Sache. Montmelian wurde für den festesten Platz von Europa gehalten. Sobald der Krieg erklärt war, rieth Sully dem König, solches zu belagern. Allein Niemand stimmte mit ihm ein. Um Heinrichen entschlüssig zu machen, belagerte Sully Charbonnieres, einen beynahe eben so festen Platz, der auf einem unwegsamen Felsen lag. Er stund unglaubliche Arbeiten dabey aus. Endlich nach etlichen Tagen von Mühe und Quaal versprach er dem König den folgenden Tag ihn zum Meister davon zu machen. Seine Feinde thaten alles, um es dahin zu bringen, daß es ihm mislänge. Während daß er sein Leben wagte, beschäftigten sich die Höflinge, seine Unternehmungen zu tadeln und zu verspotten. Einer von ihnen sagte überlaut: Wenn er in dem Ort wäre, so wollte er es schon machen, daß man ihn nicht kriegen sollte. Sully wurde endlich durch ihre Reden aufgebracht und rief: Wenn ich euch nicht heute alle henken lasse, so will ich ein Geck seyn. In der That ergab sich der Ort noch selbigen Tag. Ungeachtet dieses glücklichen Erfolges hatte Sully doch Mühe, ehe er die Erlaubniß erhielt, Montmelian einzunehmen. In dem Kriegsrath fanden sich Leute, welche sich vor dem Glück und den Thaten unsers Sully eben so sehr fürchteten, als vor dem Herzog von Savoien. Sein Eifer siegte endlich über den Neid. Montmelian ward belagert, und Sully fing an zu beweisen, daß vor einer guten Artillerie keine Festung mehr unüberwindlich bleibt.

(18.) Sully war im Negociiren eben so vortreflich, als im Kriegen. Seit seinem 23sten Jahre hatte er die Kunst studirt, die Gemüther zu lenken und die Menschen zu erkennen. Im Jahre 1583. da die Ligue begann, hatte ihn der König von Navarra an den Hof gesandt, um alle dessen Bewegungen zu beobachten. Er hatte hier eine Katharine von Medicis gesehn, welche sich anstellte, als ob sie mit nichts, als Lustbarkeiten beschäftigt wäre, da

 sie

sie doch den Thron untergrub; die Guisen, welche so, wie Anfangs alle Tyrannen thun, dem Volke liebkosesten, um den König zu erdrücken; die gebieterischen und gierigen Lieblinge, welche mit unbesonnenen Händen die hochmüthige Seele der Guisen in die äußersten Verirrungen fort stießen; einen König, der Anfangs aus Unempfindlichkeit die Ligue duldete, aus Schwachheit autorisirte, und bald hierauf gegen sie sich wehrte, nachdem er sich in ihren Stricken verwickelt hatte. Sully, welcher auf alles, was um ihn her geschah, aufmerksam war, gab seinem König die genaueste Nachricht von allem. Im Jahre 1585. that er in eben dieser Absicht eine Reise nach Paris. Heinrich der Dritte hatte sich zum Haupt dieser Ligue erklärt, welche ihn vom Thron zu stürzen trachtete. Sully wandte sich bey dieser Gelegenheit an alle rechtschaffene Franzosen, welche den Staat noch lieb hatten. Endlich im Jahre 1588. nachdem die Barricaden, dieses seltsame Denkmaal der Verwägenheit von Seiten der Unterthanen, und der Schwachheit von Seiten eines Königes, vorgefallen waren; folgte er auf Befehl seines Herrn dem Grafen von Soissons, um seine Schritte auszuspähen und das neue System zu beobachten, dem der Hof folgen würde. Zweifelsohne hatte Sully bey diesen so verschiedenen Umständen sich diese ausnehmende Kenntniß der Menschen erworben, die er hierauf überall von sich blicken ließ. Um sie wirklich recht zu erkennen, muß man sie nicht zu ruhigen Zeiten ausstudiren, wenn alle ihre Leidenschaften eingeschlafen sind. Eine betrügerische und einförmige Maske bedeckt alsdenn alle Gesichter. In gewittervollen Zeiten, bey der Ebbe und Flut großer Vortheile und Absichten, unter dem Kampfe der Parteyen, und in der Gährung der Laster und Verbrechen, muß man sie sehn. Da, da enthüllen sich die Seelen; da werden die Leidenschaften rege; da sind die Menschen, wie sie sind. In diesen Augenblicken der Unruhe hat die kühne, regellose und gewaltige Natur einen großen Charakter, und ihre Züge sind alle stärker ausgedrückt. Hier

war die Schule unsers Sully. Wer übrigens seine Memoires gelesen hat, der weis, daß er alle durchdringende Einsicht und alles das kalte Geblüt besessen, dessen man bedarf, um die Menschen recht zu beobachten und zu beurtheilen.

(19.) Im Jahre 1586. hatte Sully bereits einen Vertrag zwischen beiden Königen entworfen: allein die Unentschlossenheit, dieser Fehler aller schwachen Seelen, riß Heinrich den Dritten bald auf die Gegenseite, und die Unterhandlung blieb fruchtlos. Im Jahre 1589. nach der Ermordung der Guisen, und nachdem Heinrich der Dritte sich vergebens bemüht, den Herzog von Mayenne zu besänftigen, welcher seinen König nicht einmal seiner Verzeyhung würdigen wollte, fühlte er weniger Abneigung, sich mit dem König von Navarra zu verbinden. Sully führte diese Unterhandlung nicht mit der stolzen feyerlichen Langsamkeit der meisten Bevollmächtigten, sondern mit der Behendigkeit eines Menschen, welcher Frankreich retten wollte. Die vielen Reisen, so er dieserwegen that, ohne einige Ruhe zu genießen, stürzten ihn endlich in eine gefährliche Krankheit. Der Philosoph Mornay hatte die Geschicklichkeit, sich des Zustandes unsers Sully zu bedienen, um den Ruhm und die Belohnung des zu Stand gebrachten Vertrages davon zu tragen.

(20.) Brancars Villars, Admiral von Frankreich, Statthalter der Ligue zu Rouen, war einer der hochachtungwürdigsten Männer seiner Zeit. Er war brav, uneigennützig, voll Kühnheit, der Verstellung unfähig, aller List aufsätzig, aber hitzig, und hatte übrigens verschiedene ähnliche Züge von Heinrich dem Vierten. Er schätzte den König hoch, und ward von ihm nicht weniger geachtet. Sully negocirte im Jahre 1594. mit ihm, um ihn von der Ligue abzubringen. Diese Unterhandlung war erstlich geheim, hernach wurde sie durch Ränke unterbrochen. Kurz, als alles sollte geschlossen werden,

den, so überredte man Villars, daß Sully das Project gemacht hätte, sich seiner Person zu bemeistern und ihn zu ermorden. Villars empfand, da er dieses vernahm, alle Wuth, welche eine Verrätherey einer stolzen und aufs strengeste redlichen Seele eingeben mußte. Er riß dem Sully den Vertrag aus den Händen, zerriß ihn in tausend Stücke, und warf ihn ins Feuer. Die Mäßigkeit des Einen besänftigte die Hitze und Entrüstung des andern. Alles wurde ins Licht gesetzt. Villars ließ den Urheber des Betruges henken, und unterzeichnete den Vertrag. Sully hatte die Ehre, seinem König zu gleicher Zeit einen wichtigen Platz, einen tapfern Kriegshelden und einen treuen Unterthanen zu geben.

(21.) Eben das Jahr schloß Sully einen Vertrag im Namen des Königs mit dem Herzog von Guise. Es war der Sohn dessen, der zu Blois entleibt worden. Er hatte weder die Talente, und Laster, noch den unglücklichen Ruf seines Vaters. Man könnte ihn vielleicht mit dem Sohn Cromwels, Richarden, vergleichen. Beide, Söhne eines Vaters, der einen mächtigen Staat erschüttert und beherrscht hatte, starben als unberühmte Unterthanen in einem Lande, dessen Herren sie zu werden gedachten.

(22.) Man sollte nicht glauben, was Heinrich der Vierte für Cabalen selbst unter seinem Anhang zu dämpfen hatte. Die Schwärmerey und der Hochmuth verrückten alle Köpfe. Wenn Sully nicht focht, so negociirte er. Im Jahre 1594. verläßt er die Belagerung von Laon, um nach Paris zu eilen, und die Gährung der Gemüther zu stillen, welche durch die Sache der Jesuiten aufgebracht waren. Wenige Zeit hernach schickt ihn Heinrich zum Herzog von Bouillon, um solchen in seiner Schuldigkeit zu erhalten, und die Verschwörungen zu beobachten, so zu Sedan angefangen wurden. Im Jahre 1595. geht er nach Rouen, und vernichtete die Anschläge des Herzogs von Montpensier.

Im Jahre 1597. wird ihm aufgetragen, an die Häupter der Protestanten zu schreiben, welche in währender Belagerung von Amiens den König zu beunruhigen suchten, um neue Privilegien zu erzwingen. Im Jahre 1598. geht er nach Bretagne, welches sich noch nicht von den Stößen des bürgerlichen Krieges erhohlt hatte, und hält die Versammlung der Landstände von Rennes, um die Erhebung der versprochenen Summen zu beschleunigen. Im Jahre 1603. thut er eine Reise in Poitou, zerstreut die Rotten, und bringt seinem Könige das Herz der Protestanten wieder. Im Jahr 1606. hintertreibt er die Anschläge der Calvinisten, welche auf eine Nationalkirchenversammlung trieben; er versöhnt zu Rochelle die Geistlichkeit mit den entzweyten Protestanten. Im J. 1614. bemüht er sich auf Befehl der Regierung, den Unruhen, so die Prinzen und die Großen des Reiches erregten, zuvorzukommen oder sie zu dämpfen. Man ist ihm die Gerechtigkeit schuldig, daß seine Geschicklichkeit zu nichts andern jemals diente, als zum Wohl des Staates. Seine Politik hatte nichts gekünsteltes; sie war gewandsam, ohne falsch zu seyn, und tugendhaft ohne Strenge: es war die Politik eines ehrlichen Mannes, der allezeit die Wahrheit sagt, und der gnug geachtet wurde, sie glaubwürdig zu machen.

(23.) Die vornehmste Versammlung des protestantischen Corps war zu Chatelleraut im Jahre 1605. Sully wurde von dem König ernennt, darin den Vorsitz zu nehmen. Niemals gab ihm sein Herr ein größers Merkmaal seines Zutrauens; und wenn man bedenkt, daß er ein Protestant war, so wird man sehn, daß er sich niemals in kitzlichern Umständen gesehn. Der Plan seiner Aufführung, den er sich gemacht hatte, war dieser, weder seine Religion noch seinen Prinzen zu hintergehn, und zu gleicher Zeit die Pflichten eines eifrigen Protestanten und treuen Unterthanen zu erfüllen. Er hielt immer die Mittelstraße zwischen diesen zwo Linien,

nien, ohne davon abzuweichen. Daher spielte er auch in dieser ganzen Zusammenkunft die Rolle eines Weisen: da hingegen Mornay, mit seinem blinden und ungestümmen Eifer, nichts als ein Enthusiast zu seyn schien, welcher Schwärmer bewaffnen wollte. Sully stand noch zwoen solchen Versammlungen vor, der einen zu Rochelle im J. 1607., der andern zu Gergeau im J. 1608. In beiden war er dem Staate und dem König nicht minder nützlich.

(24.) Sully pflegt mit den Schweizern im J. 1586. Unterhandlung, und erhält von ihnen die Verheißung von 20,000. Mann für seinen Herrn. Im J. 1599. bringt er die Vermählung des Königs mit Marien von Medicis zu Stande. Im J. 1600. schließt er einen Vertrag mit dem Cardinal Aldobrandino, dem päbstlichen Legaten und Mittler des Herzogs von Savoien. Im Jahre 1604. schlichtet er einen Streit, so der König mit dem Pabst wegen des Eigenthums der Brücke zu Avignon hatte, zum Vortheile seines Gebiethers. Aber bey seiner Gesandtschaft in England bewies er vorzüglich seine großen Talente. Schon im Jahre 1601. hatte ihn Heinrich der Vierte nach Douvres geschickt, wo er eine geheime Unterredung mit Elisabethen, wegen der Mittel, das österreichische Haus zu demüthigen, pflegen mußte. Diese protestantische Königinn, gegen eine Macht die sie vom Throne zu stürzen gedacht, unversöhnlich und von den großen Ideen des Gleichgewichts von Europa bereits eingenommen, war aus Hochachtung, aus Bewunderung und ihres Vortheils wegen die Bundsgenossinn und Freundinn Heinrichs des Vierten, und Beide warteten nur auf Gelegenheit ihre weiten Absichten zu vollstrecken: allein sie starb im Jahre 1663. Heinrich begriff, was der Tod einer solchen Frau für einen Einfluß in die Geschäfte von Europa haben könnte. Er besorgte mit Recht, der neue König von England möchte nicht so geneigt seyn, in seine Absichten zu treten,

ten, wie sie. Er schickte ihm deswegen seinen Sully, unter dem Titel eines außerordentlichen Bothschafters, um ihn auf seiner Seite zu behalten, und England gegen Oesterreich zu bewaffnen. Man muß die Details dieser Negociation in seinen Memoires selbst lesen. Man wird darin den Tiefsinn eines Politikers, die Beredtsamkeit eines Staatsmannes, die Thätigkeit des Geistes, welche fast immer glückliche Erfolge wirkt, und die Scharfsichtigkeit sehen, welche mitten unter den Verwirrungen die Objecte entdeckt, und sowohl den großen Negociateur, als den großen Feldherrn verräth. Man wird besonders darin die Gewalt bemerken, so ein Mann von Genie über schwache Gemüther und Seelen von kleinen Leidenschaften gewinnt.

(30). Franz von O der unter Heinrich dem Dritten und zu Anfang der Regierung Heinrichs des Vierten Surintendant der Finanzen war, besaß alles, was nöthig war, um ihn von dieser Würde auszuschließen. Er war ein Verschwender, träg, dem Spiel ergeben, mit nichts als seinem Vergnügen beschäftigt; er suchte eine eitele Ehre in unmäßigen und unsinnigen Ausgaben, versagte sich nichts, und dem König mangelte alles. Dieser Mensch stund den Finanzen vor. Er starb im Jahre 1694., hinterließ für mehr als vier Millionen eigene Güter, und der Staat war 810. Millionen unserer Münze schuldig. Nach seinem Tod wurde die Surintendantenstelle aufgehoben, und der König errichtete einen Finanzrath, der aus acht Personen bestund. Sully billigte diese Staatsverfassung nicht sehr: weil es weit schwerer ist, acht tugendhafte Menschen zu finden, als einen. Seine Meynung ward in kurzem gerechtfertiget. Die acht Räthe waren nichts anders, als acht privilegirte Blutigel. Die Verprassungen und Raubereyen giengen weiter, als jemals. Als der König in dem Kriege wider die Spanier Geld brauchte, um Arras zu belagern, so foderte er von ihnen 800,000. Thaler, gleich einem Menschen, der

der Brodt bedarf und von einem reichen Mann heischt: allein er konnte niemals etwas bekommen. Er schrieb an Sully: ich bin nahe bey den Feinden, und habe fast kein Pferd, auf dem ich mich ins Gefecht wagen darf; meine Hemder sind zerrissen, meine Röcke an dem Ellbogen durchlöchert, und seit zween Tagen lade ich mich zu Gast, weil meine Leute meine Tafel nicht mehr versehen können. Unterdessen hielten die acht Räthe zu Paris herrliche Tafeln, und ihre Schwelgerey both dem allgemeinen Elend Hohn. Es ist nicht unnützlich, dergleichen Vorfälle zu wiederholen, um zu zeigen, wieweit die Verwägenheit der Rauberey in einem Staate gehen kann, der seit langer Zeit übel verwaltet worden.

(26.) Das erste, was Sully unternahm, war, daß er im Jahr 1596. die vornehmsten Generalitäten des Königreiches durchreiste und in die übrigen vertraute Leute sandte, um deren Stärke und Einkünfte zu sehn. Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich auf alles: er untersuchte den Himmelsstrich, die verschiedenen Arten des Bodens, des Anbaues, der Landeserzeugungen, die wirklichen und vermeinten Unwerthe, ihre vorübergehenden oder beharrenden Ursachen, das Verhältniß zwischen den Kosten und Ausgaben, die Beschaffenheit und den gemeinen Preiß der Landeswaaren, ob der Verschluß leicht oder nicht sey, die Anzahl der Einwohner, ihren Charakter, den Werth eines jeden Menschen in den verschiedenen Gegenden, die Vortheile der Städte, den Nutzen der Manufacturen, den Umfang und die Eigenschaften der Handlung. Er beobachtete auf dem Orte selbst, was jede Provinz zahlte, die Natur der Auflagen, deren Quelle am weitesten und geschwindesten, die Erhebung am wenigsten kostbar und am einträglichsten war, die sich am beßten für den Himmelsstrich, den Boden, den Fleiß der Bewohner schickten, oder welche dem Volk weit mehr zur Last, als dem Staate nützlich waren. Er berechnete

nete überall die Summe der Reichthümer: er studirte, was eine Provinz empfängt und giebt, wie das Geld ein- und wo es hinaus geht, welches die offenen und verstopften Kanäle, und welches diejenigen Provinzen sind, denen die Hauptstadt die von ihnen empfangenen Säfte nicht wieder zuschickt, und in denen die glückliche Gemeinschaft zwischen Haupt und Gliedern gehemmt ist, woraus der Staatskörper besteht. In allen diesen Objecten traute Sully nur sich selbst; denn man muß Augen haben, wenn man sehen will Es ist bekannt, daß der Herzog von Burgund in einer erleuchtetern Zeit nicht einmal durch die Intendanten selbst eine richtige Kenntniß der Provinzen erhalten konnte.

(27.) Sobald die Glieder des Rathes erfuhren, daß Sully die Besichtigung der Provinzen vornehmen sollte, so sparten sie nichts, um ihn daran zu verhindern. Die Sache war allzunützlich, als daß sie nicht davor hätten erschrecken sollen. Sie nahmen ihre Zuflucht zu allem. Die Generaleinnehmer, Schatzmeister, Controleurs, Rechnungsbedienten, und die geringsten Schreiber wurden gestimmt. Die einen entfernten sich und ließen ihre Schreibstuben geschlossen zurück, die andern wiesen Befehle vor, worin ihnen verbothen ward, ihre Register und Etats Jemanden sehn zu lassen. Zu gleicher Zeit streute man in den Provinzen die verhaßtesten Gerichte wider Sully aus: man machte sich seine Abwesenheit zu nutze, um ihn bey dem König anzuschwärzen: man beschuldigte ihn der Unwissenheit, der Härte, und Unbesonnenheit; man malte ihn als einen Tyrannen ab, welcher dem Volke das Blut aussaugen und der Gewalt des Königes misbrauchen würde, um ihn bey seinen Unterthanen verhaßt zu machen. Endlich machte das allgemeine Geschrey einen Eindruck bey dem König. Sully bekam Befehl, zurück zukommen, und Heinrich der Vierte, der sonst nach der geringsten Abwesenheit ihn auf das

zärtlichste zu umarmen plag, empfieng ihn ganz kaltsinnig. Sully erkannte itzo die Gefahr, seinem Herrn in der Ferne zu dienen. Er mußte sich wider die grausamsten Verleumdungen rechtfertigen: und dieses war ihm auch ein Leichtes: allein er mußte auch dem künftigen Verdachte zuvor kommen. Fünfmal hundert tausend Thaler, so er in seinen Reisen gesammlet, und die sonst dem König entgangen wären, wurden in dem königl. Schatze niedergelegt. Er brauchte hierbey alle Vorsicht, damit nichts von dieser Summe verschläudert würde, und man merkte bald, wie nöthig dergleichen Vorsicht gewesen. Sanci, einer vom Rath, der eigenmächtigste Mensch von der Welt, ließ dem Sully auf eine despotische Art 90,000. Thaler zur Bezahlung der Schweizer abfodern. Sully wußte, daß man nur das Drittheil dieser Summe schuldig war. Er gab also eine abschlägige Antwort. Diese erregte in Gegenwart des Königes einen lebhaften Streit zwischen Sully und Sancy. Kurz darauf ertappte er die Räthe wieder, da sie 20,000. Thaler dem königlichen Schatze entwenden wollten. Zum Glücke hatte er Beweisthümer in Händen, die sie schamroth machten, und in dem Augenblicke, da sie die Vertragung dieser Summe ihm beymessen wollten, überwies er sie vor dem Antlitz des Königes dieser unerlaubten Plünderung. Das war ein Versuch der Widersprüche und Anschwärzungen, die Sully zu Anfang seines Ministeramts ausstehn mußte. Solche umständliche Erzählungen von der menschlichen Bosheit, dörfen keinem Zeitalter gleichgültig seyn. Man verwundert sich oft, daß in den Staaten so wenig Gutes gethan wird: der Philosoph, welcher die Hindernisse erwägt, muß sich vielleicht mehr verwundern, daß es noch Menschen giebt, die das Herz haben, Gutes zu thun.

(28.) Im Jahre 1589. erschienen alle diese Erklärungen, welche den König zum Eigenthumsherrn seiner Einkünfte machten, und das Volk vor den Erpressun-

pressungen der mächtigen Unterthanen in Sicherheit stelleten. Das sonderbarste hierbey war, das diese Plünderer des Volkes sich mit der äußersten Frechheit noch beklagten, als ob man ihnen ein rechtmäßiges Gut entwändte: so sehr haben sich einige Menschen angewöhnt, die Ungerechtigkeit für ihr Befugniß anzusehn. Der Herzog von Epernon machte sich durch dergleichen Gewaltthätigkeiten eine jährliche Einkunft von 400,000. Franken unseres Geldes. Er bekam Nachricht von dem Tage, da diese Erklärung kund gemacht werden sollte, welche ihm alle Plünderung und Erpressung verboth. Er gieng in den Rath mit dem festen Entschlusse, solches zu hintertreiben. Hier brachte er an statt der Gründe lauter Scheltworte vor, und sein natürlicher Uebermuth, durch die freymüthigen Antworten eines Sully noch mehr gereizt, unterstund sich, in Drohungen auszubrechen. Sully begegnete der Frechheit und Beleidigung mit aller Standhaftigkeit eines Mannes, der nichts zu fürchten gewohnt ist: Beide griffen nach dem Degen, und würden vielleicht den Saal der Rathsversammlung mit Blute befleckt haben, wo man sich nicht haufenweise zwischen beide gestellt hätte. Als der König von diesem Hader benachrichtiget ward, so lobte er ungemein den unerschrockenen Eifer seines Sully, und schrieb ihm unter andern mit eigener Hand: er wollte sein Secundant gegen den Epernon seyn.

(29.) Unter dem Ministeramt des Sully waren drey Justizkammern aufgerichtet worden, um wider die Finanzbedienten zu verfahren, welche in ihrem Amte übel gewirthschaftet hatten, die eine im Jahre 1601., die andere 1604. und die dritte 1609. Diese letzte wurde wider das Gutachten des Sully angeordnet. Er hatte durch die zwo ersten die Erfahrung erlangt, daß die vornehmsten Verbrecher allezeit entkommen. Inzwischen zog man doch einigen Vortheil aus diesen Verfolgungen: die Gesetze schienen allmälig

etwas

etwas zu seyn; die Idee der Sitten erwachte; das Volk ward gewahr, daß die Herrschaft sich mit ihm beschäftigte; der Adel lernte, daß er das Gold nicht mit der Ehre vermengen sollte, und die Nation fing an zu vermuthen, daß die ehrliche Armuth auch etwas gelte. Übrigens ist Sully in seinen Memoiren der Meynung, man sollte diese Justizkammern, als unnütze Mittel völlig aufheben: denn sie geben meistens Anlaß zu einem schändlichen Handel zwischen denen, welche Schutz nöthig, und denen, so Schutz zu verkaufen haben.

(30.) Man kann nicht leugnen, daß alle Versuche des Sully in dem Münzwesen nicht sehr vortheilhaft ausfielen. Im Jahre 1601. ließ er alle fremde Münze in der Handlung verbiethen. Die Handlung steckte sich, weil der Credit dadurch Noth litt. Die ausländische Münzsorten waren zu häufig in Frankreich; man verschloß sie, um sie nicht in die Münze zu bringen, wegen der großen Gebühren, die man davon zog. Kurz hierauf ließ Sully eine Erklärung ausgehen, worin bey Strafe der Confiscation verbothen wurde, einige Münze von Gold oder Silber aus dem Königreiche zu schleppen. Es ist begreiflich, wie unnützlich eine solche Verordnung ist. Durch Erklärungen lassen sich Gold- und Silbermünzen nicht in einem Lande halten: eine kluge Regierungsform allein kann einem Lande zum Beßten der Handlung das rechte Gewicht geben. Sully vermerkte selbst, wie unzureichend diese Erklärung war, und glaubte durch eine Verordnung vom Septembermonathe 1602., wodurch der äußerliche Werth des Geldes erhöht wurde, es wieder gut zu machen. Die Erfahrung hat nur allzustark bewiesen, daß es übel gethan ist, wenn man an den Münzen des Staates sich vergreift. Alle Abänderung hierin giebt der Handlung tödtliche Stöße; weil sie das Zutrauen erstickt, die Bursen verschließt, den Wechsel verwirrt und verletzt, und das Vermögen der

Leute über den Haufen wirft. Was den Sully betrog, war, daß er sich einbildete, die Erhöhung der Währung würde die Ausfuhre des Geldes verhindern, da der Vortheil vermindert wurde. Das Verhältniß des Goldes mit Silber war in der That damals in Frankreich nicht ganz 1. zu 11. Dahingegen es in Spanien 1. zu $13\frac{1}{3}$. in England 1. zu $13\frac{19}{40}$, in Deutschland 1. zu $12\frac{1}{8}$. war. Folglich hatten die Fremden einen großen Profit, wenn sie unser Gold an sich zogen. Aber Sully half dieser Ungelegenheit nicht ab. Das neue Verhältniß in Frankreich war 1. zu $11\frac{1}{6}$., weil Sully durch die Erhöhung des Goldes auch die Silbermünzen erhöht hatte. Es blieb also die Unordnung, wie zuvor, und im Jahre 1609. ward man gewahr, daß sie noch größer geworden, weil andere Staaten auch ihr Verhältniß erhöht hatten.

(31.) Sully hatte durch die Geschichtkunde und Betrachtung begriffen, daß der Ackerbau der Grund und Quell der öffentlichen Einkünfte war. Daher konnte er die willkührliche Schatzung nicht anders, als eine Peitsche des Staates ansehen; folglich auch Verlangen tragen, die Form dieser Auflage völlig zu ändern. Er wußte, da das Erdreich die Quelle der Einkünfte war, so müßte es auch die Quelle der Auflagen seyn; doch so, daß diese auf das Product, und nicht auf die Arbeit fielen. Nun theilt sich das ganze Product der Länder in zween Theile. Der eine ist die Wiedereinbringung der auf das Werk verwandten Kosten; diesen Theil muß der Fiscus nicht antasten; denn eben dieses Geld ist die Quelle der Fruchtbarkeit. Der andere Theil ist lauter Ueberschuß: dieser ist eigentlich der Grund der Einkünfte; folglich kann nur von diesem die Auflage erhoben werden. In allen Ländern, wo der Landmann keinen Profit über seinen Aufwand und über das, was er dem Landesherrn für den Schutz zahlen muß, erhält, wird er sich natürlicher Weise nicht so sehr um den Bau bekümmern, folglich

ver=

vermindern sich die Einkünfte des Staates zugleich mit der Verringerung des Baues. Aber was wird erst daraus werden, wenn ihm, an statt des Nutzens, so er von seiner Arbeit ziehen sollte, durch die Auflage so gar ein Theil der auf die Bestellung seines Gutes bestimmten Summe genommen würde? Man dörfte sich alsdenn nicht wundern, wenn eine der unglücklichsten Professionen, wie seine, beynahe gänzlich vernachlässiget, ein Theil der Länder braach liegen, und die ökonomische Ordnung durch die Unterdrückung der wirklichen Einkünfte des Staates verrücket würde. Das Schrecklichste würde hierbey seyn, daß die Unordnung immer größer werden würde, weil die immer auf eben denselben Plan eingerichtete Auflage von Jahr zu Jahr die für den Ackerbau bestimmte Summe vermindert. Man hat über diese Materie schon viele Bücher geschrieben, und wird deren noch mehr schreiben. Allein nicht die Einsicht ist das, was uns fehlt. Man muß die Leidenschaften ersticken, welche ein beynahe unüberwindliches Hinderniß alles des Guten sind, so man thun kann. Ueberdieß ist es eines der großen Uebel, die der Menschheit ankleben, daß man durch die Gewohnheit hingerissen wird. Man sieht das, was man jederzeit gesehn, schwerlich für etwas schlimmes an. Wie viele herrliche Dinge unterläßt man, weil man sie noch niemals gethan hat!

(32.) Sully schreyet an vielen Orten seiner Memoires über die Gabelle. Er fand es äußerst hart, eine so gemeine Waare den armen Leuten so theuer zu verkaufen. Jedermann weis es, daß gewisse Provinzen der Salzauflage unterworfen, andere aber davon befreyt sind. Man bestimmt die Quantität, so ein jeder nehmen muß. Man schreibt ihnen vor, wie sie es gebrauchen sollen. Es ist verbothen, was man über seine Nothdurft hat, wieder an andere zu verkaufen. Das Vieh, welches vor verschiedenen Seuchen nicht anders, als durch Salz bewahret werden kann, fällt

ab und stirbt, weil der Landmann ihm keine Hülfe reichen kann. Man verwehrt sogar den sterbenden Thieren das Ufer des Meeres, wohin sie der Instinct ihrer Selbsterhaltung treibt. Der Fischhandel ist durch die verhaßten Formalitäten, so die Salzsiederey einschränken, um ein großes verringert. Der Ackerbau verliert unzählige Arme, welche mit dem Schleichhandel des Salzes beschäftigt sind. Diese Leute werden Schelmen, und hätten Bürger seyn können. Hierzu kommen noch ganze Heere von Schreibern, deren einzige Beschäftigung ist, mit den Unterthanen des Königes Krieg zu führen, die die Gestade der Flüsse, der Ströme und den Seestrand bewachen, als ob man in Feindesland wäre, die bald Schlachten liefern und bald auszustehen haben, Schlachten, wo die, so umbringen, Mörder ihrer Mitbürger, und die, so umgebracht werden, so viele verlohrene Unterthanen für den König sind. Der Einkärkerungen, gerichtlichen Beschläge, der Vergantungen, des Verfalles in Handel und Wandel, der unmäßigen Verwaltungskosten nicht zu erwähnen; denn jede Million für den König kostet dem Volk eben so viel, es sey nun an Gebühren und Frachten oder am Unwerth. Man sucht hier kein trauriges und eitels Vergnügen, öffentliche Einrichtungen zu tadeln: allein in einem Werke, das dem gemeinen Nutzen ganz gewidmet ist, muß es erlaubt seyn, die Fehler einer Auflage anzumerken, welche Sully, Richelieu, Colbert und alle unsere geschickte Minister gemißbilliget haben. Daß sie noch bis itzo beybehalten worden, kömmt ohne Zweifel daher, weil es leichter ist, Misbräuche einzusehn, als sie abzustellen. In einer jeden Staatsveränderung, auch wo der Vortheil am gewissesten ist, sind die Hindernisse doch unendlich. Nichts aber ist leichter gethan, als Uebel.

(33.) Es ist nicht gnug, die Natur der Auflagen an sich selbst und in Ansehung des Ackerbaues zu untersuchen, man muß sie auch gegeneinander selber vergleiChe

gleichen. Es giebt deren, welche sich wechselsweise schaden: es giebt Nothdürfte, die man nicht anders, als auf Kosten anderer Nothdürfte, bestreiten kann. Was würde man von einem Menschen sagen, der bey Verfertigung einer Maschine, die Räder ohne Noth und Wahl vervielfältigen wollte, und nicht bedächte, daß die Bewegung der einen nothwendig die andern in ihrem Laufe stören müsse? Und doch haben dieses viele vermeinte Staatskenner gethan. Die rechte Eintheilung der Auflagen ist eines der größten Geschäfte eines Staatsmannes. Um gehörig hierin zu verfahren, muß man den rücksichtlichen Werth der Provinzen kennen, das ist, das Verhältniß der Producte, der Manufacturen, der Handlung, der Bevölkerung, der Kosten, welche der Staat darauf verwendet, wohl erwägen. Der Unwerth selbst muß mit in Berechnung kommen; damit die Quotität der Auflage durch die Masse der Einkünfte immer bestimmt werde, und eine, so zu sagen, das Thermometer der andern sey: damit ferner die Provinzen dem König nicht mehr zahlen, als sie empfangen; die Circulation von dem Mittelpuncte in den Umfang, und von diesem in jenen immer fortgehe; eine jede Art Güter nach ihrer Beschaffenheit beschwert; die Auflage in den Städten stärker, als auf dem Lande sey, und der Arme, welcher ohnehin schon in der gesellschaftlichen Verfassung von dem Uebermuth und Stolz des Reichen erdrückt wird, nicht einen neuen Beweggrund habe, sein Vaterland zu verfluchen, und den Namen eines Bürgers zu verabscheuen. Was hierbey am allerschwersten zu bestimmen ist, das ist das Verhältniß des Impostes mit dem Product der Güter. Die Vergleichungen scheinen immer proportional zu seyn, und sind es in der That nicht. Zum Exempel, erhebt man den zwölften Pfenning von einem kleinen Producte, und eben so viel von einem großen, so sind sie bey weitem nicht in dem rechten Verhältniße für die, so damit beschwert sind; denn der erste Impost ist weit lästiger, als der letzte. Alle diese Umstände er-

fodern ganz ausnehmende Einsichten, einen geübten Geist und vornämlich die Arithmetik der Ehrlichkeit. In Betrachtung der Verwaltung würde es am beßten seyn, wenn alles, was dem Volk aufgelegt wird, dem Staat zum Profit fiele. Aber man muß sich erinnern, daß die Imposten durch Menschen verwaltet werden. Laßt uns wenigstens wünschen, daß die Anzahl der Hände vermindert werde, durch welche das Geld der Unterthanen an den König gelangen muß.

(34.) Eine der Staatsmaximen unsers Sully war, daß die Feldarbeit und die Weide die zwo Säugbrüste des Staates sind. Dieses war die Grundlage seines Systems, und die Richtschnur seiner Anordnungen. Er machte viele nützliche Einrichtungen, um den Ackerbau zu befödern: aber alle hatten zum Endzwecke, dem Landmann Bequemlichkeit zu verschaffen. In der That ist dieses auch die Hauptsache. Es würde einem so erleuchteten Jahrhunderte, wie das itzige ist, ungemein wohl anstehen, wenn man dieses so nützliche Geschlecht der Menschen aus dem verachteten und unglückseligen Zustande risse, worin es bisher geschmachtet hat. Das alte Griechenland machte aus seinen ersten Anbauern so viele Götter. Bey uns wäre es zu wünschen, daß man sie wenigstens als Menschen hielte. Wie? soll man so unentbehrlich und zugleich so geringschätzig seyn? Hier sollten die Großen zuerst ein Beyspiel geben: denn sie dienen, besonders in Monarchien, zu Mustern. Es ist eine für sie entsetzliche Wahrheit, daß sie ohne Bauern nicht bestehen können, dahingegen der Bauer ohne sie sehr wohl leben kann. Wenn ein König an einem Orte ankommen will, so ist es gebräuchlich, daß man ganze Schaaren von Kriegsleuten an den Weg stellt. Ein König von England reiste einst durch sein Land, und sah ein ganz anders Schauspiel: es waren 200. Pflüge, die die Landleute an die Straße gestellt hatten, wo er vorbey kommen sollte. Diese Begebenheit enthält einen der erhabensten Züge der Beredtsam-

keit

keit, wer ihn begreifen kann. In Europa haben wir mit aller unserer Wissenschaft und Aufgeblasenheit die wahre Staatskunst lange nicht so weit getrieben, als die Chineser. Man weis, daß ihr Kaiser, um den Unterthanen ein Beyspiel von der Hochachtung zu geben, so man der Feldarbeit schuldig ist, jährlich bey einem feyerlichen Tage in Gegenwart seines Volkes eigenhändig den Pflug führt. Die Ackerbaukunst ist nirgends so hochgeschätzt. Es giebt sogar Mandarinstellen für Bauren, welche in ihrer Kunst sich vorzüglich stark beweisen. Die Menschen sind überall einerley. Man wird sie immer durch Ehrenstellen und Belohnungen leiten können. Allein ehe ein Bauer begreift, was Ehre ist, muß er wissen, was Vermöglichkeit und ein vergnügtes Leben sey. Ein Herz, das durch die Dürftigkeit erniedrigt worden, hat keine Empfindungen, als vom Elend.

(35.) Die Getreidfreyheit war nothwendig mit dem Staatsgebäude unsers Sully verknüpft. Er behauptete sie auch bey aller Gelegenheit mit der äußersten Bestrebung. Im Jahre 1607. wurde ein Richter von Saumur mit der härtesten Strafe bedrohet, weil er die Ausfnhre des Getreides aus dem Königreiche verbothen hatte. Alles scheinet uns heute zu Tage einzuladen, zu so weisen Ideen wieder zurückzukehren. Wenn wir Autorität vonnöthen haben, so haben wir sie im Sully. Wenn wir Gründe fodern, so haben wir viele vortrefliche Bücher, welche die Nützlichkeit dieses Systems beweisen. Jedermann kann überdieß einsehn, daß der Zulauf des Ausländers, indem er einen gewissen Profit über den Preiß unsers Getreides erhält, und dadurch dessen Abfall verhindert, nothwendig die Einkünfte vermehren, zur Arbeit aufmuntern, den Ackerbau befödern, und folglich auch der Bevölkerung aufhelfen muß. Wenn wir aber Beyspiele verlangen, so giebt sie uns England und unsere eigene Erfahrung an die Hand. Als Sully Minister ward,

so brachte er durch dieses Mittel den Ackerbau wieder empor, welcher durch die bürgerlichen Kriege gänzlich danieder geworfen worden. Frankreich wurde die Kornkammer von Europa. Es genoß dieses Vorzuges unter Heinrich dem Vierten, Ludwig dem Dreyzehnten, und in den ersten Jahren der Regierung Ludwigs des Vierzehenten. Der Ueberfluß und der starke Preiß des Getreides erhielt die Reichthümer der Nation. Denn der gewöhnliche Kornpreiß in Frankreich war oft 25. und mehr Liv. unsers Geldes; welches jährlich in dem Königreiche einen Reichthum von 3. Milliars oder 1200. Millionen damaliger Zeit ausmachte. Heutiges Tages ist dieser Reichthum um $\frac{5}{6}$ gemindert. Im Jahre 1661. ließ Colbert, um die Manufacturen zu begünstigen, die Ausfuhre des Getreides verbiethen, damit die Arbeiter wohlfeil leben könnten, folglich auch die Fabrication und Arbeit nicht mehr so theuer zu stehn käme, wie bey den Ausländern. Man empfand in kurzem die Wirkung dieser Veränderung. Der Kornpreiß in den gemeinen Jahren war zu 7, 8, 9, und 10. Liv. Der Ackerbau fiel. In schlechten Ländern kam der Wehrt der Producte den Kosten nicht mehr gleich. Man verließ sie also; die Felder fingen allmälig an, zu verderben, und Frankreich, welches sonst 70. Millionen Malter Getreides hervorgebracht, giebt deren itzo kaum 40. mehr aus. Ferner, ehe England die Ausfuhre des Korns erlaubte, war es oft genöthigt, fremdes aufzukaufen: weil es nicht genug zu seiner eigenen Nothdurft hatte. Allein es nahm unsere Grundsätze fast um eben die Zeit an, da wir sie aufzugeben begannen. Im Jahre 1689. setzte man allen denenjenigen, so an die Ausländer Korn verkaufen würden, Belohnungen aus. Der Ackerbau stieg zu einem schleunigen Wachsthum. Heute zu Tage kann eine gute Aernte auf viele Jahre England ernähren, und es ist im Stand, allen andern Nationen noch Getreid zu verkaufen. Vielleicht ist dieses die Epoche seiner Größe. Es hat sich in letztern

Zeiten

Zeiten dargethan, daß die Ausfuhre ihm in 4. Jahren 170. Millionen 330 französische Livres eingebracht hat. Der einzige vernünftige Einwurf gegen dieses System möchte die Furcht vor dem Kornmangel bey Misjahren seyn. Aber es ist schon erwiesen, daß der Kornmangel sich selten in den Ländern äußert, wo die Freyheit der Ausfuhre den Ackerbau unterstützt. Im Jahre 1709. galt das Malter Korn in Frankreich 100. Liv. unsers Geldes. In England galt es nur 43. Liv., das ist, ohngefähr noch so viel, als der gemeine Preiß damaliger Zeiten war. In der Theurung von 1693. und 1694. galt das Getreid in England die Hälfte weniger, als in Frankreich, obgleich die freye Ausfuhre erst seit 3 oder 4 Jahren gestattet ward. Das sind Dinge, die man schwerlich wird beantworten können: man hat hier nichts voraus gesetzt noch vergrößert. Ein Theil der Nation hat diese Materie studiret und ergründet. Nun fehlt nichts mehr, als unsere Einsichten und Kenntniße zu benutzen. Es giebt nützliche Vorurtheile in einem Staate, die man beybehalten muß: aber andere gereichen dem Staate zum Verderben. Itzo beschäftiget man sich bey uns mit nichts als dem Ackerbau. Man redet von nichts, als von Aufmunterung der Ackerleute, von Braachung der Felder: allein so lang unsere Seehäfen geschlossen bleiben, wäre es vergebens, den Ackerbau zu erweitern. Was haben wir Aernten vonnöthen? was brauchen wir Braachfelder? Wären unsere Aernten reicher, so würden sie nur den Werth des Getreides bey uns vernichten. Die Auslagen würden durch die Producte nicht wieder eingebracht, und die Länder lauter unfruchtbare Gründe für die Eigenthümer und den Beherrscher werden.

(36.) Sully hat während seines Ministeramtes viel Gutes für die Handlung gestiftet. Er widersetzte sich vornämlich einem Haufen Bursaledikte, welche die Aufrichtung tausend kleiner Gebühren und Befugniße

auf verschiedene Theile der Handlung gestatteten. Diese Edikte waren nicht für den König; es waren Gnadenbezeigungen für die Höflinge, die man ihm durch ihr ungestümes Anhalten abnöthigte. Eines Tages schickte er 25. dergleichen Edikte an den Sully. Sully billigte kein einziges, und gieng, um dem König Vorstellungen zu thun. An der Thüre begegnete ihm die Marquise von Verneuil, die ihm verweisen wollte, daß er sich dem guten Willen des Königes so widersetzte. Alles, sprach Sully, was Sie hier sagen, Madame, wäre gut, wenn Se. Majestät das Geld aus ihrem Beutel nähmen. Aber es aufs neue von Kaufleuten und Professionisten, von dem Landmann und dem Hirten zu erheben, ist nicht möglich. Dieses sind die Leute, die den König und uns alle ernähren. Sie haben gnug an einem Herrn, ohne daß sie so viele Menschen zu erhalten brauchen. Diese Worte sind bemerkenswerth, und zeigen uns den Charakter und zugleich die Politik des Sully. Im Jahre 1603. erhielt der Graf von Soissons, ein Prinz von Geblüte, die Erlaubniß, 15 Sols von jedem Ballen Zeug, so aus dem Königreich gieng, zu erheben. Er hatte die List gebraucht, den König zu überreden, daß es auf das höchste nicht über 30,000. Liv. jährlich betragen könnte. Sully fand nach einer genauen Berechnung, daß dieser Impost sich jährlich bis auf 300,000. Thaler belief, und er ließ das Edict nicht vollstrecken. Der Graf erzürnte sich und wollte ihn ermorden lassen. Sully hatte den Ruhm, daß er sein Leben für das Volk, so wie sonst für den König, gewagt hatte.

(37.) Der große Fehler, den man Colberten Schuld giebt, war dieser, daß er in der Staatswirthschaft den Manufacturen den ersten Rang gegeben. Er beschützte die Künste und Handwerke, welche nur Mittel sind, die Grundmaterie eines Landes zu verarbeiten, und vernachlässigte den Ackerbau, welcher diese

Grundmaterie dem Staate liefert. Indessen nützet die Fabrication in dem Lande nur durch den Preiß, den sie giebt, und durch den Verschluß, den sie den Landesproducten verschafft. Dieses war die Denkart eines Sully, und ein Hauptstück seines Staatsgebäudes. Daher ließ er allezeit die Ackerbaukunst der Industrie vorgehen. Soll man ihn wegen des Widerstandes, so er den Seidenmanufacturen gethan, loben oder tadeln? Gleich Anfangs wurde dieser Streit zu seinem Nachtheile entschieden. Seit einiger Zeit ist die Nation wieder auf den Spuren zurückgekehrt, und fängt an sich zu besinnen und zu zweifeln. Wer von dem anscheinenden Glanz eines Reiches auf dessen Glückseligkeit schließt, wer sich einbildet, daß Pracht und Aufwand die Stärke und Hoheit eines Staates ausmacht, und daß eine Nation, die mit silbernen und goldenen Geweben geputzt ist, die reichste Nation sey, der wird keinen Anstand nehmen, unsern Sully zu verdammen. Allein diejenigeu, so durch die Oberfläche in das Innerste der Staaten dringen; diejenigen, so erwägen, berechnen, abmessen, und wissen, daß der Pracht in Seide bey uns die Wolle heruntergesetzt, daß dieser Abfall der Wolle auch auf die Menge der Heerden einen schädlichen Einfluß gehabt, daß die Verringerung der Heerden eine von den Quellen der Fruchtbarkeit vertrocknet, daß der Ackerbau heute zu Tage in Franckreich kaum $\frac{1}{5}$ von dem entrichtet, was er sonst abgeworfen, und daß wir, um einige Millionen mit Fabriken und mit der Verkaufung schöner Stoffe zu gewinnen, tausend Millionen an den Producten verlohren, diejenigen endlich, welche ausgerechnet haben, daß zwo Millionen Ackerleute tausend Millionen an Producten machen, an statt daß 3. Millionen Kunstarbeiter dem Staate nur 700. Millionen an verarbeiteten Waaren eingetragen, diese, sage ich, werden nicht so voreilig seyn, einen großen Mann zu verurtheilen.

(38.) Sully betrachtete die großen Städte, als so viele Gräber der Staaten, weil sie nur auf Unkosten des Landes entstehen. Er bemühete sich also, die Flecken und Dörfer zu bevölkern. Besonders wollte er, daß der Adel auf seinen Gütern wohnte. Man hat den Richelieu allzusehr gepriesen, daß er die großen Landeigenthümer an den Hof gezogen. Diese Politik hat den Staat ruinirt. Wenigstens ist sie die erste Epoche von dem Verfalle des Ackerbaues gewesen. Ein Mensch, der zu Versailles sehr unnützlich ist, könnte auf seinem Gute ein Wohlthäter der Nation seyn. Und sollte seine Seele nicht oft etwas männlichers und stärkers an sich haben, wenn er von den Ränken und listigen Streichen des Hofes entfernt wäre? Sollte er in den Schlachten weniger Blut für das Vaterland zu verlieren haben? Dieses war wenigstens, was Heinrich der Vierte, dieser gütige und großmüthige Held, meynte. Dieser König, welcher mehr Einsicht in das Staatswesen hatte, als seine offenherzige und militarische Lustigkeit zu verheißen schien, deutete den Edelleuten an, sich auf ihren Landgütern aufzuhalten, und selbigen durch ihren eigenen Fleiß den rechten Werth zu ertheilen. Er lachte über alle die, so nach Hofe kamen, um ihre prächtigen Kleider sehen zu lassen; denn sie trügen, wie er sagte, ihre Mühlen und ihre Wälder alle auf dem Leibe. Ich weis wohl, daß der übermüthige und spöttische Pracht der Höfe aus dem Namen eines Landedelmanns etwas Lächerliches macht: aber ich weis auch, daß der Landadel, der in der That an sich schon verehrungswerth ist, alsdenn am höchsten verehret werden würde; weil ein Jeder nützlich, und viele groß werden könnten. Ich weis, die französische Ehrbegierde würde in ihren Schlössern wieder aufwachen; die Seelen würden ungekünstelter, aber auch tapferer, die Güter besser gebauet, die Dörfer reicher, der Ackerbau mehr geachtet, das Vermögen großer Häuser sicherer, und die Einkünfte des Staates ansehnlicher werden. Ich weis, daß in 50.

Jah-

Jahren vielleicht eine solche Veränderung eine gänzliche Besserung unserer Sitten veranlassen, und man nicht Leute sehen würde, welche bey dem Namen der Tugend, des Heldenmuths und der Aufopferung für das Vaterland ein mitleidiges Gelächter aufschlagen.

(39.) Die unbändige Vermehrung der Bedienungen, sagte Sully, ist ein sicheres Kennzeichen von dem bevorstehenden Verfalle eines Staates. Sie beschwert das Volk durch die Auszahlung der Besoldungen für so viele Bedienten, durch die Erhebung so vieler Gebühren, welche sie von ihrem Dienst fodern, durch die Privilegien, die sie von der Theilnehmung an den Bürden befreyen: sie schadet vornämlich, weil sie die Weichlichkeit, die Schaam vor der Arbeit, die Neigung zu großen Städten, die Unabhängigkeit und den Rottengeist der Corps, wie auch die allzugroße Achtung für das Gold einführt, welche zu gleicher Zeit zwo Sachen wirkt, die niemals vereinigt werden sollten, Müssiggang und Ehrenzeichen. Sully arbeitete an dieser Staatsbesserung im Jahre 1603. Colbert that eben das, und es war zu seiner Zeit noch weit nöthiger. Im Jahre 1664. ließ dieser Minister einen General-Etat aller Bedienten im Königreich aufsetzen. Man fand deren 45780., da doch 6000. hinreichend gewesen wären. Und seither ist die Anzahl derselben noch verstärkt worden.

(40.) Man hat immer für eine der nützlichsten Verbesserungen des Sully die Einschränkung des Geldzinses gehalten, so er im Jahre 1601. vorgenommen. Der Vorbericht des Edicts enthält vortrefliche Grundsätze von dieser Materie, und die geschicktesten Schriftsteller unter den Engländern haben solches in der Folge zu einem Muster vorgestellt, welchem man bey ihnen nachfolgen sollte. Der Cardinal Richelieu that ein gleiches im Jahre 1634. und zog in seinem Edicte dasjenige an, welches unter Heinrich dem Vierten herausgekommen. Im J. 1665. machte endlich Col-

bert

bert noch eine neue Reduction und diese drey Operationen unter drey verschiedenen Regierungen waren dem Staate gleich nützlich. Der hohe Preis der Interessen war eine Lockspeise, welche die Privatleute bewog, ihr Geld auf Renten auszuthun und im Müssiggange zu leben, anstatt ihre Güter zu bauen, und sich auf Manufacturen und die Handlung zu legen. Die Reduction zwang die Einwohner, den Staat und sich selbst durch die Arbeit zu bereichern: sie war auch eine Hülfe für deu Adel, welcher seine Schulden itzo besser abtragen konnte, und selbst für die Industrie der Nation, welche dadurch Fonds bekam. Es ist wahr, der Prinz ist nur über das Legalinteresse des Geldes Meister, das ist, über die Portion, welche durch Contracte auf immer veräußert ist. In Ansehung des Geldes, welches in der Circulation für die Unternehmungen im Acker- Handlung- und Industrie-Wesen bleibt, ist es eine Waare, deren Preis steigen oder fallen muß, je nachdem sie mehr oder weniger gemein wird. Wenn das Geld rar wäre, so würde die Verringerung des Legalinteresse nichts anders wirken, als daß sie die Börsen verschlösse und die Darleyher verschwänden. Deswegen hatten auch die vorgemeldeten drey großen Minister, von denen diese Reduction hinter einander gemacht worden, bereits angefangen, durch andere ersprießliche Einrichtungen die Nation in gute Umstände zu setzen, ohne welches sie sich vergebens würden bestrebt haben, das Interesse herunter zu bringen. Es ist hier wohl anzumerken, daß wir den Ausländern das Muster solcher Reductionen gegeben, und heute zu Tage sehn wir uns genöthigt, unserm Vaterlande eben diese Ausländer zum Beyspiel vorzustellen. Alle benachbarte Nationen zahlen den Geldzins wohlfeiler, als wir. Sie haben itzo eben den Vortheil über Frankreich, welchen dieses ehemals über sie gehabt. Das ist für uns ein Grund weiter, eine Reduction vorzunehmen, welche

so

so vieler anderer Ursachen wegen nothwendig geworden ist.

(41.) Sully sah mit allem Harme eines Bürgers die schreckliche Wunde, die die Unordnung des Finanzwesens den Sitten zugefügt. Hierinn dachte er, wie die alten Gesetzgeber und der Surintendant von Paris würde ein Lykurg zu Sparta, ein Cato zu Rom gewesen seyn. Wie entfernt sind wir von dieser Art zu denken! Als Politiker seit einem Tage, haben wir alles ausgerechnet: wir haben ein jedes Punct der Größe herausgebracht, welche die Bevölkerung, die Handlung, die Industrie, die Künste einem Staate mittheilen können; und wir reden nicht von den Sitten, die doch das vornehmste Triebrad einer Regierung, die Seele und das Leben ihrer Gesetze sind. Man klagt, daß alles aus der Art schlägt. Was kann man von einem Volk erwarten, bey welchem das Gold das höchste Gut ist, bey welchem der Geist der Gewinnsucht alle edle Empfindungen erstickt; bey welchem alles Waare ist, so gar die Tugend selbst; bey dem man kaum eine gute Handlung begangen hat, wenn man anders noch eine begeht, als man schon eilet, die Belohnung dafür abzuholen. Dieses ist der Saamen des Verderbens. Keine Sitten, kein Staat. Man setze das Gold auf einer, die Ehre auf der andern Seite an ihre Stelle: das Gold ist nur ein Mittel; man verkiehrt alles, wenn man eine Belohnung daraus macht. Die verächtliche Metalle thun nichts, als daß sie die Seelen enge machen. Ansehn und Ehre allein erweitern sie, und heben sie empor. Deswegen war auch der große Minister Heinrichs des Vierten sehr ungehalten, da er die großen Herren seiner Zeit, in den bürgerlichen Kriegen, nach Unabhängigkeit und Gewalt so begierig, und im Frieden von dem Pracht der Finanzleute so verblendet sah, daß sie sich allzutief erniedrigten, und nach nichts mehr Verlangen trugen, als nach Geld. Man muß seine Memoires aufschlagen,

aufschlagen, um zu sehn, mit welcher Beredtsamkeit der Seele er sich über die Schwelgerey, über die Weichlichkeit, über den Werth, den unsere Leidenschaften dem Gold beylegen, über den Verfall der alten Ehrbegierde, über die Unordnung der Stände, die Ausartung der Geschlechter, die Ueberlegenheit, so ein großmüthiger Adel über die Leute von Glück erlangen sollte, die Schranken, welche man zwischen diesen zween Orden der Bürger aufrichten sollte, damit das ansteckende Beyspiel einer begüterten Trägheit nicht allzunahe die Seelen berühren könnte, welche sich nur mit Arbeiten, Gefechten, Vergießung ihres Blutes für das Vaterland, und Aufopferung für den Staat und für den König zu beschäfftigen verpflichtet sind, mit welcher Beredtsamkeit der Seele, sage ich, Sully sich über alle diese Dinge ausdrückt. Seine Schreibart wird alsdenn feurig nnd erhaben. Ueberall sind es Ausdrücke eines kriegerischen Philosophen, der eine strenge und zugleich hohe Seele besitzt, der die Tugend mit Ungestüm fühlet, und die Laster mit eben der Unerschrockenheit bekämpft, wie er in der Schlacht den Feind zu bekämpfen gewohnt war. Dergleichen Details finden sich vornämlich in den ältern Memoires, die zwar nicht so angenehm, aber nützlicher sind, als die neuern. Sie gleichen jenen alten Medaillen, deren Entdeckung den Kennern so vieles Vergnügen erweckt, und welche immer den schönsten Kupferstichen, so ihnen nachgemacht werden, vorzuziehen sind.

(42.) Es ist nicht undienlich, zu bemerken, daß Sully im Jahr 1595 seine Finanzministerwürde angetreten hat, und daß der König im Jahr 1610 gestorben ist. In diesem Zeitraum von funfzehn Jahren hatte Sully, ungeachtet er die Schatzung um fünf Millionen verringert, die inländischen Gebühren und andere kleine Impoßten zur Hälfte abgeschafft, und ungeachtet die außerordentlichen Ausgaben des Staates und des Königs über acht und dreyßig Millionen

stiegen,

stiegen, dennoch alle Schulden des Staates getilgt, welche sich auf dreyhundert und zehn Millionen beliefen; die Einkünfte wurden um vier Millionen vermehrt, und es fanden sich in des Königes Schatz mehr als ein und vierzig Millionen, theils baar, theils im Credit. Ich überlasse diese Frage andern zu entscheiden, ob es dem Staat ersprießlich sey, wenn Könige Schätze sammeln. Ist es ein Fehler, so haben ihn drey unserer größten Monarchen an sich gehabt, Carl der Fünfte, Franz der Erste, und Heinrich der Vierte. Meines Ortes ist es mir genug, die schnelle und unglaubliche Wirkung einer wohleingerichteten Staatswirthschaft zu zeigen.

(43.) Obgleich Sully den Titel eines Ersten Ministers nicht führte; so arbeitete er doch in allen Theilen der Reichsverwaltung. Ihm war keine Materie fremd, um dem Staate wohl zu thun. Im Jahr 1599 wurde er Großmeister der Artillerie. Er fand sie, wie alles übrige, in einem kläglichen Zustande. Sogleich wandte er seine Sorgfalt darauf; und im Jahr 1604 war das Zeughaus bereits mit hundert Kanonen, zwo Millionen Pfund Pulver, hunderttausend Kugeln, und mit allen Rüstungen für zwanzigtausend Mann versehen. Die meisten Festungswerke haltbarer Plätze geriethen in Verfall: er ließ sie ausbessern und viele neue Werke aufrichten. Es war weder Ordnung, noch Mannszucht bey dem Kriegswesen. Man hielt oft dem Soldaten seine Lehnung auf; selbst die Befehlshaber wurden schlecht bezahlt. Sully setzte die Auszahlung auf einen richtigen Fuß. Er stiftete ein Hospital für Invaliden. Er machte den Plan zu einer Kriegsschule für den jungen Adel. Die erste dieser Stiftungen wurde durch Ludwig den Vierzehnten zur Vollkommenheit gebracht, und die letzte erreichte ihre Wirklichkeit unter Ludwig dem Funfzehnten. Also sind die Ideen, welche ein Mann von Genie entwirft, oft ein Saamen, welcher erst nach Jahrhunderten

aufgeht. Er entwarf verschiedene Plane von Verbesserung des Kriegeswesens sowohl im Kriege selbst, als auch im Frieden. Er ließ von allen festen Plätzen und Küsten in Bretagne Risse verfertigen. Das Seewesen war vor ihm gänzlich vernachläßiget, oder vielmehr, es war noch keines. Er rieth dem König, solches wieder zu etabliren. Er fing damit an, daß er die Küsten besuchte, die Seehäfen durchsah, und Maaßregeln zu deren Verbesserung ergriff. Er ließ Matrosen und Piloten aufsuchen, deren Industrie er durch Belohnungen aufmunterte. Man besserte die wenigen Schiffe aus, welche noch übrig waren, und baute neue. In kurzer Zeit hatte Frankreich eine große Anzahl Galeren auf dem Mittelmeer. Innerhalb dem Königreich wachte Sully über einer andern Art von Arbeit, über dem Bauwesen, den Brücken und Dämmen. Er ließ die Landstraßen in dem ganzen Königreich ausbessern, und mit Bäumen zieren, deren noch viele an verschiedenen Orten vorhanden sind nnd Rosnis genannt werden. Berry hat ihm eine Menge Dämme und Brücken zu danken, welche die Handlung in unwegsamen Gegenden erleichterten. Er hat die Idee von dem Kanal zu Briare angegeben, und ins Werk gesetzt. Im Jahr 1737, da man an den Schleusen dieses Kanals arbeitete, fand man silberne und kupferne Medaillen, wovon eine mit dem Wappen des Sully geprägt ist, eine andere diese Aufschrift hat: 1609 Maximilian de Bethune, Duc de Sully, sous le Regne de Henry IV. &c. zu St. Germain ließ er das neue Schloß bauen, die Gärten bis an das Gestad der Seine erweitern und die schönen Terrassen anlegen. Auch saß er bey den Verzierungen vor, so der König zu Monceaux und Fontainebleau machen ließ. Zu Paris wurde das Louvre vergrößert. Die große Gallerie begann im Jahr 1603 der Platz und die Straße Dauphine, der Pontneuf, ein Theil von Pont-au-Change, eine Menge Gassen, verschiedene

Quais,

Quais, wurden entweder vollendet, oder gebauet. Wir genießen itzo alle diese nützlichen Veranstaltungen, welche Sully, als Surintendant der Gebäude und Grand Voyer von Frankreich, vorgenommen. Es hat nicht leichtlich einen großen Staatsmann gegeben, der die Gelehrsamkeit nicht beschützt hätte. Sully verschaffte dem Casaubon, einem der größten Gelehrten seiner Zeit, eine Pension. Zu eben der Zeit bemühte er sich zwo eifernde Religionen im Zaum zu halten, die Reste des Fanatismus zu tilgen, die letzten Stöße einer mächtigen Partey zu stillen, welche Frankreich so lange Zeit erschüttert hatten. Im Jahr 1604 setzte er ein Memoire auf, dessen Endzweck dahin gieng, die Protestanten und Katholiken mit einander wieder zu vereinigen, und die Streitpuncte abzuthun, worüber sie sich entzweyt hatten. Wenn ihm dieses gelungen wäre, so würde viel Blut für Frankreich gespart worden seyn; und das letztere Jahrhundert hätte nicht Millionen von Menschen erblickt, welche unsere Industrie unsern Nachbaren zubrachten. Da er auf alles, was die Ehre seines Herrn angehen konnte, ungemein aufmerksam war, so wachte er auch außerhalb dem Königreiche. Er war der vertraute Bewahrer der großen Projecte Heinrichs des Vierten. Mit ihm ordnete er alle die geheimen und tiefen Negotiationen an, welche abzielten, die Hälfte von Europa gegen Oesterreich zu bewaffnen. Im Jahr 1606 brachte er es bey den Venetianern dahin, daß sie den König zum Schiedsrichter in dem berühmten Streite mit Paul dem Fünften erwählten. In eben dem Jahre rieth er dem König, zwischen Spanien und den Niederlanden Mittler zu werden. Im Jahr 1609 verfaßte er ein Memoire über die erledigte Nachfolge in Cleve, worinn er die Ansprüche und Rechte aller in dieser wichtigen Sache interessirten Prinzen aus einander setzt. Die Einsichten unsers Sully erstreckten sich auf solche Art über alles. Wenn man zugleich

an die unermeßlichen Arbeiten, so er dem Finanzwesen gewidmet, an alle Sorgen, so ihm die innere Policey des Königreiches gemacht, an diese ungeheure Menge von Memoires und Etats, die er dem König zur Unterweisung verfaßt, an alle Audienzen, die er den verschiedenen Rathsversammlungen ertheilt, denen er beywohnte, an alle Reisen, welche er thun müssen, an alle höchstwichtige und lange Unterredungen, die er mit Heinrich dem Vierten gehabt, wenn man, sage ich, an dieses alles denkt, so wird man beynahe nicht begreifen, wie ein einziger Mensch, in einer so kurzen Zeit, so große Dinge bewerkstelligen können.

(44.) Die Vergleichung, so man zwischen Colberten nnd Sully zu machen sich erkühnt, ist ganz auf Eräugnisse gebaut. Denn diese sind das einzige Mittel, die Menschen zu erkennen und zu beurtheilen. So lange die Minister leben, schreibt man nichts als Lobreden, oder Satyren über sie. Sie sind allzumächtig, als daß sie nicht sollten mit Schmeicheleyen erhoben und gehasset werden. Allein es kommt eine Zeit, wo man untersucht, wo man das Schlimme ohne Verbitterung tadelt, wo man das Gute ohne Begeisterung lobt. Es giebt so gar in der ökonomischen Reichsverwaltung gewisse Arbeiten, die nicht auf der Stelle beurtheilt werden können, und deren Wirkungen Zeit brauchen, wenn sie sollen bemerkt werden. Heut zu Tage ist man es insgemein geständig, daß Colbert einen falschen Weg genommen, daß das System der Manufacturen zu weit getrieben, und eine Ursache des Verderbens für Frankreich geworden. Aber wenn dieser Fehler eines großen Mannes uns gegen alles das Gute, so er gethan, und so er noch thun wollte, die Augen zuschlösse, so verdiente die Nation nicht, ihn zum Minister gehabt zu haben. Hier wird man nichts zu dem hinzufügen, was in der Vergleichung gesagt worden. Die Materie ist unermeßlich; sie erfodert ein ganzes Buch, und man will hier nur Schlußfolgen

gen vorlegen. Nur ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen beyden Ministerzeiten ist hier anzumerken. Unter Sully genossen die Finanzleute keiner Achtung noch Ansehens in dem Staate. Unter Colberten waren sie hochgeachtet und mächtig; ein gewisses Merkmaal, daß sie unentbehrlich geworden. Billige Leute werden allezeit befugt seyn, diesem Minister vorzuwerfen, daß er dem Mezeray seine Pension als Geschichtschreiber genommen, weil er von den Finanzleuten nicht verschonend gnug gesprochen. Dieser richtige und strenge Schriftsteller, dessen ganzes Verbrechen darin bestund, daß er in seinem Werke alle die strengen Grundsätze angebracht, welche in seinem Herzen lagen, würde zweifelsohne durch Sully niemals gestraft worden seyn.

(45.) Sully belehrt uns selbst in seinen Memoires, wie seine Art zu leben seit seinem Ministeramte gewesen. Er stund im Winter und Sommer um vier Uhr Morgens auf. Die zwo ersten Stunden wurden angewandt, die Memoires, welche auf seinen Schreibtisch täglich gelegt wurden, zu lesen und auszufertigen. Um siebenthalb Uhr kleidete er sich an und gieng in den Staatsrath, der um sieben anfing und um 9. 10. oder 11. Uhr aufhörte. Den Rest des Vormittags brachte er bey dem König zu, welcher ihm seine Befehle zu allen verschiedenen Aemtern gab, mit denen er bekleidet war. Von da kehrte er nach Hause zurück, um zu speisen. Seine Tafel war meistens nur von zehn Couverts, und von einer Frugalität, welche die meisten Herren des Hofes entsetzte. Man machte ihm oft Vorwürfe deswegen; und er antwortete immer mit den Worten jenes Alten: wenn die Gäste weise sind, so ist gnug für sie da; sind sie es nicht, so brauche ich ihrer Gesellschaft nicht. Nach der Tafel, gab er Audienz. Alle Leute, so gar die geringsten Bauern wurden hier zugelassen. Die Audienz war ohne Gezwungenheit, und die Antwort allzeit fertig. Hierauf arbeitete er bis zum Nachtessen. So bald die Stunde

dazu erschien, so ließ er alle seine Thore zuschließen. Alsdenn vergaß er alle Sorgen und Geschäffte, und überließ sich dem süßen Vergnügen der Gesellschaft mit einer kleinen Anzahl von Freunden. Um zehn Uhr gieng er zu Bette: wenn aber ein unversehener Vorfall den ordentlichen Lauf seiner Geschäffte gestört, so brach er die Zeit, so ihm am Tage abgegangen, an der Nacht ab. So lebte er während seinem ganzen Ministeramt. Heinrich rühmte bey vielen Gelegenheiten diesen großen Fleiß in der Arbeit. Eines Tages als er in das Zeughaus kam, fragte er, wo Sully wäre. Man antwortete ihm: er schriebe in seinem Kabinet. Der König wandte sich gegen zween seiner Höflinge, und sagte ihnen lachend: Dachtet ihr nicht, er würde bey Dames oder auf der Jagd seyn? Ein andermal kam er um sieben Uhr wieder dahin, und fand Sully mit seinen Secretarien über der Arbeit an einem Tisch, der mit Briefen und Papieren ganz bedeckt war. Und seit wann seyd ihr da? fragte ihn der König. Seit drey Uhr, antwortete Sully. Nun Roquelaure, sprach Heinrich, da er sich gegen diesen wandte, wie viel müßte man euch geben, wenn ihr so leben solltet?

(46.) Sully giebt in seinen Memoires ein Detail von den Gütern, so er bey dem Antritt seines Ministeramts besessen. Er wünscht, daß ein jeder Staatsmann es auch so machte; wenn er seine Würde antritt. Im Jahr 1611. nachdem er seine Aemter niedergelegt, gab er von allen den Gütern, die er seit seinem Ministeramte erworben, und so gar von den Mitteln Rechenschaft, welche ihm dazu verholfen. Bewundernswürdiges Geständniß, das einem tugendhaften Minister sehr wohl ansteht!

(47.) Er dachte, ein Minister dörfe niemals von den Unterthanen etwas annehmen. Im Jahr 1594 händigte er dem König ein ansehnliches Geschenke ein, welches ihm die Stadt Rouen gemacht hatte. Er wollte nicht einmal eine Gnadenbezeugung vom König annehmen,

nehmen, wo sie nicht vorher durch die Rechnungskammer berichtiget worden. Im Jahr 1597 hatte ein Traitant die Kühnheit, ihm einen Diamant von sechstausend Thalern für ihn, und einen andern von zweytausend für seine Gemahlinn anzubiethen. Man begreift leichtlich, daß er sich hierdurch die Freyheit erkaufen wollte, eine Ungerechtigkeit zu begehen. Der Zorn war die Antwort eines Sully. Im Jahr 1599 da der Herzog von Savoyen bey dem französischen Hofe um die Abtretung der Markgrafschaft Saluzzo negociirte, gab er sich vergebliche Mühe, ihn durch starke Anerbiethungen zu gewinnen. Man schlug sie aus. Im Jahr 1600 nahm dieser Prinz auf das neue seine Zuflucht zu eben demselben Mittel, und suchte seine Sache durch ein Gemäld, das mit Diamanten besetzt war, und welches funfzehn bis zwanzigtausend Thaler werth seyn mochte, zu unterstützen. Sully untersuchte das Gemäld, lobte die Diamanten und das kostbare Schächtelchen, worin es lag, und nahm es nicht an. Es ist gut, daß man zu unsern Zeiten manchmal solche Handlungen wieder erinnerlich macht, damit man weiß, daß sie möglich sind.

(48.) Es ist für die Menschheit sehr demüthigend, daß man niemals von einem großen Manne sprechen kann, ohne zugleich genöthigt zu seyn, auch von den Verschwörungen des Neides und der Misgunst Meldung zu thun. Niemand ist selbigen mehr ausgesetzt gewesen, als Sully. Vielleicht hätte man ihm verziehen, daß er Verdienste besaß: aber dieses konnte man ihm nicht verzeyhen, daß er das Vertrauen des Königs ganz besaß. Frauenzimmer, Hofleute, Minister, alles verband sich wider ihn. Es ist etwas merkwürdiges, daß ein so treuer Diener, ein so zärtlicher Freund seines Herrn zwölf bis funfzehnmal in Gefahr gestanden, in Ungnade zu fallen. Im Jahr 1601 beschuldigte man ihn, daß er mit dem Marschall von Biron an der großen Verschwörung Theil genommen. Der König lachte nur dazu, und scherzte so

gar mit ihm. Im Jahr 1602 erregte man bey dem König einen Argwohn, der etwas tiefere Eindrücke machte. Denn, sagte Sully, nichts ist schwerer von sich abzuwälzen, als eine Verläumdung, so von Höflingen geschmiedet wird. Indessen gelang es ihm, seinen Herrn wieder auf den rechten Weg zu leiten. Es verfloß kein Jahr, wo seine Feinde nicht eben dieselben Angriffe wieder versucht hätten: aber im Jahr 1505 gaben sie ihm die stärksten Streiche. Pasquille, Briefe von Ungenannten, geheime Nachrichten, vergiftete Reden, abscheuliche Verläumdungen, alle diese dunkeln und niederträchtigen Mittel, so Schwachheit oder Haß erfinden können, wurden zu seinem Verderben angewandt. Das Gift wirkte unvermerkt auf des Königs Herz, und da dieser Prinz allzusehr mit Undankbaren umgeben war, als daß er nicht auch manchmal Unschuldige in Verdacht hätte ziehen sollen, so verfiel er endlich so weit, daß er glaubte, Sully wollte das Haupt einer Partey werden. Itzo lobte der Neid den Sully zum erstenmal. Er vergrößerte mit Fleiß seine Talente, damit sie desto furchtbarer schienen. Als Sully hiervon Nachricht bekam, so stund er bey sich an, was er thun sollte. Die geheime Großmuth, so Einem die Tugend eingiebt, machte, daß er es als einen Schimpf ansah, sich rechtfertigen zu wollen. Endlich that er doch einen Schritt, und schrieb an den König. Sein Brief war ungekünstelt, aber edel, ohne Hochmuth und ohne Niederträchtigkeit, so wie ein Mensch, der seiner Tugend gewiß ist, schreiben muß. Die Antwort des Königs war kurz, kaltsinnig und behutsam. Er gab ihm nichts, als den Titel mon Cousin, und das Beywort Ami blieb weg. Sully verharrte nach diesem Schreiben ruhig und still in seinen Amtsgeschäfften, und erwartete seinen Fall, indem er dem Staat diente. Drey Monate vergiengen, und in währender Zeit ließ man neue Räder spielen, und neue Anschwärzungen erfinden. Da aber inzwischen Heinrich der Vierte

sah,

sah, daß nichts von allem dem, dessen man den Sully beschuldigte, glaubhaft und bestättigt wurde; so fieng er an, Betrachtungen zu machen. Er fürchtete, man könnte ihn betrogen haben. Dieser Prinz war lebhaft, aber auch gut, und ließ sich bald wieder zurechte weisen. Er schickte verschiedene Leute an den Sully, welche ihn verleiten sollten, sein Herz zu öffnen. Allein Sully hatte sich entschlossen, zu schweigen, bis der König selbst mit ihm reden würde. Beyde waren in der Situation zweyer empfindlicher Herzen, welche sich lange Zeit geliebt haben, und nunmehro glauben, daß sie sich über einander zu beklagen hätten, und für welche dieser Stand von Ungewißheit und Kaltsinn ein Stand der Quaal ist. Heinrich der Vierte konnte ihn nicht mehr ertragen. Er war zu Fontainebleau und sein Herz, das seit vielen Tagen sehr bewegt war, suchte sich der Bürde zu erleichtern, welche ihn erdrückte. Er erklärte sich mit dem Sully. Sully rechtfertigte sich. Der König nannte ihm alle seine Feinde, und wies ihm eines der abscheulichsten Libelle, so wider ihn gemacht worden. Diese Unterredung, welche für beyde so nöthig war, währte länger, als vier Stunden. Sie geschah in einer Allee des Gartens. Die Höflinge, welche nichts hören konnten, beobachteten alles von ferne: man kann von ihrer Bewegung urtheilen. Sie trachteten aus den Geberden und Gesichtszügen abzunehmen, was für eine Entwickelung es geben würde. Der König wollte es ihnen selbst beybringen. Er gieng aus der Allee, und hielt den Sully bey der Hand, worauf er die Höflinge fragte, wie viel Uhr es wäre. Als er zur Antwort bekam, daß es ein Uhr Nachmittage, und daß er sehr lange da geblieben sey; so sagte er: ich sehe, was es ist: es giebt Leute, denen die Zeit länger vorgekommen ist, als mir. Um sie zu trösten, will ich euch allen sagen, daß ich den Rosni mehr, als jemals liebe; und Ihr, mein Freund, fahrt fort, mich zu lieben, und mir zu dienen, wie bisher.

Ueber diesen schrecklichen Worten erblaßten verschiedene Gesichter: denn das hatte man nicht erwartet. Es ist abscheulich zu denken, daß wenn in diesem Augenblick der König den Sully gestürzt hätte, drey Viertheile vom Hof würden darüber frohlockt und dem König deswegen Glück gewünscht haben.

(49.) Die Namen eines Sohnes, eines Vaters und Gemahls sind in dem Lob eines großen Mannes nicht gleichgültig. Die Privattugenden machen immer die öffentlichen Tugenden aus, und ein Mann ist an dem Steuerruder des Staates, was er in seinem Hause ist. Die ersten Empfindungen der Natur bilden die Seele; und die Tugend, welche regiert, ist selbst diese erste Ehrlichkeit, welche zu größern Objecten angewandt wird. Man begreift leichtlich, daß es hier von Talenten nicht die Frage ist. Es ist nur allzuwahr, daß man große Einsichten bey großen Lastern haben kann.

(50.) Die Freundschaft Heinrichs des Vierten und unsers Sully ist eines der schönsten Schauspiele, welches die Geschichte uns vorstellt. Es ist ein rührender Gegenstand mitten in bürgerlichen Kriegen und grausamen Spaltungen. Sully hatte erst eilf Jahre, als sein Vater ihn dem König von Navarra vorstellte, welcher achtzehn alt war. Das junge Kind, welches mit einem Knie zu Boden lag, versprach seinem neuen Herrn immer getreu zu bleiben. Man vermuthete damals nicht alles, was diese Zusage bedeutete, Sully diente ihm in den Gefechten mit seinem Rath, seinem Blut und seinem Vermögen. Im Jahre 1555 wollten die Häupter der Calvinisten aus dem reformirten Frankreich eine Republik machen. Sully behauptete in allen Rathsversammlungen die Nothwendigkeit, ein Haupt allein zu haben, welches die Kräfte und Macht vereinigte und ihnen dadurch mehr Wirksamkeit verliehe. Heinrich der Vierte sagte ihm, nach einer der Sessionen, insgeheim: Herr Baron von Rosni, es ist nicht gnug, wohl zu reden: man muß auch

wohl

wohl thun. Habt ihr nicht beschlossen, daß wir zusammen sterben sollen? Es ist nicht mehr Zeit ein guter Haushalter zu seyn. Alle brave Leute wenden die Hälfte ihres Vermögens an, um die andere zu retten. Ich hoffe, ihr werdet der Erste seyn, der mir darin beysteht. „Nein, nein, Sire, antwortete Sully, wir wollen nicht zusammen sterben; wir wollen leben, und unsern Feinden den Kopf zerschmettern. Ich habe noch für hunderttausend Franken Holz zu verkaufen; und ich will es dazu anwenden. Der König umarmte ihn, und sprach: So geht geschwind und verrichtet dieses. Kommt darauf zu mir mit so vielen eurer Freunde zurück, als ihr werdet finden können; aber vergeßt euer hochstämmiges Holz nicht. Auf diese Weise drückten sich diese naive und kriegerische Seelen aus. Heinrich, von Volk, Geld und Hülfe entblößt, empfing bald vierzigtausend Livres vom Sully. Kurz darauf that sein treuer Sully eine andere Reise auf seine Güter, und brachte ihm noch zehntausend Franken, so er aus seinem Holze gelöset. Man hat in den vorhergehenden Anmerkungen gesehen, wie er ihm mit seinem Degen und mit Negociationen gedient. Nur dieses ist hier beyzufügen, daß er eine einträgliche Abtey, die er besaß, damals aufgeopfert hat, als er mit einem Liguisten negociirte, welcher von einer wichtigen Festung Herr war. Heinrich der Vierte hatte ein Herz, welches den ganzen Werth der Freundschaft fühlte: allein die Politik machte es bey ihm fast zu einer nöthigen Pflicht, gleichgültig zu scheinen. Die Katholiken waren eifersüchtig, daß er einen Hugonotten liebte, die Protestanten, daß er gegen einen verdienstvollen Mann Zutrauen hegte. Dieses gieng endlich so weit, daß Heinrich und Sully sich zusammen verabredeten, öffentlich einander mit vieler Zurückhaltung zu begegnen, und sogar kaltsinnig zu thun. Oft verbarg sich der König, als ob er ihn nicht sprechen wollte: wenn sie aber allein beysammen waren,

so herrschte die süßeste Vertraulichkeit unter ihnen. Im Jahr 1592 determinirte der König den Sully, katholisch zu werden: denn er glaubte sicher, daß man in beyden Religionen selig werden könnte. Heinrich liebte ihn auf seinem befestigten Thron, wie vormals: denn er hatte ihn solchen besteigen helfen. Dieser gute Prinz hatte, um empfindlich zu seyn, nicht vonnöthen, unglücklich zu seyn. Die Briefe allein, welche er an den Sully in Staatsangelegenheiten geschrieben, belaufen sich auf dreytansend. Er offenbarte ihm alle seine Vergnügungen, allen Verdruß, und die geringsten Umstände seines Lebens. Eines Tages schrieb er ihm: Mein Freund, kommt zu mir: es hat sich heute Morgen etwas in meinem Gemüthe geäußert, wobey ich euer vonnöthen habe. Ein andermal schrieb er ihm von Fontainebleau: Es ist mir ein häuslicher Verdruß zugestoßen, der mich mehr, als sonst einer, außer mich setzt. Ich wollte eure Gegenwart um viel Geld kaufen: denn euch allein entdecke ich mein Herz, und nur von euch bekomme ich Rath und That, wodurch mir alles erleichtert wird. Man würde sich abmatten, wenn man alle Zeugniße einer königlichen Zärtlichkeit aufzeichnen wollte. Er nahm den lebhaftesten Antheil an allem, was Sully und seine Familie betraf. Eines Tages, als er erfuhr, daß einer seiner Söhne krank war, sandte er ihm sogleich seinen ersten Leibarzt, und schrieb ihm: Ihr wißt, daß ich euch so sehr liebe, daß ich selbst zu euch kommen würde, wenn meine Gegenwart dabey nöthig wäre. Auch Sully liebte den König, als der zärtlichste und treueste Freund. Er tröstete ihn bey allen unangenehmen Fällen. Es ist bekannt, wie manche Heinrich auszustehen gehabt. Außer der Unruhe der Staatsgeschäffte und der Verdrüßlichkeiten, die sich um den Thron zu lagern pflegen, litt er vieles, theils von den Ränken und Verschwörungen seines Hofes, theils von der Undankbarkeit der Unterthanen, und so gar von den Stürmen

seines eigenen Hauses. Er hatte verschiedene grausame Krankheiten. Er verlohr verschiedene Geliebten, die er anbethete. In diesen Augenblicken ließ Sully alle Geschäffte fahren, um zu seinem König und Freund zu eilen, und ihn zu trösten. In seinen Krankheiten verließ er ihn niemals. Im Jahr 1598 glaubte man der König würde sterben. Er hatte ein schreckliches Fieber mit verdoppelten Anfällen. Dieser Prinz glaubte selbst, daß er nicht gerettet werden könnte. Damals sagte er zu seinem Sully: Mein Freund, ich fürchte mich nicht vor dem Tode; ihr wißt es am besten; denn ihr habt mich in so vielen Gefahren gesehen, denen ich mich wohl hätte entziehen können. Aber ich gestehe es, es thäte mir leid, wenn ich itzo sterben sollte, ohne meinen Unterthanen beweisen zu können, daß ich sie, wie meine Kinder liebe, indem ich ihnen einen Theil der Auflagen abnähme, und sie mit Güte regierte. Das waren die Empfindungen, welche Sully aus dem Munde dieses guten Königes vernahm, als er dem Tod so nahe war. Eine natürliche Betrachtung muß hier jedem Leser einfallen; es war ein Glück für Frankreich, daß diese zwo Seelen sich auf der Welt angetroffen. Die männliche Freyheit, womit Sully jederzeit gesprochen, ist allen bekannt. Er war gegen seinen Herrn eben so streng, als gegen sich selbst. Man findet tausend Züge hiervon in seinen Memoires: ich will nur einen anführen, nämlich den Eheverspruch mit Mademoiselle d' Entragues. Der König wies ihm den Aufsatz, und fragte ihn um sein Gutachten. Sully nahm ihn, las ihn, und zerriß ihn, ohne ein Wort zu sagen. Heinrich der Vierte rief: Wie? was unterstehet ihr euch? Ich glaube, ihr seyd ein Narr geworden. Es ist wahr, antwortete Sully, ich bin ein Narr, und ich wünschte, es allein in Frankreich zu seyn. Dieses zeichnet ein Gemüth stärker, als alle Reden.

(51.) Heinrich der Vierte ward den 14 May 1610 entleibt: sogleich folgte eine gänzliche Staatsveränderung. Man kehrte zu der alten Weise zurück, das Volk zu erdrücken, um die Großen zu bereichern. Die Finanzen, welche durch eine gute Oekonomie gespart worden, wurden verschwendet. Der Hof wurde ein Schauplatz von Unruhe, Ränken, Niederträchtigkeiten und Staatsgräueln. Sully wollte sich aus Harm und Verdruß entfernen: allein sein Geschlecht, welches gern einen mächtigen Mann haben wollte, verhinderte ihn daran. Endlich wurden seine Augen müde, so vieles Unheil zu sehen. Den 26 Jänner 1611 legte er seine Aemter eines Surintendanten der Finanzen und Statthalters der Bastille nieder. Er verließ auf ewig den Hof, und entwich auf seine Güter. Die Gunst der ganzen Nation folgte ihm bey seinem Falle. Als er aus Paris zog, begleiteten ihn dreyhundert Mann zu Pferde, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Es war der Triumph der Tugend, wenn sie ins Exil getrieben wird. Den 27sten, als den Tag nach seiner Entlassung, schickte ihm die Königinn zur Erkenntlichkeit seiner geleisteten Dienste ein Brevet von hunderttausend Thalern. Es schien, als ob man seine Entweichung damit bezahlen wollte. Allein, es wäre schimpflich für ihn gewesen, wenn er es angenommen hätte. Er schlug es also großmüthig aus. Kaum hatte er einige Tage auf seinen Gütern zugebracht, als er vernahm, daß man sich seiner Entfernung bedienen wollte, um ihn ins Verderben zu bringen. Man hatte die Kühnheit zu sagen, daß man ihm den Proceß machen sollte. Ein Mann, der zwanzig Jahre lang sich für den Staat aufgeopfert, mußte sich herablassen, und sich rechtfertigen. Er schrieb an die Königinn, und die Königinn ersparte der Nation zu allem Glück einen so großen Schimpf. Einige Jahre hernach kaufte ihm einer von Hofe für zwölfhunderttausend Livres Güter, die er nicht sogleich bezahlte, und dieser Mensch schämte sich nicht, als der Krieg gegen die Protestanten erklärt

war,

war, den König um die Confiscation aller seiner Güter anzugehn. Das sind Begebenheiten, welche einen auf immer abschrecken könnten, den Menschen Gutes zu thun, wenn anders ein Patriot sich abschrecken ließe. Ward Colbert nicht eben so sehr von Frankreich verabscheuet? wollte ihn nicht das Volk wieder ausgraben und durch die Straßen schleifen.

(52.) Die Entweichung des Sully dauerte dreyßig Jahre, und in währender Zeit erschien er fast niemals bey Hof. Als Ludwig der Dreyzehnte ihn bey gewissen Staatsangelegenheiten zu sich rufen ließ, kam er zwar, aber mit Widerwillen. Die jungen Hofleute suchten ihn lächerlich zu machen, weil sein Kleid außer der Mode, und sein Ansehn zu ernsthaft war. Sully ward es gewahr, und sagte zum König: Sire, so oft der König, ihr Herr Vater, glorwürdigen Gedächtnißes, mir die Ehre anthat, mich über wichtige Staatsgeschäffte zu fragen, so ließ er erst alle Hofnarren und Springer abtreten. Welch ein Mann! Er war im Jahr 1560 den 13 December gebohren. Im Jahr 1580 wurde er Kammerherr bey dem König von Navarra mit zweytausend Livres Gehalt; 1594 Staatssecretaire, 1596 Mitglied vom Finanzrath, 1597 Statthalter zu Mante, 1599 Surintendant der Finanzen, der Festungen und Bauämter, Großaufseher der Wege und Großmeister der Artillerie, 1601 Statthalter der Bastille, 1603 Bothschafter in England und Statthalter von Poitou, 1606 Herzog von Sully, Pair von Frankreich und Capitainlieutenant von den Gens d'Armes der Königinn. Im Jahr 1611 verließ er den Hof und das Finanzministeramt; im Jahr 1634 ward er Marschall von Frankreich, und starb zu Villebon den 22 December 1641 in einem Alter von ein und achtzig Jahren. Die Herzoginn, seine Gemahlinn, ließ ihm 1642 eine Statue von weissem Marmor aufrichten, die einer der größten Künstler Italiens verfertigt hatte. Sie steht in einem Kabinet des Schlosses zu Villebon. Gewiß, sie sollte

nicht

nicht dort stehen. Wäre es nicht besser, man stellte sie in der Hauptstadt öffentlich auf, damit sie den Augen der Bürger stets ausgesetzt wäre? In eben dem Jahre baute man ihm ein Mausoleum zu Nogent-le-Poitou, genannt le Bethune. Daselbst ist er mit der Herzoginn von Sully, seiner Gemahlinn beygesetzt, welche zu Paris 1659 im sieben und neunzigsten Jahre ihres Alters verstorben.

Da ich hier endigen will, so erlaube man mir, noch eine Betrachtung zu machen Wäre Heinrich der Vierte nicht entleibt worden; so hätte er so lang als Ludwig der Vierzehnte regieren können. Alsdenn würde Sully dreyßig Jahre länger dem Finanzwesen vorgestanden haben; Ludwig der Dreyzehnte hätte nicht regiert; Richelieu würde wahrscheinlicher Weise nicht Minister geworden, sondern vielleicht in der Klasse unbekannter Menschen geblieben seyn; die Gestalt von Europa hätte sich verändert, und ohne den Geist eines großen Mannes zu beleidigen, wäre Frankreich weit glücklicher gewesen: weil das, was nützlich ist, über alles geht, was nur groß ist. Es würde alsdenn zwischen Sully und Colberten nur ein Zeitraum von zwanzig Jahren gewesen seyn.

1

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thomas, Antoine Léonard,

Herrn Thomas Lobrede auf Maximilian von Bethune, Herzogen von Sully welche den Preiß der französischen Akademie in diesem Jahre davon getragen. 1763. Aus dem Französischen übersetzt

Frankfurt und Leipzig ; [Karlsruhe] 1764

Biogr. 98 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061721-5
VD18 14064049